g. 12 Kr. ö. W.

Universal-Bibliothek

1699

Jeder Band ist für 20 Pfennig einzeln käuflich

Leïla.

Von

A. R. Rangabé.

Aus dem Neugriechischen übersetzt

von

Felix Moral.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.



Ande … 60 Pf.
—, … .
Arni … eutsche
Li …
Beech … n den
S … .
Coop … —877.
G …
—, …
De F …
Grim … stän-
di … leinen-
ba …
—, … sgabe.
M …
Hauff …
Hoffn … ärchen.
14 …
Musä … ronika
de …
—, …
Peter … ebirge.
26 …
—, … . 1.20.
Schm … g, dem
bli …
—, … Erzäh-
lu …
—, … l- und
ein …
Zscho … 1146.
Schw … Alt.

Der gehörnte Siegfried. — Die schöne Magelone. — Hirlanda. 1424. — Die vier Heymonskinder. 1447. — Genovefa. — Das Schloß in der Höhle Xa Xa. — Robert der Teufel. 1464. — Die schöne Melusina. 1484. — Die Schildbürger. — Herzog Ernst. 1498. — Kaiser Octavianus. — Griseldis. 1503. — Doktor Faustus. — Der arme Heinrich. 1515. — Fortunat und seine Söhne. 1526. Alle 8 Hefte zusammen in einem eleg. Ganzleinenband 2 M.

Leïla.

Von

A. R. Rangabé.

Aus dem Neugriechischen übersetzt

von

Felix Moral.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorrede.

Alexander Risos Rangabé, der Autor der vorliegenden Erzählung, ist einer der gefeiertsten Schriftsteller und Dichter des heutigen Griechenlands.

Ein Sohn von Jacques Risos Rangabé, welcher sich ebensowohl durch seine organisatorische Thätigkeit bei der Gründung eines großen griechischen Gymnasiums in Bukarest, als auch durch seine Uebersetzungen des Aeneas von Virgil und mehrerer französischer Dichter sowie durch seine beiden Tragödien für dauernde Zeiten einen klangvollen Namen weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus geschaffen hat, vollendete Alexander Risos Rangabé seine Studien an der Kriegsschule und an der Universität zu München. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er zunächst Officier bei der Artillerie, und dann in rascher Aufeinanderfolge Rath im Ministerium des öffentlichen Unterrichts und in dem der innern Angelegenheiten, Professor für Archäologie an der Universität zu Athen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Abgeordneter und endlich Gesandter Griechenlands bei verschiedenen Höfen. Seit einer Reihe von Jahren schon bekleidet Alexander Risos Rangabé den Gesandtschaftsposten Griechenlands beim deutschen Reiche.

Mit den verschiedenen Phasen seiner glanzvollen Carrière correspondirt lebhaft seine literarische Thätigkeit, deren zahlreiche Ergebnisse sämmtlich bereits in mehrere fremde Sprachen und zum Theil auch schon in die deutsche übertragen wurden.

So knüpft sich z. B. eine Reihe von wissenschaftlichen Werken, welche für den Unterricht bestimmt sind, an die Zeit, in welcher Alexander Risos Rangabé dem Unterrichtsministerium in Griechenland angehörte. Hierher sind unter anderem zu rechnen seine „griechische Chrestomathie" in fünf Bänden, seine „französische Encyklopädie", seine in französischer Sprache geschriebene „Grammatik der neugriechischen Sprache", sein „französisch-griechisches Wörterbuch", seine „Geschichte des alten Griechenlands", und seine Uebersetzungen einiger pädagogischer Schriften von Kampe, z. B. der Moral für Kinder, des Robinson Crusoe und der Entdeckung Amerikas, in das Neugriechische. Ein mathematisches Werk, welches Alexander Risos Rangabé im Verein mit Ch. Sutsos herausgab, erinnert an die Zeit, in welcher er noch den militärischen Studien oblag, während als eine Frucht seiner eingehenden archäologischen Studien eine Reihe von Werken anzusehen sind,

welche gleichzeitig ein beredtes Zeugnis für die reichen Kenntnisse und den eisernen Sammelfleiß dieses eminenten Gelehrten ablegen. Hierher zählen seine „Geschichte der antiken Kunst“ in zwei Bänden, seine „Geschichte der Verfassungen der griechischen Staaten im Alterthum“, ebenfalls in zwei Bänden, seine reich illustrirte „Epigraphie“ oder Theorie der griechischen Inschriften, und seine „Griechische Alterthümer“, welch letzteres Werk in zwei Bänden sämmtliche Inschriften (2500 an der Zahl) enthält, die, aus der Zeit vor der römischen Eroberung stammend, in Griechenland seit dessen Emancipation bis zur Herausgabe des Werkes (1855) gefunden wurden. Die Texte sind hierbei von Rangabé vervollständigt, in das Französische übersetzt und durch lange Commentare in derselben Sprache erläutert.

In dieselbe Kategorie sind noch drei Aufsätze zu zählen, welche Alexander Risos Rangabé bei der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften von Frankreich einreichte, und welche von dieser in der „Collection des mémoires étrangers“ veröffentlicht wurden. Es waren dieses Abhandlungen über eine „Reise in Arkadien“, eine „Reise im südlichen Euböa“ und über die alten „Bergwerke in Sunium“.

Neben diesen verschiedenen größeren Arbeiten veröffentlichte Rangabé noch verschiedene Aufsätze in dem Journal für Archäologie in Paris und in den Berichten des archäologischen Instituts in Rom. Besonderes Interesse verdient hierbei auch ein Aufsatz über die Ausgrabungen des Junotempels bei Argos, welcher von ihm in „deutscher“ Sprache verfaßt worden war.

Auch auf politischem Gebiete war Alexander Risos Rangabé als Schriftsteller thätig. Außer zwei Broschüren über den inneren Zustand Griechenlands und seine Stellung nach außen, welche er in französischer Sprache herausgab, war er auch ein eifriger Mitarbeiter des „Spectateur d'Orient“, eines in Athen in französischer Sprache erscheinenden Journales, welches drei Jahre lang von einem Comité von Gelehrten redigirt wurde. Zu einer späteren Zeitperiode redigirte Alexander Risos Rangabé ebenfalls drei Jahre lang das politische Journal „Eunomia“.

Ebenso bedeutend wie sich Alexander Risos Rangabé auf wissenschaftlichem Gebiete gezeigt hat, ebenso gleichwerthig hat er sich aber auch auf dem Boden der schönen Literatur bewiesen und sich mit den Werken, die sein dichterischer Geist geschaffen, für immer den Ruhm erworben, zu den ersten Dichtergrößen seines Landes gezählt zu werden.

In den letzten Jahren sind seine sämmtlichen schöngeistigen Werke, welche sich des größten Erfolges rühmen können, gesammelt in einer stattlichen Zahl von Bänden, von denen die ersten sieben seine poetischen Werke enthalten, herausgegeben worden.

Von diesen ist wiederum der erste Band der lyrischen Poesie geweiht und enthält in reichster Fülle religiöse Hymnen und Oden, patriotische Gesänge und eine Zahl von leichteren Poesien, Fabeln, Idyllen, politischen Gedichten, Uebersetzungen und einigen Dichtungen in fremden Sprachen. Welchen Anklang aber Alexander Risos Rangabé mit seinen dichterischen Schöpfungen in seiner Heimat gefunden hat und wie sehr er es verstanden hat, die Herzen seiner Landsleute für seine Dichtungen einzunehmen, dafür zeugen wohl die mehr als achtzig seiner Gedichte, welche, in Musik gesetzt, als Volksgesänge schon längst ein Gemeingut der ganzen griechischen Nation geworden sind.

Gleich beliebt sind seine erzählenden Dichtungen, von denen fünf die erste Hälfte des zweiten Bandes ausfüllen, während eine Uebersetzung des ersten Gesanges der Odyssee in Hexametern die zweite Hälfte einnimmt. Hat es nun Alexander Risos Rangabé schon durch seine Gesänge verstanden, sich alle Herzen im schönen Griechenland zu eigen zu machen, so läßt sich dieses doch noch nicht vergleichen mit dem Sturme der Begeisterung, welcher sich überall erhebt, wo seine dramatischen Werke zur Aufführung gelangen. Alexander Risos Rangabé hat im ganzen vier große Tragödien und drei Lustspiele geschrieben, deren Sujet bei sämmtlichen der Geschichte und dem nationalen Leben Griechenlands entnommen ist und welche durch ihre blumenreiche schöne Sprache und die Fülle der herrlichen Gedanken den Schwerpunkt seiner dichterischen Werke bilden. Von seinen vier großen Dramen „Die Dreißig", „Dukas", „Der Festabend" und „Phrosyne" sind die drei ersten in das Deutsche übersetzt worden und „Dukas" auch bereits in Deutschland (1882) im Stadttheater in Hamburg aufgeführt worden und hat sich auch hier eines bedeutenden Erfolges zu erfreuen gehabt.

„Der Festabend" und „Phrosyne" sind in gereimten Versen geschrieben, dagegen „Dukas", „Die Dreißig" und die drei Lustspiele, von denen das bedeutendste und ebenfalls bereits in das Deutsche übersetzt „Die Hochzeit des Cutrulis" ist, in ungereimten Trimetern. Alexander Risos Rangabé kann sich rühmen, diesen Versfuß, welcher bei den alten Schauspieldichtern eine so große Rolle spielte, und welcher sich nur noch in einigen Volksgesängen erhalten hatte, zuerst wieder angewendet und durch seine Vorliebe für ihn allgemein wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Der fünfte Band seiner gesammelten Werke enthält alsdann metrische Uebersetzungen der Antigone von Sophokles und dreier Komödien des Aristophanes, während die folgenden Bände eine metrische Uebersetzung des „Jerusalem" von Tasso, in welcher l'ottava rima auf das skrupulöseste respectirt worden ist und die Dichtungen Alexander Risos Rangabé' in Prosa bringen. Von diesen Erzählungen sind ebenfalls schon mehrere dem deutschen Publikum durch Uebersetzungen be-

kannt geworden, so „Der Notar von Angostoli“, „Die beiden Schwestern“ und der „Fürst von Morea“, während die vorliegende Erzählung „Leïla“ zum ersten Male in deutscher Uebersetzung erscheint.

In den letzten Jahren schrieb Alexander Risos Rangabé noch eine „Literaturgeschichte des modernen Griechenlands“ in französischer Sprache, welche in zwei Bänden ein anschauliches Bild giebt von dem Aufschwunge, den Dichtung und Wissenschaft im heutigen Griechenland mit jedem seit seiner Emancipation verflossenen Jahrzehnt neu genommen hat.

Auch unsere deutsche Litteratur hat Alexander Risos Rangabé und mit Erfolg seinen Landsleuten zugänglich zu machen gesucht, indem er Lessings' Nathan den Weisen, Goethe's Iphigenie und Schillers Wilhelm Tell in die neugriechische Sprache übertrug.

Zum Schlusse möge hier nicht unerwähnt bleiben, daß auch die Söhne Alexander Risos Rangabé' erfolgreich bereits in die Fußtapfen ihres berühmten Vaters getreten sind. Cleon Risos Rangabé ist der Autor einer Abhandlung über das Privatleben der Griechen zu den homerischen Zeiten und einer größeren Zahl charmanter lyrischer Poesien, welche ebensowohl durch ihre Originalität als durch die warme Erfindung, welche aus ihnen spricht, glänzen.

Die schönen Hoffnungen, zu welchen Emil Risos Rangabé, der jüngere Bruder von Cleon, berechtigte, hat leider ein frühzeitiger Tod auf das traurigste zerstört. Emil Risos Rangabé gehörte als Officier der deutschen Armee an und nahm auch als solcher Theil an dem Feldzuge gegen Frankreich 1870. Aus seinem „Tagebuche“ sind später eine Reihe von poetischen Fragmenten veröffentlicht worden, welche einen Beweis geben von der herzigen Denkungsweise und dem dichterischen Talente, die mit dem leider zu früh Dahingeschiedenen zu Grabe getragen wurden.

Aristidis Risos Rangabé, ein älterer Bruder Emil's, nahm als Premierlieutenant im Ingenieur-Corps der preußischen Armee am Feldzuge von 1866 sowie an dem französischen Kriege 1870 Theil, zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus und wurde dekorirt. Leider erlag aber auch dieser hoffnungsvolle junge Mann demselben Schicksale wie sein jüngerer Bruder. Eine Reihe von Abhandlungen, die er in griechischer Sprache über die Organisation der griechischen Armee schrieb, zeigen, daß er die Feder eben so gut als den Degen zu führen verstand und das sein schriftstellerisches Talent von einer überaus scharfen Beobachtungsgabe auf das Vortheilhafteste unterstützt wurde.

Berlin, Ende April 1882.

Felix Moral.

Leïla.

1.

Im Jahre 1843 befand sich ganz Indien in Bewegung. Von seinen entlegensten Grenzen her, aus allen den Städten und Dörfern, in welchen man Wischnu und seine häufigen Menschwerdungen anbetet, hatte sich Klein und Groß, Reich und Arm auf die Wanderschaft gemacht. Zu Fuß, zu Pferde, auf Kameelen oder Elephanten, ein Jeder wie es ihm eben sein Rang gebot oder seine Mittel erlaubten, zogen sie in Karavanen, gleichsam wie ebenso viele bewegliche Strahlen, welche sich gegen einen Mittelpunkt richten, nach der Stadt Somanath auf der Halbinsel Guzerate. Von hier aus entfernten sich später dann in gleicher Weise wieder zahlreiche Gruppen und zerstreuten sich über die gesammte Oberfläche des Landes.

Diese lebhafte Bewegung unter den Gläubigen des Brahma hatte folgende Ursache: In Somanath giebt es einen sehr alten Tempel, welcher seit Jahrhunderten das Object der ganz besonderen Verehrung der Indier war. Schon allein der Anblick seiner breiten, innen mit ehernen Metallplatten bedeckten Kuppel, welche von außen einer in Spitzen endigenden Halbkugel gleicht und des ganzen übrigen imposanten Gebäudes genügt, um die Enthusiasten des Brahma in die tiefsten religiösen Betrachtungen zu versenken. Als ein Meisterwerk indischer Kunst gelten vor Allem auch die Gombruns oder Pfeiler, welche das Portal schmücken. Sie erinnern in ihrer massiven und pyramidenförmigen Gestalt an die Façade der egyptischen Tempel und sind ebenso wie diese, was ihre Aehnlichkeit mit denselben nur noch erhöhen kann, von oben bis unten mit

eingemeißelten Figuren bedeckt. Aber diese prächtigen Gombruns sahen sich schon seit Jahrhunderten ihres hauptsächlichsten Schmuckes, der beiden Thürflügel beraubt. Ganz aus Sandelholz gefertigt waren diese mit tausenden bizarrer Gravirungen geschmückt und von unendlich selten schönen silbernen und goldenen Glöckchen umgeben gewesen. Ihre Pracht hatte so mächtig auf die exaltirte Einbildungskraft der Eingeborenen gewirkt, daß die Bewunderung, welche ihr Anblick erweckte, zu einem Cultus geworden war, und daß oft die Gläubigen die Ehrfurcht, welche sie dem dreiköpfigen Trimurti, der seinen Sitz in dem Heiligthume hatte, schuldeten, abergläubisch auf diese Thüren übertrugen .....

Es ist einige hundert Jahre her, daß einer der mohamedanischen Helden, der Sultan Achmet der Gisnide, aus dem Innern Afghanistans, dem alten Paropamisades, hervorbrach und sich, nachdem er in einem großen Theile Indiens geplündert und Angst und Schrecken verbreitet hatte, zum Herrscher von Somanath erhob. Begierig die Thüren des berühmten Tempels zu besitzen, um damit seinen triumphartigen Einzug in sein Vaterland zu krönen, hob er dieselben aus und ließ sie in das Mausoleum, welches er sich selbst in seiner Heimat errichtet hatte, einsetzen.

Diese Verstümmelung des geschätzten Heiligthums wurde von den Indiern wie ein allgemeines Unglück angesehen und ihre Liebe zu den heiligen Thüren vergrößerte sich mit jedem neuen Jahrzehnt, das seit ihrer Fortführung verfloß. Aber sie hatten zu oft die unwiderstehliche Tapferkeit ihrer in den Bergen wohnenden Nachbarn kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, als daß sie daran denken konnten, die Thüren mit Waffengewalt wieder zurück zu erobern. So protestirten sie denn nur feierlichst gegen deren Raub und beschlossen darauf, gleichsam zum Beweise ihrer ewigen Trauer, daß niemals wieder andere Thür-

flügel das jetzt öde Portal in Somanath schmücken sollten. Der Tempel mochte bis in alle Ewigkeit ohne Thüren bleiben, oder doch wenigstens bis zu dem Momente, in welchem es Trimurti gefallen würde, ein Wunder zu thun und ihnen ihr Eigenthum wieder zurückzugeben.

Dieses Wunder war nun im Jahre 1843 geschehen ... Trimurti aber hatte freilich nichts damit zu thun gehabt. England, welches sich gezwungen sah, seine Eroberungen in Indien durch immer neue Eroberungen zu behaupten, sah schon lange mit Unruhe auf die stolze Unabhängigkeit der Afghanen. Es versuchte sich in die inneren Angelegenheiten dieses wilden Landes einzumischen und schickte deshalb eine zahlreiche Armee gegen dasselbe. Aber es machte bald die traurige Erfahrung, daß man nicht ungestraft in die Höhle des Löwen eindringt. Von den schroffen Schluchten ihrer Berge herab warfen sich die Eingeborenen mit Wuth auf die Angreifer und richteten unter denselben ein allgemeines Gemetzel an, so daß kaum einige wenige entkamen, welche die Nachricht von dieser großen Niederlage in ihre Heimat überbringen konnten.

Da beschlossen denn die Engländer, auf den Besitz eines Landes zu verzichten, welches sie weder unterwerfen, noch auch nur hätten bewachen können und zogen sich deshalb zurück. Aber um bei diesen barbarischen Völkern den Eindruck ihrer Niederlage zu verwischen, wollten sie sich wenigstens, bevor sie diese ungastlichen Gegenden für immer aufgaben, durch einen neuen Kriegszug für das gehabte Unglück rächen. Lord Ellenborough, General-Gouverneur von Indien, zog zu diesem Zwecke mit frischen Truppen heran und verließ das Land erst wieder, nachdem er den Namen Englands mit blutigen Lettern auf die Felsen des indischen Kaukasus geschrieben und Furcht und Schrecken in die Seelen der Afghanen gejagt hatte.

Um das Andenken an seinen Triumph nun aber noch besser dem Gedächtnis dieser rohen Nationen einzuprägen,

wollte er ihnen eine dauernde Erinnerung an denselben zurücklassen. Er riß daher aus dem Mausoleum des Achmet die beiden Thürflügel heraus, welche auch dort bereits wieder das Object einer ebenso hohen Verehrung wie einst in Guzerate geworden waren und welche ihre jetzigen Besitzer ebenso wie schon einst die früheren als das Palladium des Reiches ansahen. Dann setzte er dieselben unter großen Feierlichkeiten und in Gegenwart von zahlreichen Deputationen und tausenden von Gläubigen, welche zu diesem prächtigen Schauspiele aus allen Orten des Landes zusammengeströmt waren, wieder an ihre alte Stelle ein ....

Eine der glänzendsten Karawanen, welche ebenfalls zu dieser Ceremonie herbeigeeilt war, kehrte nach Beendigung derselben auf dem nördlichen Wege zurück und war vor der Stadt Ludianah an den Ufern des Sutledsch, dem alten Hyphasis, gelegen, angekommen. Es schien sc, als ob der Ruf von dem hohen Range der Reisenden denselben schon weit vorausgeeilt wäre, denn die Einwohner von Ludianah waren alle, um die Ankunft derselben zu erwarten, an die Ufer des Flusses geeilt. Die englische Garnison sogar war in Parade aufgestellt und der Commandant des Forts hatte dem Chef der frommen Pilger seine eigene Barke entgegen geschickt und ihn einladen lassen, dieselbe beim Passiren des Flusses zu benutzen.

Es war durchaus natürlich, daß der neue Ankömmling eine so lebhafte Aufmerksamkeit auf sich zog, denn er hatte wirklich ein Anrecht auf alle diese Ehrenbezeugungen. Es war Deyan, der mächtige Vezir und Günstling Shir-Singhs, des Maharadschas oder Kaisers von Lahore, einem Sohne des glorreichen Rundschit-Singh. Dieser Minister passirte soeben auf seiner Rückkehr nach der Hauptstadt des Pendschab die letzte Stadt der englischen Besitzungen.

Deyan war ein Mann in reiferen Jahren, dessen etwas mehr als mittelgroße Gestalt einen edlen Eindruck machte. Sein Gang war stolz, und seine Züge hatten jenen Typus

regelmäßiger Schönheit, welcher die indische Race charakterisirt und von welchem die griechische Physiognomie das beste Abbild ist. Er hatte eine wohlgeformte und fein gebildete Stirn, von der sich die kleine und gerade Nase ohne jede Unterbrechung fortsetzte. Um die ein wenig fleischigen Lippen spielte, ebenso wie in seinen großen schönen, von dunkeln Augenbrauen beschatteten Augen ein Zug von wohlwollender Sanftmuth und männlichen Stolzes. Die Tunika, das officielle Kleidungsstück seines Ranges, war mit Gold gestickt und in seinem Gürtel glänzten mit Edelsteinen bedeckte Waffen. Werthvolle Korallenschnüre, die bis auf die Brust herabfielen, schmückten seinen Hals, während an den Falten seines purpurnen Turbans kostbare Perlen angebracht waren. So gekleidet schien er einer der schönsten Männer von Lahore zu sein.

Der Vezir stieg von seinem Elephanten herab und nahm in der Barke des englischen Commandanten Platz. Zugleich gab er seinem zahlreichen Gefolge den Befehl, sich mit den Lastthieren in den Transportbooten der Eingebornen einzuschiffen.

Diese breiten und niedrigen Barken bewegen sich jedoch nur langsam, denn ihr Vordertheil hat eine so außerordentliche Höhe, daß man eher glauben möchte, sie seien geschaffen, um die Lüfte als um die Flüsse zu durchschneiden. Während sie nun langsam und mit Mühe gegen die reißende Strömung des Hyphasis ankämpften, schien das Boot ihres Herrn, welches von kräftigen Ruderern getrieben, sich leicht wie ein Wasservogel dahin bewegte, auf dem Kamme der Wellen zu fliegen. Es hatte schon den Strom passirt und fuhr eben an dem entgegengesetzten Ufer entlang, als das Gefolge mit Mühe erst in der Mitte des Flusses angekommen war.

Deyans Blicke ruhten mit Entzücken auf den mächtigen Blumengärten, welche die Ufer des Sutledsch einfassen, und auf dem tiefen Schatten der Bäume, deren Zweige sich wie

Kränze in einander flochten und sich sanft auf die Oberfläche des Wassers hinuntersenkten. Er überließ sich jenen süßen Träumereien, bei welchen die Einbildungskraft langsam in einem unbestimmten Gefühle erstirbt. Plötzlich erhob sich aus einem der dichten Rosenbüsche am Ufer eine biegsame und wohltönende Stimme, welche folgendes Lied sang:

Jede neue Morgenröthe streift mit ihrem leisen Kusse
Leicht die süße Lotosblume an dem blauen Gangesflusse,
Und sie öffnet sanft das Köpfchen und entsendet süße Düfte,
Dankbar auf zum Himmel schauend, in die klaren Morgenlüfte.

Aber plötzlich rauscht es tobend und ein wildes Sturmeswüthen
Wälzt die hohen Gangeswogen auf der Lotos zarte Blüten,
Und es werden ihre Blätter fortgeführt durch Stromesschnellen
An ein fremdes Felsgestade, wo sie unbeweint zerschellen.

Einsam steh' auch ich im Leben, in dem schwanken Weltgetriebe
Mitten unter fremden Menschen ohne Herzen, ohne Liebe,
Unbeweint verscheiden würd' ich gerne wie die Lotospflanze,
Könnt' ich deine Augen schauen, wärmen mich an ihrem Glanze.

Schon die ersten Töne dieser Stimme zogen die Aufmerksamkeit Deyans auf sich. Aus einem der Blumengebüsche entschlüpft, brachen sich die weichen Accorde an der Oberfläche des Stromes und gelangten sanft und geheimnisvoll an das Ohr des Vezirs, der im ersten Augenblicke die Gardarbas, diese himmlischen Sänger, welche von ihren Sternen herab die Wellen ihrer harmonischen Hymnen ausschütten, zu hören vermeinte.

Bisweilen erweckte eine gewisse Modulation dieser unsichtbaren Stimme in dem Geiste des Reisenden verworrene Erinnerungen, welche ihn aber flohen, sobald er sich bemühte, sie deutlicher in das Gedächtnis zurückzurufen. Zuweilen glaubte er auch diese Klänge schon einmal gehört zu haben, ohne daß er jedoch den Ort oder die Zeit, zu welcher sie ihn zuerst entzückt hatten, hätte nennen können. Nachdem er dem ganzen ersten Verse aufmerksam zugehört, drückten seine Züge plötzlich eine gewisse Verwunderung

aus, welche jedoch bald einer tiefen Traurigkeit Platz machte. Als nun aber die Barke sich weiter vorwärts bewegte, da verhallte die Melodie immer mehr und mehr in der Ferne und gelangte endlich nur noch wie das unbestimmte Summen einer Aeolsharfe, welcher die weichsten Saiten des Herzens antworten, zu ihm. Der lärmende Willkomm in der Garnison endlich, das Zusammenlaufen der Menge, die Begrüßungen, die Besuche, welche zu empfangen und zu erwidern waren, verfehlten nicht, diesen flüchtigen Eindruck aus dem Geiste des Vezirs zu verscheuchen, und erst am Abend, als er sich allein befand und alle Geräusche von außen her verstummt waren, hallte der Gesang, den er am Morgen gehört, von neuem in seiner Seele wieder. Die so mühsam in seinem Gedächtnis gesuchten Worte kehrten ihm jetzt allmählich zurück und der sanfte Klang der geheimnisvollen Stimme tönte jetzt deutlich in seinen Ohren wieder. Solchergestalt ist aber die Verkettung der menschlichen Gedanken, daß diese Melodie ihm eine der wichtigsten Epochen seines Lebens, welche wir hier mittheilen wollen, zurückrief.

2.

Der große Rundschit, welcher es, obgleich er nur von geringer Herkunft war, verstanden hatte, sich durch die Kraft seines Armes und die Energie seines Geistes einen Thron zu gründen und diesen Thron durch eine geschickte Politik zu dem Range eines der berühmtesten Indiens zu erheben, Rundschit war seit vier Jahren gestorben.

Das ganze Pendschab, d. i. das an den Ufern des Indus und einer großen Zahl seiner Nebenflüsse gelegene Land der fünf Ströme, beweinte lange Zeit hindurch und wahr diesen indischen Napoleon, diesen Alexander, wie Rundschit selbst in Folge einiger weniger Kenntnisse in der Geschichte, welche er sich angeeignet hatte, oft hatte genannt sein wollen. Aber die Thränen, welche auf das Grab dieses

besten der Fürsten flossen, versiegten endlich und trockneten gänzlich an der Freudensonne, welche durch die Krönung seines Nachfolgers aufging.

Auf Rundschit folgte sein älterer Sohn Kuruk-Singh, und die Feste, welche dieser bei seiner Thronbesteigung gab, hatten alle Edlen des Landes in die Hauptstadt des Reiches zusammengeführt. Einer von diesen, Deyan, zeigte sich, obgleich er nur ein einfacher Rajah aus der kleinen Stadt Kitul war, dennoch nicht minder stolz auf seinen Ursprung und auf seine Tapferkeit. Auch er zog, angethan mit einer glänzenden und soliden, aber von allem unnützen Schmucke entblößten Rüstung nach Lahore, der Hauptstadt des Pendschab, und brüstete sich dabei auf seinem thibetanischen Pferde nicht minder als der Maharadscha selbst auf seinem Elephanten.

Einige Stunden von Lahore hatte das Schicksal aber dem Deyan eine Begegnung aufgespart, welche seinen ganzen ferneren Lebenslauf ändern sollte.

Der Kaiser Kuruk-Singh war nämlich in der Richtung auf Deyan zu, zu einer großen Jagd hinausgezogen und jeder der Jäger hatte bereits seine Stellung eingenommen. Der Kaiser selbst hatte sich, auf seinem Elephanten sitzend und von einer theilweise berittenen Dienerschaar begleitet, auf einem Beobachtungsposten, nahe dem einen Ende des Gehölzes, aufgestellt.

Ein Tiger, welcher durch das Gefolge aus seiner schattigen Höhle aufgejagt und sowohl durch die Verfolgung als auch durch den Lärm wüthend gemacht worden war, stürzte sich plötzlich, um dem Tode, der ihm drohte, zu entgehen, nach dem Orte, wo Kuruk sich befand.

Bei dem Anblicke seines natürlichen Feindes, des Elephanten, machte die blutdürstige Bestie einen Satz und sprang dem unglücklichen Thiere, welches den Kaiser trug, an den Kopf, ihm dabei seine Krallen tief in das Fleisch einschlagend.

Sogleich eilten von allen Seiten die Soldaten, welche dem Fürsten gefolgt waren, herbei, warfen sich muthig auf den Tiger und durchbohrten ihn mit ihren Speeren. Aber das wilde Raubthier sammelte voller Wuth seine letzten Kräfte, machte noch drei oder vier convulsivische Sprünge und jagte, indem es alles zerriß, was ihm unter seine Tatzen kam, und nachdem es einen der Jäger zu Boden gestreckt hatte, die erschreckten Pferde in die Flucht.

Der Elephant Kuruk=Singhs brüllte zuerst, als ihm die Krallen des Tigers in das Fleisch drangen, laut auf, dann erhob er an allen Gliedern zitternd seinen Rüssel und ergriff von Furcht erfaßt ebenfalls die Flucht. In seinem wilden Laufe brach er die Aeste von den Bäumen, zermalmte mit seinen breiten Füßen die Kieselsteine zu feinem Staub und lief, obgleich er auf seinem Rücken vier Personen . . . den Kaiser, eine von dessen Frauen, den Kornak, welcher auf seinem Halse saß und ihn vergebens anzuhalten suchte, und noch einen anderen Diener trug . . . dennoch mit einer solchen Schnelligkeit, daß das schnellste Pferd ihn nicht eingeholt haben würde.

Immer tiefer drang das scheu gewordene Thier dabei in den Wald ein und gelangte endlich nach vielen Umwegen, welche es mitten durch die unwegsamsten Orte gemacht hatte, an eine enge und steinreiche Wasserrinne, wo es zum ersten Male die Schnelligkeit seines Laufes ein wenig verminderte.

In demselben Momente sprangen plötzlich zwischen den Felsen und Sträuchern einige zwanzig bis dreißig bewaffnete Männer hervor. Ihre Kleidung bestand nur aus wenigen Lumpen, welche ihre Nacktheit durchaus nicht verbargen, sondern dieselbe nur noch um so häßlicher und widerlicher hervortreten ließen. Sie hatten ein brutales Gesicht und haarige von der Sonne verbrannte Glieder. An dem Stricke, welcher ihnen als Gürtel diente, hing ein Messerchen und in der Hand hielten sie eine lange, aber

nur mit einer Lunte zu entzündende Flinte. Aus den Felsen hervorspringend warfen sie sich dem Elephanten, welcher seine Flucht fortsetzte, in den Weg.

„Haltet ihn auf! Rettet mich!" schrie der Kaiser seinen so unverhofft erschienenen und so absonderlich aussehenden Unterthanen zu. Bereitwillig leisteten diese seiner Aufforderung Folge, umringten das Thier und hielten es an.

Darauf näherte sich jedoch derjenige, welcher seinem noch schmutzigeren Aussehen, seinem größeren Mangel an Kleidung und seiner wilderen Miene zufolge der Anführer der Bande zu sein schien, mit Frechheit dem Kaiser.

„Saeb,*)" sagte er, „Brahma ist in den Himmeln und vergißt zuweilen seine geliebten Söhne, welche auf der Erde vor Hunger sterben. Es ist dann also Sache seiner Gläubigen, diese zu nähren. Zählt uns, Saeb! Wir sind kaum dreißig. Tausend Rupien für jeden von uns macht nur dreißigtausend Rupien. Wenn Ihr sie vielleicht nicht augenblicklich in Eurer Börse habt, so beunruhigt Euch deswegen durchaus nicht, gebt uns nur Euer Wort, denn unter Ehrenmännern genügt das Wort und schickt Eure Leute, diese Summe herbei zu bringen. Wir bieten Euch bis zu deren Rückkehr hier in unserem Palais unter dem glänzenden Himmelsdache Gastfreundschaft an, ebenso wie auch dieser schönen Dame. Sobald sie erst unsere Bekanntschaft gemacht hat, wird sie sicher wünschen, den Rest ihres Lebens in unserer angenehmen Gesellschaft zu verbringen.

„Allein wenn es durch irgend welchen Umstand Euren Dienern begegnen sollte, sich zu irren und anstatt dreißigtausend Rupien dreißig Seihks oder irgend welche andere Soldaten hierher zu führen, so würden wir, Saeb, zu unserm großen Bedauern diese dreißig Messer in Eure Brust begraben."

---

*) Hoher Herr.

Verwirrt wie Kuruk war, begriff er zuerst nichts von dem, was dieser Mensch sagte und was er wollte. Aber sobald er ihn bis zu Ende gehört hatte, ergriff ihn die Wuth über diese unerhörte Frechheit.

„Was wartet ihr," schrie er zornig seine beiden Diener an, „bringt mir die Köpfe dieser Leute! Schufte," fügte er dann, sich an die Bande wendend, hinzu, „auf die Erde mit euch, damit mein Elephant eure schmutzigen Körper unter seinen Füßen zertrete. Vernehmt, daß ich der Maharadscha bin."

Die beiden Diener hatten inzwischen ihre Pistolen ergriffen und machten Miene, sich auf die Räuber zu werfen.

„Wenn Ihr der Maharadscha seid," versetzte der unverschämte Vagabond, „oh! dann genügen dreißigtausend Rupien nicht, dann müssen es mindestens dreihunderttausend sein .... Wenn Ihr der Maharadscha seid, wir sind die Achaliden, die Söhne Brahma's."

Zugleich zog er aus seinen Lumpen eine mißgestaltete Figur dieser Gottheit hervor und erhob sie stolz über seinem Haupte. Sofort beugten sich vereint alle Achaliden, diese eigenthümlichen Bettelmönche, welche zur selben Zeit Mönche und Räuber sind, und beteten den Gott, dessen Priester sie sich nannten, an.

Die Leute des Kaisers selbst wurden, als sie die Figur erblickten, von heiliger Furcht ergriffen und warfen sich mit dem entsetzten Ausrufe: Die Achaliden! vor dem Elephanten nieder, ließen ihre Waffen fallen und murmelten, indem sie gleichzeitig mit ihrer Stirn die Erde berührten, eifrig Gebete.

Aber Kuruk theilte die abergläubischen Ideen der Menge nicht.

„Schufte," rief er voll Wuth, „ihr seid nicht die Söhne des Brahma, sondern die unsauberen Anbeter der Assuren, der höllischen Teufel. Rupien wollt ihr? Hier habt ihr Rupien!" und indem er diese Worte hervorschrie, riß

er seine Pistole aus dem Gürtel und legte auf den Führer der Achaliden an. Dieser bückte sich jedoch mit der Geschicklichkeit einer wilden Katze bis auf die Erde und die über ihn weggehende Kugel traf einen andern aus der Bande, welcher todt niederstürzte. Sofort richtete sich der Anführer wieder auf und seinen Dolch schwingend rief er den Gefährten zu:

„Tödtet ihn!“

Seine Raubgesellen stürzten sich sofort alle auf den Elephanten. Während die einen sich der Frau, welche sich auf demselben befand und die sich angstvoll schreiend an ihren Sitz anklammerte, bemächtigten, griffen die andern den Kaiser an, der sich trotz der überlegenen Anzahl der Räuber mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigte.

In diesem kritischen Augenblicke passirte Deyan das Gehölz. Das Jammern der Leïla . . . dies war der Name der Gattin Kuruks . . . traf plötzlich sein Ohr. Er wandte sogleich sein Pferd nach der Richtung, in welcher er es hörte, und erschien schon nach wenigen Sekunden auf dem Kampfplatze. Zwar wußte er weder, wer die Kämpfenden waren, noch welche Umstände den Streit herbeigeführt hatten. Als er aber einen einzelnen Mann von mehreren Mördern angegriffen sah und von der widerlichen Erscheinung der letzteren mit Abscheu erfüllt wurde, näherte er sich sofort dem Fürsten und suchte ihn mit seinem Schilde zu schützen. Gleichzeitig machte er von seinem Säbel mit fast unglaublicher Schnelligkeit Gebrauch und theilte, geschickt die auf ihn geführten Stöße abwehrend, einen Hagel von Hieben aus.

Alle Dolche der Achaliden wandten sich sofort gegen ihn, aber sie prallten machtlos an dem Stahle seines Panzers und seines Schildes ab. Nichtsdestoweniger erkannte Deyan dennoch, daß er mit dem von Müdigkeit erschöpften Kaiser allein dieser zahlreichen Bande nicht auf die Dauer würde Widerstand leisten können, und lauerte da=

her, nachdem er mit seinem geübten Auge bald den Chef der Räuber, welcher den Angriff leitete und belebte, herausgefunden hatte, nur auf einen Augenblick, in welchem dieser weniger auf der Hut sein würde. Kaum bot sich ihm ein solcher günstiger Moment, da stieß er ihm auch schon, indem er sich unversehens auf ihn warf, seinen Degen in die Kehle und streckte dadurch den Banditen todt zu Boden. Dieser Erfolg hatte das von Deyan erwartete Resultat.

Während die Räuber erschreckt und bestürzt waren, faßten die Leute des Kuruk bei dem Anblick dieser unverhofften Hilfe neuen Muth und begannen . . . auch schon aus Furcht, daß man ihnen ihre vorhergegangene Frömmigkeit zum Vorwurfe machen möchte . . . aus voller Lunge zu schreien, um das Gefolge des in dem Walde verirrten Fürsten herbei zu locken. Sie ergriffen auch ihre Waffen wieder und beeilten sich, ihrem tapferen Helfer Beistand zu leisten. Dieser hatte bald den Sieg über die Räuber, welche sich ihres Führers beraubt und plötzlich von vier wohlbewaffneten Gegnern anstatt eines einzigen angegriffen sahen, davon getragen, und zwang die Banditen, bevor noch das durch das Geschrei herbeigerufene Gefolge des Fürsten herankam, eiligst die Flucht zu ergreifen.

Deyan hielt es für überflüssig, dieselben zu verfolgen, und wandte sich daher gegen diejenigen Räuber, welche die Fürstin davontrugen. Als diese sich so in der Nähe bedrängt sahen, befreiten sie sich von ihrer Bürde, welche ihre Flucht nur verzögert haben würde, setzten dieselbe auf die Erde nieder und folgten ihren davoneilenden Genossen. Der glückliche Sieger näherte sich der Leïla und bot ihr an, sie zum Kaiser zu führen, aber die Unglückliche, bleich wie ein Leichentuch und an allen Gliedern zitternd, war nicht im Stande weder sich von der Stelle zu bewegen, noch auch nur sich aufrecht zu halten. Deyan hob sie da-

her mit seinen kräftigen Armen empor und trug sie wie ein Kind zum Kaiser hin.

Sein Blick ruhte dabei auf dem Gesichte der jungen Frau, welche den Kopf leicht hintenüber gebeugt hielt. Obgleich er die Grenzen eines leicht entzündbaren Alters bereits überschritten hatte . . . er besaß schon einen im Jünglingsalter stehenden Sohn . . . so konnte er dennoch nicht ohne eine innere Bewegung dieses regelmäßig schöne von Jugend und Anmuth strahlende Gesicht anblicken.

Leïla hatte ihrerseits ihre großen schwarzen Augen auf die ihres Befreiers gerichtet und betrachtete ihn mit überströmender Dankbarkeit. Für sie war er ein vom Himmel gesandter Retter und in ihrem augenblicklichen Geisteszustande glaubte sie, daß es Wischnu selbst wäre, welcher, um sie zu retten, Menschengestalt angenommen hätte. Dabei verglich sie unwillkürlich seine männliche und kräftige Schönheit mit dem krankhaften und verweichlichten Gesichte Kuruks.

Der Kaiser ließ sie wieder neben sich auf den Elephanten steigen und befahl dann, als er mit seiner Eskorte, welche ihn jetzt wieder aufgefunden hatte, nach Lahore zurückkehrte, daß Deyan ihn begleite. In seiner Hauptstadt angekommen berief er seine Räthe, die Durbahs, und stellte ihnen seinen tapferen Vertheidiger vor. Zugleich überreichte er diesem einen mit Diamanten reich verzierten Säbel und ernannte ihn zum Sirdar oder Commandanten der in der Stadt Kaschmir befindlichen Truppen, welche bisher von seinem eigenen Bruder Shir-Singh befehligt worden waren. Außerdem schenkte er ihm noch zehn Elephanten, fünfzig Kameele und hundert Pferde und befahl ihm ausdrücklich, sofort abzureisen und ohne Verzug das ihm übertragene Amt anzutreten.

Fast betäubt von der Freude und dem Ruhme, von welchem er sich so plötzlich bedeckt sah, trat Deyan aus dem Palaste heraus, um seine Vorbereitungen zur Abreise

zu treffen. Er durchschritt eben die kaiserlichen Gärten, als der Gesang einer süßen Stimme seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Es war dieses dieselbe Stimme gewesen, welche er heute morgen in dem Liede, das zwischen den Blumenbüschen an dem Ufer des Sutledsch hervortönte, wieder zu erkennen geglaubt. Das, was ihn aber ganz besonders hierbei in Erstaunen versetzte, war die merkwürdige Aehnlichkeit des heute gehörten Textes mit dem, welcher ihn damals, als sein Stern eben im Aufgehen war, zuerst überrascht hatte.

Deyan, welchen sein so unverhofft gekommenes Glück für alle freudigen Empfindungen empfänglich gemacht hatte, stützte sich auf den Zweig eines Baumes und hörte mit Entzücken dem Gesange zu, dessen melodische Töne nach und nach die Aufregung seiner Gedanken beruhigten. Da endete plötzlich der Gesang und aus einem Fenster über seinem Kopfe fiel eine Lotosblume zu seinen Füßen nieder. Als er sie aufhob, fand er ein goldenes Schlüsselchen zwischen ihren Blättern verborgen, welches in das Schloß einer kleinen durch Rosensträucher verdeckten Thüre paßte.

Deyan öffnete mit ihm die Thür und befand sich in einem prächtigen Gewächshause, in welchem die seltensten Pflanzen des südlichen Indiens und China's ihre Zweige in einander schlangen, tausendfarbige Labyrinthe schufen und die unbekanntesten Wohlgerüche in die Lüfte ausströmten, während sie zugleich die Strahlen der Sonne abhielten und nur ein sanftes mattes Licht eindringen ließen.

Durch die Zweige der Blumen hindurch bemerkte er gleich darauf, daß ein junges und wie eine Bajadere oder Tänzerin gekleidetes Mädchen auf ihn zukam. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn schweigend durch die Alleen bis an eine schattige und buschige Laube. Hier breitete sie die Zweige einiger rothen Azaleen und indischer Lorbeerrosen auseinander, welche eine zweite geheime Thür verdeckten und führte Deyan in ein mit weißem und silber=

gesticktem Kaschmir tapezirtes Zimmer, in dessem Hintergrunde eine reich gekleidete Frau auf einem schwellenden Divan ruhte. Es war Leïla, welche jetzt, wo sie wieder zum Leben zurückgekehrt war und ihre Stimme wiedergefunden hatte, ihrem Retter persönlich ihre Dankbarkeit aussprechen wollte.

Als Deyan wieder aus dem Zimmer hinausging, begegnete er zwischen den Sträuchern derselben Bajadere, welche ihm mit einer silbernen Lampe leuchtete und ihm, als sie ihm die Thüre öffnete, sagte:

„Jedes Mal, wenn der Saeb durch diese Thüre hereinkommen und mit diesem goldenen Schlüssel dreimal klopfen und dabei den Namen Meline aussprechen wird, werde ich zur Stelle sein, um Euch wie heute zu geleiten."

Am folgenden Morgen hätte Deyan abreisen müssen. Aber er erinnerte sich, daß er noch einige Vorbereitungen zu machen hätte und richtete seine Schritte anstatt nach der Richtung von Kaschmir nach dem kaiserlichen Garten; dorthin, wo er am vergangenen Tage den Gesang gehört hatte. Er fand mit Leichtigkeit die kleine Pforte wieder, klopfte dreimal mit seinem goldenen Schlüssel und rief leise Meline's Namen. Dieselbe erschien sogleich und führte ihn nach der Laube, in welcher Leïla ihn, wie es schien, erwartete.

Noch zu verschiedenen Malen kehrte er auf demselben Wege wieder zu dieser zurück, bis ihm endlich der Kaiser, durch seine Verzögerung verwundert, sofort ohne Widerrede abzureisen befahl.

Deyan war dadurch genöthigt zu gehorchen und reiste ab. Aber seit diesem Ereignisse konnte er sich niemals wieder diese wenigen Tage und das damit verknüpfte Bild Leïla's in das Gedächtnis zurückrufen, ohne daß sich seiner Seele eine tiefe Traurigkeit bemächtigte, denn diesen eben so süßen als kurzen Augenblicken war bald darauf ein Unglückstag, der ewige Trauer erzeugte, gefolgt.

Wenige Monate nämlich nach Deyans Ankunft in Kaschmir war der Kaiser Kuruk, der eine sehr schwächliche Constitution besaß und dessen Unmäßigkeit ihn früh gealtert hatte, in Folge seines Abenteuers auf der letzten Jagd schwer erkrankt. In seiner abergläubischen Unwissenheit hatte er sich energisch geweigert, die Hilfe europäischer Aerzte anzunehmen und hatte in Folge dessen seinen Geist in den Armen seiner Gaukler und Zauberer ausgehaucht.

Diese Nachricht erschütterte tief Deyans Herz. Unzweifelhaft betrauerte er in ihm einen Fürsten, welcher ihn vom armen Rajah zu der hohen Würde eines Vezirs erhoben, aber gleichzeitig schauerte er zusammen, wenn er an Leïla's Schicksal dachte. Er kannte sehr wohl das unmenschliche Gesetz Indiens, welches beim Tode des Maharadscha's für die Frauen desselben in Kraft trat. Dieses Gesetz, welches gleicherweise die jungen und die alten, die schönen und die häßlichen Frauen, diejenigen, für welche das Leben keine Reize mehr hat, und diejenigen, welche viele Wünsche und Hoffnungen noch mit demselben verknüpfen, trifft, und selbst diejenigen endlich nicht verschont, welche in Folge ihres fatalen Titels einer Königin kein anderes Recht genossen hatten, als das, welches aus ihrer einfachen Anwesenheit im kaiserlichen Harem hervorging.

Shir-Singh folgte seinem Bruder auf den Thron von Pendschab und ernannte Deyan an seiner Stelle zum Gouverneur von Kaschmir. Aber schon ein Jahr später rief er ihn zu sich und machte ihn zu seinem ersten Minister. So hatte Deyan denn den Gipfel der Macht erreicht.

Wie er es vorausgesehen hatte, wurde ihm bei seiner ersten Frage in Bezug auf die Frauen des verstorbenen Kaisers Kuruk die traurige Antwort zu Theil, daß sie alle, wie es das Gesetz verlangte, als Brandopfer auf dem Scheiterhaufen ihres kaiserlichen Gemahls mit verbrannt worden seien.

3.

Diese Begebenheit war der Grund, welcher vier Jahre später in Deyan, als er diese Stimme und diesen Gesang gehört hatte, die Erinnerung an Leïla weckte und ihn in tiefe Gedanken versenkte, welche ihn noch die ganze Nacht hindurch als Träume quälten.

Am folgenden Morgen ließ er sich gleich mit Sonnenaufgang eine Barke bereit machen und fuhr, ohne eine andere Begleitung als diejenige der beiden Ruderer, nach jener Stelle des Flusses hin, wo er am Abend vorher die melodischen Töne gehört hatte.

Als er dort angekommen war, gab er den Ruderern ein Zeichen, welche sofort ihre Ruder aus dem Wasser hoben und die Barke, wie einen Wasservogel, welcher seine Flügel öffnet und über die Gipfel der Wellen dahinstreicht, mit dem Winde treiben ließen.

Der Morgen war von einer unbeschreiblichen Schönheit. Die Wellen des Flusses spiegelten die reichen Farben der Morgenröthe wieder und ähnelten einem aus Gold und Purpur gewebten Bande. An den Blättern der Bäume, der Blumen und Grashalme hingen die Thautröpfchen wie Diamanten und brachen in ihren tausenden von Prismen die Strahlen der aufgehenden Sonne. Wie ein unendlich großes Räucherbecken strömte die Erde tausendfache Wohlgerüche aus, und von allen Seiten her, von den Hügeln sowohl als aus den Thälern, aus der in der Ferne verschwindenden Stadt und aus den rings herum liegenden Büschen erhoben sich ungeduldige Stimmen, um das neu erwachende Leben der Schöpfung und die Rückkehr des Lichtes zu begrüßen.

Aber der Gesang, welchen der Vezir im Stillen zu hören gehofft hatte, ließ sich nirgends vernehmen, und nur eine Nachtigall trillerte aus einem der dichten Rosensträuche ihr Morgengebet in die Lüfte.

Deyan weidete eine Zeit lang seine Augen an der Schönheit der Natur und lauschte mit Entzücken ihren lieblichen Harmonieen; dann befahl er den Ruderern wieder zurückzukehren. Er war schlechter Laune geworden, denn er schämte sich jetzt, daß er sich unüberlegt wie ein junger Mensch von einer Idee hatte beherrschen lassen und daß er gehofft hatte den Gesang, welcher ihn am Abende vorher vielleicht nur zufällig oder durch eine Täuschung des Gehörs so frappirt hatte, zum zweiten Male heute wieder zu vernehmen.

Aber kaum hatte sich die Barke ein wenig entfernt, als aus dem Uferschilfe ein Kahn hervorglitt. Durch einen einzigen Indier geschickt gerudert, erreichte dieser die Barke gerade in dem Moment, als der Vezir den Befehl zur schnelleren Rückkehr in die Stadt geben wollte.

Der Indier erhob sich, verbeugte sich tief und überreichte darauf dem verwunderten Deyan eine Lotosblume. Zwischen den Blättern derselben war ein kleines Briefchen versteckt, welches mit blauer Tinte auf Seidenpapier geschrieben war und folgende Shloka oder Strophe des großen indischen Heldengedichts Ramâyana enthielt:

Wie vor dem frischen Morgenthau der Lotos Blätter schwinden,
Vergeht das Glück der Menschen auch vor schweren Schicksalswinden;
Doch wie zwei Trümmer eines Schiffs beim Treiben auf und nieder,
Begegnen oft auch Freunde sich nach langer Trennung wieder.

Am Ende derselben waren in Prosa noch die Worte beigefügt:

„Wenn der Saeb eine alte Bekanntschaft wieder zu sehen wünscht, so folge er dem Indier."

Auf einen stummen Wink Deyans wendeten die Ruderer die Barke herum und fuhren hinter dem Kahne des Indiers her. Wenige Augenblicke später fuhren sie durch das Schilf hindurch und landeten in einer kleinen und durch Platanen wie durch einen Vorhang verborgenen Bucht.

Der Vezir sprang ans Land und folgte dem Indier, welcher ihn bei einem einfachen Hause vorbeiführte und ihn dann in einen ziemlich großen und sorgfältig gepflegten, aber durchaus nicht luxuriösen Garten einzutreten bat. In einer Ecke desselben, nahe dem Ufer des Flusses, erkannte Deyan die dichten Rosengebüsche wieder, aus denen er am Abend vorher die unbekannte Stimme und diesen Morgen wieder den Gesang der Nachtigall hatte erschallen hören.

Der Indier verbeugte sich darauf bis zur Erde, und zog sich, nachdem er noch mit dem Finger auf jenen Theil des Gartens gezeigt hatte, leise wieder zurück.

Durch dieses sonderbare Benehmen überrascht, richtete Deyan seine Schritte nach dem Blumengesträuch und entdeckte durch die Zweige desselben hindurch eine Frau, welche auf einer Rasenbank saß; zu ihren Füßen spielte ein ungefähr drei Jahre altes Kind. Er machte noch einige Schritte und blieb dann plötzlich, wie verzaubert, unbeweglich stehen.

„Die Träume der letzten Nacht," schrie er, „verdunkeln also noch jetzt meinen Geist und spielen mit meinem Herzen. War es nicht gestern nur die Einbildungskraft meines Gehörs, welche mir die Stimme Leïla's zurückrief? Ist es nicht heute auch nur eine Täuschung meiner Augen, welche mich ihre Gestalt sehen läßt? Beweine ich denn nicht schon seit drei Jahren ihren Tod?"

„Vielleicht, Saeb," sagte lächelnd die Frau „werdet Ihr es noch bedauern, alle diese Thränen unnütz vergeudet zu haben."

„Aber, wenn Ihr es wirklich seid," versetzte der Vezir mit sichtbarem, abergläubischen Schrecken, „wenn Ihr aus der Patala, dem Aufenthalt der Schatten wieder herausgekommen, warum lebtet ihr denn nicht in Gestalt einer weißen Taube oder einer frischen Rose wieder auf? Wie

ist es Euch denn erlaubt gewesen, Eure alte Gestalt wieder anzunehmen?

„Wenn ich mich in eine Rose oder in eine Taube verwandeln könnte, so würde ich es gern versuchen, um Euch ein Vergnügen damit zu machen, Deyan.“

„Aber,“ fuhr dieser, noch zwischen Verwunderung und Freude schwankend, wieder fort, „der Tod der Frauen des Kuruk .....“.

„War ebenso schrecklich wie der aller Frauen der sterbenden Kaiser. Ich war, wie Ihr wißt, zwar nur dem Namen nach die Frau des Maharadscha, aber dennoch wurde ich dem gemeinschaftlichen schrecklichen Gesetze unterworfen.“

„Und wie ist es Euch denn möglich gewesen demselben zu entrinnen? Wer hat Euch gerettet?“

„Warum wollt Ihr es wissen?“

„Um ihm zu danken,“ erwiderte mit Wärme Deyan, „um Euren Retter wie meinen eigenen Wohlthäter zu lieben.“

„Deyan,“ sagte Leïla bewegt, „seht Ihr nicht, wie dieses Kind seine neugierigen und dreisten Blicke auf Euch richtet?“

„Ein schönes Kind,“ versetzte der Vezir, dessen Hand ergreifend, „es erinnert mich an meinen Sohn Irah, als dieser noch in demselben Alter war.“

„Wenn Ihr also meinem Retter danken wollt, so bedankt Euch bei diesem Kinde.“

„Bei diesem Kinde?“ sagte Deyan verwundert und hob dabei den Kleinen auf seine Kniee. Zugleich löste er von seinem Gürtel eine prächtige goldene Kette aus Trichinopolis und wand dieselbe dem Knaben, zu dessen großem Entzücken, um den Hals.

„Aber wie ist es denn möglich, daß dieses Kind Euch gerettet hat?“ wandte er sich dann wieder zu Leïla. „Es lebte ja noch nicht, als Kuruk starb; es konnte damals noch nicht geboren sein.“

„Es war auch noch nicht geboren,“ sagte Leïla, „aber

es existirte bereits. Hört denn den Theil meiner Lebensgeschichte, welcher Euch noch unbekannt ist:

„Es war nur eifersüchtige Ruhmsucht, welche mich in Kuruks Harem brachte, und in der Trunkenheit meines errungenen Triumphes dachte ich damals nicht daran, welchen harten Verpflichtungen ich mich unterwarf.

„Als ich noch ein junges Mädchen in Delhi war, sagten mir oft Schmeichler, daß ich schön wäre, und gaben mir den Beinamen: Der Stern von Delhi, welcher Name meine Eigenliebe nur noch vermehrte. Aber in derselben Stadt wohnte auch Rani, welche mit mir zwar in gleichem Alter, aber dennoch nach dem Urtheile meiner Feinde viel schöner als ich war. Sie hatte den Beinamen: der Mond (Schandra) von Delhi, was meinen Neid aufs Höchste erregte.

„Nun ereignete es sich, daß Shir-Singh, der jüngere Sohn des Rundschit unsere Stadt besuchte und zufällig ... ich glaube zwar, daß Rani diesen Zufall selbst herbeigeführt hatte ..., Rani sah. Er war von ihrer Schönheit entzückt und ich vernahm bald zu meinem großen Aerger und unbeschreiblichem Kummer, daß meine Rivalin die Gattin des Prinzen geworden wäre.

„Einige Jahre später bestieg Kuruk den Thron und es verbreitete sich das Gerücht, daß auch er nach Delhi kommen würde. Da faßte ich den Entschluß, Rani zu demüthigen und machte daher, in der Absicht von Kuruk gesehen zu werden, und in der Hoffnung ihm zu gefallen, einen Spaziergang.

„Bald war Rani gezwungen mir, wie einer Königin, ihre Ehrerbietung zu bezeugen.

„Der Kaiser war damals bereits, als ich in seinen Harem eintrat, nicht viel mehr als ein lebender Schatten. Zuweilen ging er auf die Jagd, welche noch das einzige Vergnügen war, das ihm seine zerrütteten Glieder erlaubten und nahm dann die eine oder die andere seiner Frauen

mit sich. So geschah es, daß Ihr uns begegnetet als Ihr mich in dem Walde aus den Händen der Achaliden errettetet. Diese Jagd war die erste und die letzte gewesen, der ich beiwohnte. Wenige Monate später erlosch die schwache Flamme seines Lebens.

„Am Tage seiner Beerdigung mußten, wie es Sitte ist, alle seine Frauen, also auch ich, mit unbedecktem Kopfe und aufgelösten Haaren seiner irdischen Hülle folgen. Erst in diesem Augenblicke erwachte ich, wie aus einem Traume, aus der Betäubung meiner Gedanken. Die Binde des Ehrgeizes fiel plötzlich von meinen Augen und ich erblickte vor mir die entsetzliche Wirklichkeit.

„So lange als die Gefahr von mir entfernt gewesen war, hatte ich mich gegen sie gepanzert gefühlt und auf meine Kräfte gerechnet. Aber, als man uns nun neben die sterblichen Ueberreste des Kaisers auf den Scheiterhaufen steigen ließ, als der von tiefer religiöser Erregung ergriffene Brahmane eine Fackel emporhob und sich, wild wie Nirurdi, der Gott der Hölle, selbst, uns näherte und das Holz anzündete; als ich unter den anderen Frauen einige glücklichere sah, welche schon von Schrecken betäubt waren, und wieder andere, die sich vor Verzweiflung krümmten und sich zähneknirschend die Haare ausrissen; als ich unter meinen Füßen die Flamme schon knistern und die Balken krachen hörte und als die Hitze mit jedem Augenblicke größer wurde; da; da fühlte ich, daß ich nur eine Frau sei und daß es mir unmöglich wäre, so jung von dem Leben zu scheiden, in welchem ich noch dazu Rani glücklich und triumphirend zurück lassen sollte ...... ich gestehe gern, daß selbst in diesem Augenblicke mir dieser Gedanke nicht wenig Qual verursachte ...... und dabei erschien mir das Leben in dem ganzen Glanze seiner Schönheit. Ich begann wie toll die goldenen Ketten, mit denen ich gefesselt war, zu schütteln, ich vergaß jede Würde: ‚Rettet mich,‘ schrie ich, ‚und wenn ihr nicht Mitleid mit mir

selbst habt, so habt es wenigstens mit dem unschuldigen Geschöpfe, das unter meinem Busen ruht, und welches nicht, noch bevor es das Licht der Welt erblickt hat, ein so entsetzliches Ende finden darf.'

„Diese Worte hatten einen Erfolg, der sogar meine kühnsten Hoffnungen überstieg. Dieselben Menschen, welche mich auf den Scheiterhaufen gestellt hatten, stürzten herbei und hoben mich, gerade in dem Momente, als die Flammen schon meine Kleider berührten, wieder herab. Nachdem sie sich dann von der Wahrheit dessen, was ich behauptete, überzeugt hatten, banden sie mich, weil das Gesetz nicht will, daß die Nachkommenschaft des Kaisers selbst noch vor ihrer Geburt eine Beute der Flammen werde, mit großem Respecte wieder los.

„Bevor ich mich entfernte, warf ich noch einen letzten Blick auf den fatalen Scheiterhaufen. Inmitten der Rauchwolken sah ich da weiße Hände, welche sich bewegten und mir einen letzten Gruß zuzuschicken schienen. Durch das Prasseln der Flammen hindurch aber hörte ich einen entsetzlichen Schrei, ähnlich wie ihn wohl die aus ihrem Körper herausgerissenen Seelen hören lassen. Da wurde ich von Schrecken erfaßt und ergriff, ohne mich noch einmal umzublicken, die Flucht."

„Aber hattet Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr nur dem Namen nach Kuruks Frau gewesen wäret?"

„Ich sagte die Wahrheit."

„Ihr wißt, daß Nepal, Kuruks Sohn, sein Nachfolger hätte sein müssen. Er war auch auf dem Grabmale seines Vaters zum Könige ausgerufen worden und das Volk sowohl als auch die Armee begleitete ihn daher mit großem Pompe nach dem Palaste, um ihn auf den Thron zu setzen. Im selben Augenblicke aber, wo er bei einer Bhagavata*) vorbei passirte, welche man eben etwas zu repariren im

*) Pagode, Tempel.

Begriff stand, fiel durch einen traurigen Zufall ... War es denn ein Zufall? einige Personen behaupten, daß sie damals ein eigenthümliches Lächeln um Rani's Lippen hätten spielen sehen ... ein Balken, der sich von dem Dache loslöste, auf den Kopf des Prinzen, und der Erbe wurde zusammen mit seinem Vorfahren begraben.

„Nach Nepals Tode beeilte sich Shir-Singh, Kuruks Bruder, den Thron zu besteigen. Rani's erste Sorge war jetzt mich aufzusuchen, um mich ... weil, wie sie sagte, die Geburt meines Kindes eine Gefahr für ihren Gatten wäre ... tödten zu lassen.

„Ich mußte also fliehen, verbarg mich in den Wäldern und in einsamen Schluchten. Jeder Hilfe beraubt, hatte ich bis zu dem Augenblicke, wo ich mich unter den Schutz der Barbaren des Südens*) begab, gegen die Elemente und das von allen Seiten auf mich eindringende Unglück zu kämpfen gehabt."

„Unglückliche Frau," unterbrach sie Deyan, „wie traurig ist Euer Schicksal.

„Ihr seht, Deyan-Singh ... daß mein Schicksal nicht beneidenswerth ist, aber seid Ihr mit dem Eurigen zufrieden?"

„Ich bin der Maha-Vezir des Kaisers. Es giebt im ganzen Lande keine größere Würde."

„Doch, es giebt noch eine größere."

„Welche?" fragte der Vezir verwundert.

„Diejenige, der Vater des Kaisers zu sein," versetzte Leïla. „Ihr seid jetzt, Deyan, der erste der Sklaven, welche sich vor dem Maharadscha beugen. Scheint es Euch denn nicht verlockender, daß der Kaiser sich vor Euch bis zur Erde neige?"

„Wie das? Was wollt Ihr damit sagen?" forschte der

*) Die Engländer.

Minister, dessen Ehrgeiz schon sein Blut peitschte und dessen Schläfe zu pochen anfingen.

„Nehmt dieses Kind und umarmt es, vielleicht wird Euch Euer Herz meine Worte zur Genüge erklären," erwiderte Leïla, während ein ausdrucksvolles Lächeln um ihre Lippen spielte. Ihr Auge hielt dabei ruhig den funkelnden Blick Deyans aus, ebenso wie der Adler, ohne mit der Wimper zu zucken in die blendende Sonne blickt.

Deyan nahm das Kind, welches ihn freundlich anlächelte, in seine Arme und schaute ihm in die Augen.

„Wenn Shir-Singh nicht existirte," fuhr Leïla fort ... und ein rother Reflex zeigte sich schnell vorübergehend in ihrer, wie die einer Katze oder eines Tigers regenbogenfarbigen Pupille ... „wenn er ebenso wie seine ganze Race, nicht mehr existirte, so würde der Nachfolger von Kuruk, dein Sohn, o Deyan, auf den Thron steigen."

„Theures Kind," schrie der Vezir, „mein Herz erkennt dich wieder."

Dann fragte er das Kind, es dabei auf Stirn und Augen küssend: „Was willst du, daß ich dir aus Lahore schicke?"

„Du mußt ihm Rundschits Krone schicken," versetzte Leïla an dessen Stelle. „Das Kind hat ein Recht, dieses Geschenk aus den Händen seines Vaters zu erwarten."

„Aber Shir-Singh ist noch am Leben," erwiderte zögernd der Minister, „und auch seine Söhne leben noch."

„In dem geheiligten Becken von Kaläßes,*) Saeb," sagte Leïla ausdrucksvoll, „bleibt die furchtsame Welle unbeweglich in ihrer marmornen Einfassung und dient nur den alten Pilgern zu ihren Waschungen, während der Ocean mit Stürmen spielt, Felsen an seinen Ufern zerschmettert, ganze Flotten verschlingt und sich triumphirend über die ihn umgrenzenden Ebenen ausbreitet."

---

*) Einer der bedeutendsten Tempel Indiens nahe bei Calcutta.

„Aber Shir-Singh," nahm Deyan wieder auf, „war der Begründer meines Glücks. Es giebt niemand, zu dem er ein so unbegrenztes Vertrauen hätte ... wozu ermahnt Ihr mich, Leïla?"

„Ich ermahne Euch zu nichts," antwortete sie. „Es ist nicht die Sache einer erfahrungslosen Frau, einem Manne von Eurer Intelligenz den Weg seines Betragens vorzuzeichnen. Ich will Euch nur daran erinnern, daß Shir-Singh Euch nur deshalb vertraut, weil, wenn er es auch ist, welcher herrscht, Ihr es doch seid, der regiert. Ihr säet also, damit er ernte. Ich erinnere Euch auch daran, daß es nicht Shir-Singh ist, welcher Euch so hoch erhoben hat, sondern daß dieses derjenige gethan, welcher Euch mit einem so vorzüglichen Geiste und mit so großer Tapferkeit bedacht und welcher Euch damals, als Kuruk von den Räubern umringt war, herbeigeführt hat, um ihn zu retten. Ihr schuldet Eure Erhebung demjenigen, welcher die Niedrigen erhöht und die Stolzen erniedrigt, und dessen göttliche Bestimmung die Schicksale der Menschen regelt. Ich bin zwar nur eine unwissende und unerfahrene Frau, aber ich meine dennoch, daß derjenige gegen die Urtheile Gottes sündigt, welcher, nachdem er so viele Beweise seines göttlichen Willens erhalten hat, dennoch zögert, sich sein eigenes Schicksal zu bilden. Rundschit hatte durch die Kraft seines Genies Lahore zum ersten Staate Indiens gemacht. Die entnervten Nachkommen dieses großen Fürsten aber haben seine Macht untergraben und seine Erbschaft wieder zerstückelt. Darum bedarf es jetzt eines großen Geistes und eines starken Armes, um das, was diese in Ruinen haben zerfallen lassen, wieder herzustellen, und um das Wenige, was noch übrig geblieben ist, vom gänzlichen Schiffbruche zu retten.

„Ich überlasse es Euch zu beurtheilen, ob diese Betrachtungen vor den zwar lobenswerthen Bedenken Eurer schüchternen und eingebildeten Dankbarkeit weichen müssen."

„Alles was Ihr mir da sagt, Leïla, erschreckt und verwundert mich. Mein Geist läßt sich zwar besiegen, aber mein Herz widerstrebt ihm. Ja, auf dem steilen Abhange, auf welchem das Kaiserreich gleitet, bedarf es zwar einer starken Hand, um es aufzuhalten ... aber Shir-Singh liebt mich. Soll ich denn Gutes mit Bösem vergelten?"

Er schwieg und versank in tiefes Nachdenken, dann hob er das Kind, welches während dieser Zeit mit den goldenen Quasten seines Leibgurtes gespielt hatte, auf seine Kniee.

„Theures Kind," sagte er zu ihm, „dein Schicksal befindet sich also in meinen Händen. Du erwartest von mir, daß ich dich entweder auf den kaiserlichen Thron steigen oder das Brot der Verbannung essen lasse." Und den Kleinen heftig umarmend fügte er wie außer sich hinzu:

„Leïla, welch einen Sturm habt Ihr mir in das Herz gepflanzt."

„Vielleicht würde es richtiger sein zu sagen, „welch ein Licht," versetzte diese.

„Ja, es wäre richtiger," antwortete Deyan, „denn Ihr habt mir in der That ein Licht gezeigt, aber ... es ist das Licht der sieben Kohlen, welche auf den Köpfen jener sieben Schlangen der Patala glänzen ... Aber ich muß mich jetzt zurückziehen, um meine Gedanken zu sammeln und über meine Stellung und meine Pflicht nachzudenken. Der Kopf brennt mir. Ich werde wieder kommen, um Euch noch einmal vor meiner Abreise zu sehen."

Und indem er dieses sagte, stand er auf.

„Als Ihr mich den Händen der Achaliden entrisset," sagte Leïla sich ebenfalls erhebend, „und als Ihr mich damals in Euren Armen davon trugt, hatte ich meine Blicke, Deyan, auf Eure Stirn geheftet und ich sah wie plötzlich ein flüchtiger Schatten über dieselbe glitt. Als ich darauf meinen Blick zum Himmel richtete, bemerkte ich über Eurem Haupte den Humma fliegen. Ihr wißt, daß dieser edle Vogel, welcher niemals seine Füße durch Be-

rührung mit der Erde beschmutzt, demjenigen den Besitz des königlichen Diadems verspricht, welchen der Schatten seines Flügels gestreift hat."

„Leïla," schrie Deyan. „Als ich Euch gestern singen hörte, befand sich mein Herz unter dem Einflusse eines wunderbaren Zaubers. Heute höre ich Euch sprechen und nun ist es mein Geist, welchen zauberische Gewalten umfangen."

Und ihr noch einen Gruß zuwinkend, ging er wieder aus dem Garten hinaus, dabei leise die Worte murmelnd: „Marava sachem!"*)

4.

Wir haben aus dem eigenen Munde Deyan-Singhs gehört, daß er einen Sohn Namens Irah habe. Dieser junge Mann hatte seinen Vater auf seiner Fahrt nach Somanath nicht begleitet, sondern war unter verschiedenen, mehr oder weniger annehmbaren Vorwänden in Lahore zurückgeblieben.

Wer jedoch den wahren Grund seines Zurückbleibens hätte kennen lernen wollen, würde nur nöthig gehabt haben, sich dem glänzenden Gefolge anzuschließen, welches sich gegen Sonnenuntergang in einer der Straßen Lahore's einen Weg durch die Menschenmassen bahnte. Es verfolgte dabei die Richtung nach der großen Bhagavata von Deyan-Gir, in welcher an diesem Abende das nächtliche Fest zu Ehren Vishnu's stattfinden sollte. Inmitten der Dienerschaft, welche theils zu Fuß, theils zu Pferde folgte, bewegte sich mit ernster Miene und gemessenem Schritte ein mit einem kostbaren Teppiche bedeckter Elephant. Um seinen Hals hatte man ihm ein reiches Halsband, an dem viele Glöckchen hingen, geschlungen, und außerdem seinen Kopf mit einem Federbusche und seine Stirn mit einer

*) Wie ich sie liebe.

Goldplatte geschmückt. Auf seinem Rücken trug er einen vergoldeten Tragsessel hinter dessen rothen und blauen Gardinen, wie Sterne durch die Nachtwolken hindurch, schöne Frauenaugen hervorglänzten.

In dem Tragsessel befanden sich drei Frauen, von denen die eine, welche ungefähr das Alter von siebzehn Jahren haben mochte, mit Diamanten und Blumen bedeckt war, aber in ihrer anmuthigen Schönheit noch graciöser als die Blumen und blendender als die Diamanten erschien.

Es war die schöne Pritta, die Tochter des Sherab-Singh, welcher während seiner Lebenszeit den hohen Posten, welchen jetzt Deyan ausfüllte, bekleidet hatte. Die beiden anderen Frauen waren ihre Dienerinnen. Ihnen folgte zu Pferde und in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten ein junger Mann. Obgleich derselbe nach rechts und links, und mit einem Wort überall anders hin, als vor sich schaute, konnte man dennoch leicht bemerken, daß er den Gang seines Pferdes genau nach dem des Elephanten regelte.

Dieser Reiter vereinigte noch allen Zauber der ersten Jugend in sich. Sein Körper war geschmeidig wie der grüne Stamm des indischen Schilfes und sein blondes, goldglänzendes Haar ähnelte den Strahlen des Mondes, wenn sie sich in dem Indus spiegeln. Was seine Augen anbetrifft, so würden die indischen Dichter wahrlich nicht Unrecht gehabt haben, wenn sie dieselben mit der hochblauen Lotosblume verglichen hätten, welche Blume sie doch als einen beständigen Ausdruck aller ihrer Vergleiche verwenden. Wenn aber vielleicht im Alterthume Alexander, als er in Lahore eindrang, diesem jungen Menschen begegnet wäre, so würde er ihn wahrscheinlich als einen der Dioskuren begrüßt haben.

Während der Jüngling sich so fortbewegte, beschäftigten sich seine Gedanken um so mehr mit Pritta, je weniger seine Augen dieselbe fixirten. Plötzlich hörte er hinter sich

das Geräusch eines trabenden Pferdes und sah, als er sich umdrehte, Absit, den stolzen Sirdar oder kommandirenden General, mit einem zahlreichen Gefolge von Soldaten herankommen. Von seiner militärischen Macht umgeben, hielt dieser sich für höher stehend als alle anderen Sterblichen und gewann es daher selbst auch nur mit Mühe über sich, sein Haupt vor dem Kaiser zu beugen.

Der junge Mann neigte sich achtungsvoll vor dem Sirdar und wich zur Seite, um ihm Platz zu machen.

Absit ritt jedoch, ohne dem Gruße, welcher ihm dargebracht wurde, die geringste Beachtung zu schenken, im Galopp vorbei und näherte sich dem Elephanten, wobei sein Blick das Innere des Tragsessels zu erforschen suchte. Der Inhalt desselben schien ihm jedenfalls der Beachtung werth zu sein, denn er verkürzte an der Seite von Pritta's majestätischem Reitthiere angekommen, den Schritt seines Pferdes und richtete seine Augen auf das junge Mädchen, welches, empört über seinen frechen Blick, die ihrigen zu Boden schlug.

Pritta's Gefolge war respectvoll in einiger Entfernung zurückgeblieben und nur der junge Mann verkürzte, durch das herausfordernde Wesen des Sirdars beunruhigt, die Entfernung von hundert Schritten, welche ihn bisher von dem Zuge trennte, auf die Hälfte.

„Sieh doch das schöne Gesicht, Lall," sagte Absit mit lauter Stimme zu einem seiner Offiziere, und wie es schien, beunruhigte es ihn durchaus nicht, daß ihn das junge Mädchen hörte, vielmehr schien er absichtlich, um gehört zu werden, so laut zu sprechen.

„Sieh doch, welch ein bezauberndes Gesicht. Bei den dreihundert dreiunddreißig Millionen Göttern, es überstrahlt noch den Glanz des goldenen Eies, aus welchem der große Brahma ausgeschlüpft ist, und welches doch noch stärker als tausend Sonnen leuchtet. Sieh doch, sind das nicht die Diamant-Augen aus der Statue des Jagernaut?"

Seine frechen Worte und die noch frechere Manier, mit welcher sie gesprochen wurden, erregten Pritta einen solchen Abscheu, daß sie fühlte wie ihr Thränen in die Augen kamen. Sie befahl daher dem Führer des Elephanten den Schritt des Thieres zu beschleunigen.

Aber seit einigen Augenblicken schon schien der Elephant verwirrt und beunruhigt zu sein. Das wilde und hitzige thybetanische Pferd Absits gehorchte ebenfalls schon seit einiger Zeit nur schwer der starken Hand seines Reiters. Es hatte von dem Lärm des neuen Gefolges, in dem es sich plötzlich befand, erschreckt und nahe bei sich einen fremden Elephanten witternd, ungeduldige Blicke auf seinen enormen Nachbar geworfen, dabei die Erde mit seinen Hufen zu stampfen und in einer bedenklichen Art zu wiehern und sich zu bäumen begonnen. Der Elephant, welcher alle diese feindlichen Bewegungen wohl bemerkt hatte, wurde seinerseits nun ebenfalls aufgebracht. Er bewegte lebhaft seinen Rüssel hin und her, richtete den Kopf in die Höhe und rollte wild seine kleinen aber intelligenten Augen.

In einem solchen Zustande befand er sich gerade als er den Stachel des Führers fühlte. Sogleich stieß er, am ganzen Körper zitternd, wie ein Berg bei einem Erdbeben, ein schreckliches Gebrüll aus und warf durch einige unvorhergesehene und heftige Stöße die drei unglücklichen Frauen von ihren Sitzen. Er würde sie auf die Straße geschleudert haben, wo sie beim Fallen alle Glieder gebrochen hätten, wenn nicht das Gefolge schnell zu ihrer Hilfe herbei geeilt wäre. Absit glaubte, als er diese Scene erblickte, daß sich ihm eine gute Gelegenheit darböte, um über den Abscheu des jungen Mädchens zu triumphiren und sich durch das Gefühl der Dankbarkeit sanft in ihr Herz einzuschleichen. Er beeilte sich daher von seinem Pferde herabzusteigen und öffnete, indem er die Zügel einem seiner Diener zuwarf, er die Arme um Pritta aufzufangen. Aber unter seinen körperlichen Eigenschaften

war die Geschicklichkeit nicht die bedeutendste und der Kaiser hatte ihn schon oft deswegen zum Besten gehabt und ihn den Sohn des Ganasa, des Gottes mit dem Elephantenkopfe genannt.

Bevor er aus diesem Grunde nun sein Vorhaben zur Ausführung hatte bringen können, war der junge Lall ... derselbe, an welchen Absit vorher seine Worte gerichtet hatte ... zur Erde gesprungen, hatte rechts und links alle, welche das scheu gewordene Thier umringten, zur Seite geschoben und stieß in seiner Aufregung, ohne es zu bemerken, daß der Sirdar selbst sich vor ihm befand, diesen mit dem Ellenbogen so kräftig in die Seite, daß er denselben zu Boden warf. Mit einem Sprunge erreichte er dann den Elephanten, an dessen Seite er sich anklammerte und half Pritta, welche sich schon nicht mehr auf demselben halten konnte, auf die Erde herabsteigen.

Außer sich vor Wuth und mit einem Gefühle von roher Eifersucht erhob sich Absit. Seine Augen hatten sich wie die eines Tigers blutroth gefärbt und ein dem Gebrülle eines wilden Thieres ähnlicher Ton entstieg seiner Brust. Er ergriff Lall am Halse, warf denselben auf die Erde und zog seinen Degen um ihn zu tödten. Die Leute der beiden Gefolge entfernten sich bei diesem Anblicke zitternd und keiner würde es gewagt haben der Wuth des furchtbaren Absit die Stirn zu bieten oder sich seinem Willen zu widersetzen. Seitdem Lall erkannte wen er so unfreiwillig beleidigt hatte, dachte er weder daran seine Waffen zu seiner Vertheidigung zu gebrauchen, noch hoffte er den wüthenden Sirdar durch Bitten erweichen zu können. Er wußte, daß Absit's Herz keins von denjenigen war, welche sich rühren lassen und daß seine Wuth, nachdem sie einmal entzündet worden, sich nur in Blut auslöschen könne. Er beugte daher resignirt den Kopf und erwartete den tödtlichen Hieb.

Schon glaubte er die kalte Berührung des Eisens zu

fühlen, als ihm plötzlich eine unerwartete Hilfe zu Theil wurde.

Der junge Mann nämlich, welcher dem Zuge gefolgt war, hatte kaum die ungewöhnlichen Bewegungen des Elephanten gesehen, als er seinem Pferde beide Sporen gab und sich nun gerade in dem Momente neben Adsit befand, als dieser das Schwert erhob. Er warf sich auf ihn und entriß ihm mit unwiderstehlicher Kraft die Waffe. Die Gestalt des Jünglings war bei dieser Bewegung ein Bild voll männlicher Schönheit und die indischen Frauen hatten ebensowenig Unrecht, wenn sie in ihm Crisna, den Apollo der Indier zu sehen glaubten, als die Männer, welche ihn, nachdem sie oft Gelegenheit gehabt hatten die Kraft seines Armes kennen zu lernen, mit dem herkulischen Shiba, dessen Bogen achthundert Sterbliche nur mit Mühe tragen konnten, verglichen.

„Schämt Euch, Sirdar," rief er, „seht Ihr denn nicht, daß dieser Mensch Euch nur ohne es zu beabsichtigen, berührt hat?"

Beim Laute dieser Stimme schnellte Pritta wie eine verwundete Gazelle in die Höhe. Sie eilte halb todt vor Schreck von dem Orte, an dem Lall sie niedergesetzt hatte, herbei und ergriff die Hand Irahs, als ob sie sich unter seinen Schutz begeben wolle. Dabei schrie sie mit zitternder Stimme:

„Zu Hilfe, zu Hilfe!"

„Verwegener," brüllte der Sirdar, „du wagst es die Hand gegen mich zu erheben. Ergreift ihn! —"

Sofort zogen seine Soldaten die Säbel.

„Halt!" sagte mit einer herrischen Bewegung der junge Mann. „Sirdar Adsit! Ich habe Euch nur verhindert eine schlechte Handlung zu begehen und Ihr seid mir deswegen wohl eher Dank schuldig, denn morgen würdet Ihr schon Eure That bereut haben. Ich bin Irah, der Sohn

des Deyan. Wenn Ihr Euch über mich beklagen wollt, so wendet Euch an ihn."

So hochmüthig nun auch Abdsit war, so hielt er es dennoch nicht für klug, sich mit dem so mächtigen Vezir zu messen. Daher gab er sich, sobald er erfuhr, daß es Irah sei, das Ansehen, als ob ihm die gegebene Erklärung genügte. Aber die emporgesträubten Haare seines Bartes bewiesen, daß seine Wuth sich nicht gelegt hatte.

„Irah=Singh," sagte er, nachdem er stillschweigend einige Augenblicke die Spitzen seines Schnurrbartes zwischen die Zähne gepreßt hatte, „ich war auf die Erde gesprungen um diesem jungen Mädchen zu helfen. ... Ich danke Euch also, weil Ihr es wünscht, aber geht jetzt. Es wird meine Sorge sein die Dame wieder auf ihren Elephanten zu setzen und sie sicher nach Hause zu begleiten."

„Nein," schrie Pritta, „nein!"

Und ängstlich drückte sie sich gegen Irah und erhob ihre blauen Augen mit einem bittenden Ausdruck zu demselben.

„Gebt Euch keine Mühe," antwortete Irah dem Sirdar und bemühte sich zugleich den Elephanten mit Hand und Stimme zu beruhigen. Dann hob er das junge Mädchen in die Höhe und war ihr beim Wiederbesteigen ihres Tragsessels behilflich.

„Was bedeutet das?" fragte erbittert der wilde Abdsit, und fast unfähig noch länger einen Ausbruch seiner Wuth zurückzuhalten.

„Verzeiht Saeb=Sirdar," sagte der junge Mann höflich, „aber meine Braut Pritta hat Bedenken eine andere Hilfe als die meinige anzunehmen."

Und indem er dieses antwortete, bestieg er sein Pferd und entfernte sich. Dieses Mal aber blieb er dicht neben dem Elephanten des erschreckten jungen Mädchens.

Abdsit warf ihm einen Blick zu, welcher ihn sicher zu Asche gebrannt haben würde, wenn die Strahlen der

Augen den Tod bringen könnten. Nachdem er dann mehrere Male mit einer Unheil verkündenden Miene den Kopf geschüttelt hatte, drehte er sein Pferd in die der Stadt entgegengesetzte Richtung und ritt im Galopp von dannen.

Aber nicht alle seine Begleiter folgten ihm. Lall nämlich machte sich die erste Windung der Straße zu Nutze, um sich unbemerkt von seinem Gefolge zu trennen und kehrte dann, so schnell als ihn sein Pferd tragen konnte, zu dem Sohne Deyans zurück.

„Irah-Singh," sagte er zu ihm, „Ihr habt mich soeben vom unvermeidlichen Tode gerettet und mein Leben gehört von jetzt an Euch. Aber wenn Ihr nicht Euer Werk ganz beendigen wollt, so habt Ihr nichts gethan. Absit, sagt man ja, ist nicht von der Brust einer Frau genährt worden, sondern hat wie der Kriegsgott Kartikeia aus der Spitze einer Lanze Blut gesaugt. Der Himalaya birgt keine so blutdürstige Hyäne und wenn ich mich nicht seiner Macht entziehen kann, so wird mich der aufgehende Mond nicht mehr am Leben treffen. Wißt Ihr denn, wie weit sich die Macht des Sirdars erstreckt?"

„Sie breitet sich überall hin aus, Lall-Singh," antwortete Irah, „nur nicht auf das Haus des Deyan. Du hast, mein Freund, meine Braut Pritta gerettet und ich werde dir Gleiches mit Gleichem vergelten. Bleib in meiner Nähe. Der Sirdar würde dir, und wenn er auch mächtiger als der Riese Rabana wäre, an meiner Seite, glaub es mir, nicht schaden können."

„Ich nehme Euren Schutz an, Irah-Singh," sagte Lall, indem er dankbar die Hand seines großmüthigen Freundes drückte „und ich hoffe, daß Ihr es nicht bereuen werdet ihn mir angetragen zu haben."

In diesem Augenblicke waren sie an dem äußeren Ende der Stadt angekommen und passirten soeben das Wachthaus, in welchem das von Lall-Singh commandirte Regiment stand.

Die Armee des Pendschab war unter dem großen Runtschid durch fremde Generale, den Franzosen Allard und den Italiener Ventura, organisirt worden und befolgte seitdem genau alle Regeln der europäischen Taktik. Nur übertrieb sie nach orientalischer Sitte die ihren Führern schuldigen Ehrenbezeugungen. Als die Truppe daher ihren Oberst herankommen sah, stellte sie sich sofort, um ihn zu grüßen, in Linie auf.

Der große Einfluß des Sirdars auf die Armee beruhte mehr auf Furcht, als auf der Anhänglichkeit seiner Untergebenen. Jedes Corps gehorchte ihm zwar, aber zu gleicher Zeit schmiegte es sich, durch seinen wilden und grausamen Charakter zurückgestoßen, nur umsomehr seinem unmittelbaren Chef an, weil dieser gewöhnlich milder und menschlicher als Absit war. Lall-Singh war nun ganz besonders eben sowohl wegen seiner wohlwollenden Freundlichkeit als auch, weil man wußte, daß Absit ihn haßte, bei seinen Soldaten beliebt.

„Irah," sagte Lall, „seht hier meine tapferen Seikhs, das Regiment, welches ich commandire. Laßt Euren Zug ein Wenig vorauseilen und haltet einen Augenblick an, damit wir es begrüßen."

Irah hielt sein Pferd an. Als Pritta und ihr Gefolge sich ein wenig entfernt hatten, wandte sich Lall an seine Truppe.

„Kameraden," sagte er, „in diesem Augenblick hat der Sirdar Absit sein Schwert gegen mich erhoben und wollte mich inmitten der Stadt und ohne selbst einen Grund oder einen Vorwand zu haben tödten."

Die Seikhs stießen einen wilden Schrei aus, welcher ebensowohl ihre Verwunderung als Drohungen ausdrückte.

„Aber ich wurde gerettet, Kameraden, und mein Retter steht hier. Es ist Irah-Singh, der Sohn des Vezirs Deyan. Liebt ihn daher wie mich selbst und gehorcht in meiner Abwesenheit seinen Befehlen wie den meinigen."

Wiederum drückten die Seikhs mit lautem Geschrei ihre Zustimmung aus und schlugen dabei mit ihren Schwertern auf ihre kleinen runden Schilde.

„Mein lieber Sankramajitah*)," fuhr Lall fort, sich an einen der höheren Offiziere wendend, „in Eure Hände lege ich diese Schuld meiner Dankbarkeit nieder."

Sankramajitah versprach, indem er seine Hand auf sein Herz legte durch ein beredtes Stillschweigen, das ihm anvertraute Pfand treu zu behüten.

„Seht," wandte sich Lall zu Irah, während sie darauf mit verhängten Zügeln Pritta nachjagten, „ich habe Euch, wenn Absit mich tödtet, das Kostbarste was ich besitze, die Anhänglichkeit von fünfhundert Männern vererbt."

„Das ist in der That eine kostbare Erbschaft," antwortete Irah, „aber beruhigt Euch, ich werde schon dafür Sorge tragen, daß sie mir nicht zu bald zufalle."

5.

Währenddem kehrte der Sirdar in tiefem Stillschweigen nach Hause zurück. Mitunter athmete er schwer wie ein verwundeter Wallfisch, biß sich in die Lippen, daß sie bluteten und zerfleischte mit den Sporen die Flanken seines Pferdes, welches sich hoch aufbäumte und ihn mit wüthender Schnelligkeit davontrug.

Unter meinem Schwerte, sagte er zu sich selbst, unter meinem Schwerte fort hat er mir das Opfer meiner Wuth entrissen. Deyan, ich war genöthigt mich vor deinem Namen zurückzuziehen. Deyan, auch der Tiger zieht sich zurück, aber nur um sich um so sicherer auf seine Beute zu werfen.... Er hat sie aus meinen Armen gerissen. Seine Braut, sagte er, jawohl, dieser glückliche Mensch! Wo hatte das Pendschab eine so himmlische Blume bis jetzt verborgen? Aus meinen Armen hat er sie gerissen.

*) Dieser Name bedeutet: „der im Kriege Siegreiche."

In demselben Momente mir das Object meiner Rache und das meiner Liebe entführt ... Knabe, du spielst mit einem, der stärker ist als du! —

Und voll Wuth peitschte er sein Pferd. Zu Hause angekommen rief er seinen Schreiber.

„Bist du im Stande diese Schriftzüge nachzumachen?" fragte er ihn, und gab ihm dabei ein Papier, welches die Unterschrift Deyans trug.

Der Schreiber betrachtete das Papier einige Minuten, versuchte auf einem anderen Blatt einige Striche und antwortete dann:

„Ich kann es machen."

„So nimm und schreibe."

Er drückte ihm eine Feder aus Bambusrohr in die Hand und der Schreiber schrieb langsam, indem er das ihm vorliegende Modell nachahmte, folgende Worte:

„Mein theurer Sohn!

Ich bin nach dem Pendschab zurückgekehrt, aber ich muß Dich, noch bevor ich nach Lahore komme sprechen. Ich erwarte Dich daher zwei Stunden von hier, in dem Schlosse des Schach-el-Tenaret.*) Komme so schnell als möglich und ohne Zeit zu verlieren, es ist dringend nöthig."

„Und die Unterschrift?" fragte der Schreiber.

„Die Unterschrift des Modelles," schreibe: „Deyan."

Zugleich nahm er das offizielle Petschaft, welches alle Minister führten und siegelte damit den Brief.

„Ein sicherer Mann," fügte er hinzu, „wird dieses Schreiben nach der Bhagavata von Deyan-Gir bringen. Er wird dort Irah, den Sohn des Vezirs finden und diesem soll er den Brief übergeben. Setze ihm gut auseinander, was er berichten soll. Sage auch dem Kapitän Kangha, daß er mich mit zwanzig berittenen Seikhs in

*) Ein altes berühmtes Landhaus in der Nähe von Lahore.

dem Hofe erwarte. Höre! Sage ihm doch, er solle die Leute bürgerliche Kleider anziehen lassen, damit es scheine als ob sie gewöhnliche Bürger seien, welche ebenfalls zu dem Feste pilgern. Ihre Waffen sollen sie unter ihren Kleidern verborgen halten."

Der Schreiber entfernte sich.

Adsit legte darauf seine Uniform ab und bekleidete sich mit einem weiten Mantel, welcher oben eine Art von Kapuze hatte, die seinen Kopf fast ganz verbarg. Er steckte dann noch zwei Pistolen und einen Dolch in seinen Gürtel und ging ebenfalls hinaus.

Die Nacht hatte sich inzwischen auf die Stadt Lahore herniedergesenkt und die religiösen Feierlichkeiten in der Bhagavata von Deyan-Gir hatten schon begonnen. Von den Brahmanen sangen einige der Incarnation Vishnus geweihte Hymnen, andere wiederholten unaufhörlich die drei geheimnisvollen Buchstaben des Wortes „A o m", welche die höchste Dreieinigkeit Brahma Vishnu und Siva darstellten, und wieder andere endlich opferten den Göttern und warfen Butter und Honig in das Feuer. Bald jedoch versanken sie alle in tiefes Stillschweigen. Da erschien, von tausenden von Fackeln aus harzigem und oft mit Butter getränktem Holze beleuchtet, der Chor der Bajaderen, dieser heiligen Tänzerinnen, welche der entflammten Einbildungskraft der Orientalen die Freuden des Paradieses und die Tänze der Engel, der Huris, entschleiern.

Mit leichten und flatternden Gewändern bekleidet, nähern sie sich langsamen und abgemessenen Schrittes und singen dabei mit leiser Stimme von der Liebe des Vishnu und der G o p i s, der Hirten des Pendschab. Gleichzeitig führen sie dabei, in zwei Abtheilungen getheilt, verschiedene rhythmische Bewegungen aus.

Nach und nach erheben sich jedoch ihre Stimmen bis zu den höchsten Tönen und enden in den grellsten Läufern. Ihre Füße scheinen plötzlich Flügel zu haben und ihre

Körper beugen sich, von den ausdrucksvollsten Gesten begleitet, in wollüstigen Bewegungen. Die kleinen Silberglöckchen, welche an ihrem goldenen Gürtel, an ihren mit Edelsteinen besetzten Armbändern und an den reichen Spangen, welche ihre Füße umschließen, hängen, ertönen dazu in ihrem harmonischen Geläute und beleben damit eben sowohl das Maß ihrer kleinen luftigen Schritte und ihrer erregten Gesänge, als auch die rasende Hitze ihres Tanzes. Unter dem Glanze der Fackeln, dem dichten Rauche des Harzes und in einer mit berauschenden Wohlgerüchen angefüllten Atmosphäre sich bewegend, fachen diese Tänzerinnen die Indier zu jenem fanatischen Enthusiasmus an, welcher dieselben oft bis zum Selbstmord treibt und sie unter die blutigen Räder des Wagens des Jagernaut*) wirft. . . .

Aber Irahs Gedanken, welcher Zeuge dieses Festes war, überließen sich in dieser Nacht nicht den religiösen Ausschweifungen. Wohl aber zeigte die Richtung seiner Blicke auch diejenige seiner Gedanken an. Nachdem er Pritta bis in die Bhagavata begleitet hatte, entfernte er sich aus Respect für das junge Mädchen ein wenig von ihr. Da Pritta ihre Mutter schon früh verloren hatte, so vermied er es nämlich, sich an öffentlichen Orten an ihrer Seite zu zeigen. Er nahm daher auch jetzt in einer anderen Ecke des Tempels Platz und ohne auf die ergebungsvollen Blicke der Tänzerinnen zu achten, verschlang er dafür mit den Augen von weitem die bescheidene Schönheit Pritta's.

In diesem Augenblick trat ein Kossid oder Briefträger,

---

*) In der Stadt des Jagernaut fährt man einmal jährlich auf einem Wagen die famose Statue dieses Gottes, welche zwei Augen aus Diamanten hat, um die Bhagavata oder Pagode des Vishnu herum. Oft werfen sich dann die abergläubigsten der Indier unter die Räder dieses Wagens, um sich so zermalmen zu lassen. Als die Engländer Herren der Stadt geworden waren, untersagten sie diese freiwilligen menschlichen Opfer.

ganz staubbedeckt, in die Umzäunung des Tempels ein, ging direct auf Irah zu und übergab ihm den Brief, welchen Adsit durch seinen Schreiber hatte anfertigen lassen.

„Wie," rief der junge Mann, nachdem er ihn gelesen hatte, aus: „mein Vater befindet sich nur zwei Stunden von Lahore und er erwartet mich?"

„Ohne Verzug."

„Er ist im Schlosse von Schach-el-Tenaret?"

„Ja."

„Und er hat Euch gesagt, daß ich unverzüglich abreisen soll?"

„Sobald Ihr den Brief empfangen habt."

„Werdet Ihr mich begleiten?"

„Nein Saeb, ich habe noch andere Besorgungen," antwortete der Kossid und entfernte sich schnell.

Irah zeigte das Billet Lall.

„Es ist nöthig, daß ich sofort abreise," sagte er. „Der Befehl ist bestimmt und dringend. Aber du mußt mich begleiten, denn hier bist du nicht sicher."

Lall überlegte einige Augenblicke.

„Geht Irah," antwortete er endlich, „ich werde hier bleiben."

„Aber du bleibst hier in der Gewalt Adsits, denkst du nicht daran?" —

„Für den Augenblick weiß Adsit nicht, wo er mich suchen soll. Uebrigens werde ich auch meine Vorkehrungen treffen und in einigen Stunden werdet Ihr ja mit Eurem Vater zurück sein. Dann fürchte ich ihn nicht mehr."

Beide entfernten sich nun zusammen aus der Bhagavata und während Irah seine Schritte landeinwärts lenkte, kehrte Lall in entgegengesetzter Richtung nach der Stadt zurück.

Das Fest dauerte ungefähr noch eine halbe Stunde.

Es war ein magisches Schauspiel als nach der Beendigung desselben Tausende von Fackeln, in einer nur durch

die Sterne des klaren indischen Himmels erleuchteten tiefen Nacht zu gleicher Zeit aus dem Tempel herauskamen und wie eine neue Sonne zuerst die Umgebung desselben erleuchteten, um sich dann mitten durch die Schatten, welche die Ebene bedeckten, in verschiedene Richtungen zu zerstreuen. Man hätte glauben mögen, daß die Sterne auf die Erde herabgestiegen wären um hier unten die Lichter des Firmaments wieder anzuzünden.

Pritta verließ mit der Menge den Tempel und folgte mit mehreren anderen Trupps einem der Wege, welche in die Stadt führten. Aber die Gruppen, zwischen welchen sie ging, verminderten sich bei jeder Verzweigung der Straße, da jeder, um nach Hause zu kommen die kürzesten Fußsteige aufsuchte.

Endlich blieb sie, noch weit von den ersten Häusern der Hauptstadt entfernt, mit ihrem Gefolge allein. Sie empfand zuerst darüber eine gewisse Angst, welche durch die Ereignisse dieses Abends hervorgerufen worden, beruhigte sich jedoch bald, als sie hinter einer Gartenumzäunung eine andere zahlreiche Truppe von Reitern, welche denselben Weg wie sie einschlugen, hervorkommen sah.

Diese neuen Ankömmlinge trugen keine Fackeln und wollten wie es schien von denjenigen, welche der Pritta vorangetragen wurden, Vortheil ziehen, denn sie beeilten sich, um deren Gefolge zu erreichen. Aber kaum waren sie bei den Dienern angekommen, als sie diese von allen Seiten umringten, sich plötzlich auf dieselben warfen und ihnen ihre Fackeln auslöschten. In demselben Augenblicke sprangen einige von ihnen auf den Elephanten der Pritta zu, bemächtigten sich des jungen Mädchens und übergaben es einem der Reiter, dessen Körper und Gesicht vollständig unter einem weiten Mantel verborgen war. Dieser nahm die Unglückliche und vor Schrecken fast Halbtodte in seine starken Arme, setzte sie vor sich auf den Sattel und spornte dann sein Pferd an.

Aber anstatt vorwärts zu gehen, bäumte sich dieses hoch auf und warf beinahe seinen Reiter ab. Der Grund zu dieser heftigen Bewegung war ein Shandalah, ein in Lumpen gekleideter Bettler, welcher den Zügel des Pferdes ergriffen hatte, und folgende gebräuchliche Bitte hören ließ:

„Eine Rupie, Saeb, bitte eine Rupie."

„Bei den dreihundert und dreißig Millionen Göttern," schrie eine wilde Stimme unter dem Mantel, „der Kerl hat seine Stunde gut gewählt um eine Rupie zu erbetteln. Nimm hier deine Rupie."

Indem er dies sagte, hob er sein Schwert empor um den armen Bettler niederzuschlagen und spornte gleichzeitig sein Pferd gegen ihn an. Aber der Bettler wich, behend zur Seite springend, ebensowohl dem Säbelhiebe, als den Füßen des Pferdes aus.

Die zahlreiche Escorte folgte indessen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, mit der Schnelligkeit des Blitzstrahles dem ersten Reiter, welcher der Führer der Truppe zu sein schien, und ließ die bestürzten und zitternden Diener der Pritta bald weit hinter sich zurück.

Die Dunkelheit wurde, nachdem alle Fackeln ausgelöscht worden, eine so tiefe, daß die Räuber während ihrer eiligen Flucht es nicht bemerkten, wie sich ihre Zahl um einen neuen Begleiter vermehrte und ein unbekannter und fremder Schatten sich zwischen ihnen bewegte. Bald änderte die Truppe die Richtung und drang in ein kleines Kieferngehölz ein, durch welches sie an den Rawi, an dessen linkem Ufer die Stadt Lahore liegt, gelangte. Im ersten Augenblicke wollte Pritta nach Hilfe rufen, aber der Reiter, welcher sie in seinen Armen hielt, verschloß ihr sofort mit einem Zipfel seines Mantels den Mund und zwang sie so zu schweigen.

An dem Ufer des Flusses warteten drei Schiffchen. Die Reiter sprangen zur Erde und nahmen, ihre Pferde

am Zügel führend, in ihnen Platz. So durchkreuzten sie stillschweigend den Fluß.

An dem entgegengesetzten Ufer erhob sich einsam ein Thurm mit einer kleinen dem Ufer zugekehrten Thüre, über welcher sich in einer gewissen Höhe ein Fenster befand, vor dem ein Balkon angebracht war. Eine Schildwache stand nahe bei diesem Gebäude Posten.

„Wer da?“ rief die Schildwache, als sie die Barken sich nähern sah.

„Ganges und Himalaya,“ war die Antwort.

Bereitwillig trat die Schildwache zurück und ließ die Truppe an das Land steigen.

Der Führer derselben öffnete darauf die Thüre des Thurmes und trat, Pritta mit sich ziehend, in denselben ein, während sich seine Begleiter nach der Umzäunung eines großen Hauses, welches in der Nachbarschaft lag und von welchem ein Fußweg nach dem Flusse führte, zurückzogen. In dem Augenblicke als der letzte dieser geheimnisvollen Reiter sich entfernen wollte, sah er in dem Dunkel einen in Lumpen gekleideten Menschen vor sich.

„Wer bist du, was machst du hier?“ fragte ihn barsch der Soldat.

„Eine Rupie, Saeb, bitte eine Rupie,“ antwortete der Bettler mit weinerlicher Stimme.

„Mag dir der Teufel Assura ein Almosen geben,“ erwiderte der Reiter, „das ist bei den Göttern ja eine recht passende Zeit und ein recht passender Ort um sich Rupien zu erbetteln. Scher dich fort, marsch!“

Darauf vereinigte er sich wieder mit seinen Kameraden und trat mit ihnen in die Umzäunung ein.

Aber der Bettler gehorchte seiner Aufforderung nicht. Er zog sich vielmehr nur einige Schritte bis zu einem Orte, an welchem das Ufer mit dichtem Gebüsch bestanden war, zurück und nahm hinter dem Stamme eines Baumes Aufstellung, so daß er von hier aus leicht alles hören

und sehen konnte, was in der Umgebung des Thurmes und in diesem selbst vorging.

Das Fenster des Thurmes war geschlossen, aber von innen erleuchtet. Einige Augenblicke später, nachdem sich der Bettler auf seinen Beobachtungsposten zurückgezogen hatte, sah er, wie sich das Fenster plötzlich öffnete und Pritta auf den Balkon stürzte.

„Fort!“ schrie das junge Mädchen, „kommt mir nicht zu nahe.“

Der Shandalah konnte von seinem Platze aus das, was die Person, welche in dem Thurme zurückgeblieben war, sagte oder that, nicht unterscheiden, aber er sah, wie Pritta sich dem Geländer des Balkons, welcher über dem Flusse hing, näherte und wie sie mit einer vor Bewegung zwar zitternden, aber nichts desto weniger den Ausdruck eines festen Willens habenden Stimme schrie:

„Wenn Ihr noch einen Schritt thut, so springe ich in den Fluß.“

Darauf unterschied er in dem Fenster die Gestalt des Räubers, dessen Haare wie die einer wüthenden Katze sich gesträubt hatten. Zugleich hörte er auch dessen polternde Stimme.

„Meine Worte können Euren Starrsinn also nicht besiegen. Gut! meine Geduld wird über ihn triumphiren. Ich biete Euch hiermit meine Hand an! Ich schlage Euch vor, die Gattin des ersten und mächtigsten Menschen in Lahore zu werden. Ein jedes Haar auf Eurem Kopfe werde ich mit einem Diamanten bedecken und die Frauen des Pendschab sollen sich vor Euch beugen und die Kaiserinnen selbst Euch beneiden.“

„Rühmt Eure Diamanten doch den Bajaderen, Saeb,“ antwortete Pritta, während ihr die Röthe verletzten Stolzes in die Wangen stieg. „Ich werde nie die Frau eines Räubers werden. Geht fort!“

„Ihr verweigert also die Geschenke meiner Zuneigung? So zittert denn vor dem Ausbruche meiner Wuth," versetzte Abdit mit einer Stimme, welche den Thurm bis in seine Fundamente erschütterte.

„Saeb," erwiderte Pritta und ihre Lippen umspielte dabei ein Lächeln der Verachtung: „Saeb, ich verachte Eure Drohungen ebenso, wie ich Eure Geschenke zurückweise. Wenn Ihr auch in Lahore, in dem ganzen Pendschab vielleicht, der Mächtigste von allen seid, so bin ich denn doch hier, an dem Raude des Balkons, mächtiger als Ihr. Ihr täuscht Euch, wenn Ihr glaubt, meine Freiheit in Eurer Macht zu haben. Meine Freiheit ist da ... und mit der einen Hand zeigte sie auf den Fluß ... und dann noch da ... und mit der anderen Hand zeigte sie auf den gestirnten Himmel. . . . Ich fürchte Euch nicht, Saeb, . . . Verlaßt mich!"

„Gut, ich verlasse Euch, weil ich Euren Starrsinn nicht beugen kann," sagte der Sirdar mit einem Unheil verkündenden Blick, „aber seht, dieser Thurm erhebt sich einsam und verlassen an einem unzugänglichen Orte. Die Wandervögel allein werden Euch in Eurer luftigen Zurückgezogenheit grüßen. Niemand weiß, daß Ihr hier seid und deshalb wird auch keine befreiende Hand bis zu Euch gelangen. Hier werdet Ihr von jetzt an Euer Leben zubringen . . . Euer ganzes Leben . . . einsam und trübe, wie das Wasser des Flusses, welches dort unten zu Euren Füßen dahin fließt. Hier wird es auch sein, wo ich morgen zurückkehren werde, um zu sehen, ob Eure Hartnäckigkeit Euch dann bereits verlassen hat. Hierher werde ich jeden Tag, bis zu der Stunde zurückkehren, in welcher auf meine Frage: Pritta, habt Ihr nachgegeben? Ihr antworten werdet: Ja!" —

„Und jeden Tag," erwiderte Pritta, „werdet Ihr mich hier an demselben Platze finden, bereit, wenn ich mich von der Schande bedroht sehe, mich in die Arme des Todes

zu flüchten. Und jeden Tag werdet Ihr mich dieselbe Antwort wiederholen hören: Nein!" —

„Also auf morgen denn," sagte der Räuber, und stieß ein sarkastisches Lachen aus, während es ihm zugleich wie ein Wuthgestöhn aus der Kehle herauskam.

Dann entfernte er sich brüsk von dem Fenster.

Der Bettler hörte ihn auf seinem Lauscherposten langsam die Treppe heruntersteigen.

„Bis daß du eines Tages wieder kommst und nichts mehr als meine Leiche findest," sagte Pritta feierlich, als das Geräusch der Schritte des Sirdars auf der letzten Stufe verklungen war und die Thüre des Thurmes sich wieder geschlossen hatte.

Darauf verließ auch sie den Balkon und trat in den Thurm zurück.

Beim Verlassen des Thurmes drehte Adsit zweimal den Schlüssel in dem Schlosse herum und begab sich dann sogleich nach der Umzäunung, wohin ihm seine Begleiter bereits vorausgegangen waren. Auch dort verschloß er in gleicher Weise die Thüre.

Sobald der Bettler die beiden Personen der Scene, an welcher er ein so lebhaftes Interesse genommen hatte, verschwinden sah, wand er sich leise mitten zwischen den Bäumen hindurch bis zu einem Gebüsche, wo ihn ein an einen Baum gebundenes Pferd erwartete. Er band es stillschweigend los, sprang in den Sattel und ritt, dem Thurm den Rücken zukehrend, in der Richtung auf die Stadt fort.

6.

Während diese Begebenheiten sich vollzogen, sprengte Irah mit verhängten Zügeln nach dem Schlosse Schah-el-Tenaret, in welchem sein Vater ihn erwarten wollte. Er durchjagte in einer Stunde die Entfernung von zwei Meilen und es war daher kaum elf Uhr nachts, als er an dem Schlosse ankam.

Aber zu seiner Verwunderung befand sich alles in tiefster Ruhe und Schloß und Dorf war von keinem Lichte erhellt. Es war vergeblich, daß er sich überall erkundigte, daß er an alle Thüren der Häuser klopfte und die Einwohner des Dorfes aus dem Schlafe weckte. Niemand hatte weder den Vezir gesehen noch auch nur von seiner Ankunft sprechen hören.

Die große Ueberraschung des jungen Mannes wich daher bald einer noch größeren Unruhe.

Sein Vater war also schon wieder abgereist! Aber dies ließ sich kaum denken, denn sie würden sich dann doch unterwegs getroffen haben. Vielleicht war er auch noch gar nicht angekommen? Aber der Brief datirte ja aus dem Schlosse. So war also dieser Brief nicht von seinem Vater und man hatte ihn getäuscht? Aber wer hatte denn ein Interesse daran, dieses zu thun?

Verschiedene Befürchtungen bemächtigten sich seiner. Tausend entgegengesetzte Verdachtsgründe kreuzten sich in seinem Geiste, und er gab daher, nachdem er erst noch einmal, um sein Gewissen zu beruhigen, um das Schloß herumgeritten war, seinem Pferde die Sporen und kehrte in einer fieberhaften Ungeduld, eine Beute der größten Unruhe, denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurück. Unterwegs schwankte seine Seele zwischen den entgegengesetztesten Gedanken, welche in dem Moment wo sie sich zeigten als wahrscheinlich angenommen wurden, um sofort wieder, nachdem sie näher examinirt worden waren, als absurd zurückgestoßen zu werden. Seine Unruhe vermehrte sich nur um so mehr, je weniger sie ein bestimmtes Object fand.

Als er in die Straßen von Lahore einritt und sich nach dem Palais seines Vaters wandte, war es Mitternacht geworden.

In dem Augenblicke, als er eben wie ein Pfeil das Hofthor durchritt, ergriff plötzlich ein aus einer Ecke her=

vorspringender Mensch den Zügel seines Pferdes mit solcher Kraft, daß sich die Kniekehlen des Thieres beugten und dasselbe erschreckt anhielt.

„Verrath," schrie Irah, welcher in diesem neuen Ereignisse eine Folge der Verschwörung, die nach seiner Ueberzeugung gegen ihn geplant war, zu sehen glaubte.

Indem er sich nun vornüber neigte, erkannte er in dem Angreifer einen Paria oder Shandalah, einen aus jener elenden Klasse von Menschen, welche in Indien den Auswurf der Gesellschaft bildet und welche nur Opfer oder Verbrecher liefert. Irah glaubte daher, daß er es mit einem Mörder oder zum wenigsten mit einem Diebe zu thun hätte.

„Zurück!" rief er von neuem, indem er gleichzeitig sein Schwert zog.

„Irah, man hat Pritta entführt," antwortete ihm schnell der in Lumpen gekleidete Mensch.

Lalls Stimme ... „Man hat Pritta entführt? Was sagt Ihr? Wer hat sie entführt?"

„Der Sirdar Adsit."

„O ja! Ihr habt Recht, die List war also seine Erfindung. Aber woher wißt Ihr es, wo ist sie? Lall, wir müssen uns beeilen sie zu retten."

Lall erzählte ihm schnell alles was er wußte. Aus Erfahrung den hinterlistigen Charakter des Sirdar kennend, hatte er es nicht für klug gehalten sich von Pritta, so lange als Irah abwesend war, zu entfernen. Aber um sie besser und ohne Gefahr zu überwachen, hielt er es für angebracht, seine Kleider unter den Lumpen eines Bettlers zu verbergen und so war es ihm auf diese Weise auch möglich gewesen, dem jungen Mädchen bei ihrer Rückkehr aus dem Tempel zu folgen, Zeuge des Ueberfalles zu sein und sich dem Räuber zu nähern. Indem er diesen gezwungen eine heftige Bewegung mit der Hand zu machen, hatte er auch sein Gesicht erkannt. Sogleich hatte er sich

dann die Dunkelheit zu Nutze gemacht, sein Pferd wieder bestiegen und sich dem Gefolge Absits angeschlossen, mit welchem zusammen er darauf den Fluß passirt und allem, was in der Umgegend des Thurmes vorgefallen war, beigewohnt hatte.

„Wir müssen sie retten, vor allem müssen wir sie retten," schrie Irah.

„Allerdings müssen wir das," antwortete Lall, „und zwar ohne Zeitverlust, denn der anbrechende Tag darf sie nicht mehr in der Gewalt Absit-Singhs finden. Aus diesem Grunde bin ich auch so schnell als möglich herbeigeeilt, um Euch zu benachrichtigen. Kommt, wir wollen keine Zeit verlieren."

Indem Lall dies sagte, warf er gleichzeitig die Lumpen, welche ihn bedeckten ab, während Irah von seinem vor Schweiß dampfenden Pferde stieg und es einem seiner hinzukommenden Diener übergab.

„Aber was werden wir thun? Wohin gehen wir?" fragte Irah dann, ebenso unfähig in diesem Augenblicke etwas zu denken, wie in seinem glühenden Kopfe einen Plan zu erfinden.

„Nach der Kaserne," sagte Lall.

Sie begaben sich sogleich nach dem Wachthause, in welchem das Regiment des Lall stationirt war.

Lall ließ den Major kommen.

„Bruder Sankramajitah," sagte er zu ihm, „wir bedürfen Eures Beistandes."

„Lall-Singh," antwortete der Commandant, „mein Arm und der aller unserer Soldaten steht, wie Ihr wißt, Euch und Eurem Freunde Irah-Singh zur Verfügung. Befehlt."

„Kennt Ihr diejenigen, welche diese Nacht im Palais des Sirdar die Wache haben?"

„Ich kenne sie."

„Besitzt Ihr Einfluß auf sie?"

„Auf zwei oder drei, nicht auf alle."

„Genug um eine Schildwache zu bestimmen ihren Posten zu verlassen?"

„Genügenden Einfluß, wenn diese Schildwache einer von den zwei oder drei Soldaten ist, von welchen ich gesprochen habe."

„Und wenn sie es nicht ist?" fragte Lall, welcher sorgenvoll geworden war.

„Ja, wenn sie es nicht ist?" unterbrach Irah lebhaft.

„Wie dem auch sei," fuhr Lall gleich darauf fort, „kommt mit uns, das Glück wird uns vielleicht günstig sein." Er gesellte dann noch vier Seikhs des Regiments zu sich, gab jedem die nöthigen Instructionen und schlug geräuschlos mit ihnen den Weg nach dem Flusse ein. Dort angekommen, miethete einer der Soldaten eine Barke, veranlaßte den Indier, welcher sie führte, indem er ihm eine große Entschädigung dafür bot, zurückzubleiben und nahm dann selbst die Ruder zur Hand. Ein wenig unterhalb stiegen darauf Lall, Irah und die drei anderen Soldaten in die Barke; sie folgten der Strömung bis an eine Landzunge, welche mit dichtem Gebüsch bedeckt war und welche sich in der Nähe des Thurmes befand.

Hier blieb die Barke unbeweglich hinter diesem kleinen Vorgebirge liegen. Die drei Soldaten sprangen ans Land und verbargen sich in einem der Sträuche, während Sankramajitah allein zu Fuß nach dem Thurme ging.

„Wer da?" rief die Schildwache, als sie einen Menschen sich nähern sah.

„Das ist keiner von denen, welche ich kenne," sagte Sankramajitah zu sich selbst. Darauf antwortete er jedoch mit lauter Stimme: „Ganges und Himalaya" und fügte, indem er sich näherte noch hinzu: „der Oberst."

Die Schildwache präsentirte, obgleich es schon eine Stunde nach Mitternacht war, wie es das Reglement vorschrieb, das Gewehr.

„Schläfst du?“ fragte Sankramajitah mit einer erzürnten Stimme den Soldaten, „oder was machst du sonst hier?“

„Nein, mein Oberst,“ antwortete erschreckt der Soldat; „ich stehe Posten und wache.“

„Du stehst Posten? und wie machst du denn das? Es wird wirklich nöthig sein, daß ich dich morgen in dem Kasernenhofe auspeitschen lasse. Während du Posten stehst, sind Menschen dort unten gelandet ...“ und er zeigte auf die Gebüsche ... „was wollten diese Leute?“

„Ich habe niemanden gesehen, mein Oberst,“ antwortete die Schildwache verwirrt; „aber wenn dort Menschen ans Land gestiegen sind, so will ich die Wache rufen.“

„Die Wache rufen,“ versetzte der Offizier heftig, „um die Unbekannten, bevor man sie erkannt hat und bevor man weiß, welchen Zweck sie verfolgen, entfliehen zu lassen! Dummkopf! Wir müssen sie zu beobachten beginnen! Wir werden nachher schon handeln!“

Der Soldat folgte nun seinem Chef und richtete seine langsamen und leisen Schritte auf das Gebüsch. Als er an demselben angekommen war, ließ er seinen Blick in das Dunkel eindringen.

„Es sind in der That Menschen dort und sie haben Waffen,“ sagte er dann leise ... „es sind drei ... ich muß rufen ... Wache ...“.

Er hatte noch nicht dieses Wort ausgesprochen, welches ohne Zweifel die ganze Wache Absits auf die Beine gebracht haben würde, als der Major ihn am Halse ergriff und ihn kräftig würgte. „Still Halunke,“ knirschte er dabei und gab zugleich ein Zeichen, auf welches die drei anderen Soldaten herbeieilten, sich der Schildwache bemächtigten, sie zu Boden rangen und nachdem sie ihr die Hände und Füße gebunden hatten, in die Barke trugen. Gleich darauf zertheilten die Ruder die Wellen und der Kahn erreichte in wenigen Minuten das entgegengesetzte

Ufer, an welchem die drei Seikhs mit ihrem Gefangenen an das Land stiegen.

Dort umringten sie diesen und erklärten ihm, daß sie bei der kleinsten Bewegung, oder bei dem leisesten Schrei, welchen er ausstoßen würde, ihm ihre Dolche in die Brust stoßen würden. Darauf führten sie ihn an den Ort, wo sie ihre Pferde angebunden hatten, ließen ihn auf das ihres Kameraden, welcher in der Barke zurückgeblieben war, steigen und ritten mit ihrem Gefangenen, er mochte wollen oder nicht, nach den Grenzen Afghanistans.

Die Barke kehrte darauf von dem zurückgebliebenen Seikh gerudert, mit Irah und seinen Freunden wieder nach dem Thurme zurück.

Das Fenster desselben war zwar geschlossen, aber ein Lichtschein glänzte noch im Innern.

Unter dem Balkone angekommen, hielt der rudernde Soldat an und bemühte sich nur noch durch eine leise Bewegung der Ruder das Boot auf der Stelle zu halten und es zu verhindern der Strömung zu folgen.

Irah aber begann darauf mit halblauter Stimme folgendes Lied zu singen:

Wach auf, wach auf, die Nacht entflieht,
Ein neuer Tag bricht an,
In goldner Pracht von Osten zieht
Aurora schon heran.

Wach auf, schon grüßt die Morgenluft
Des Vogels lauter Sang,
Des Rosenstrauches süßer Duft
Und Echos ferner Klang.

Wach auf, und schau zum Licht empor,
Wo Brahma's Zeichen schwebt,
Und mische mit der Engel Chor
Andächtig dein Gebet.

Schon nach der zweiten Strophe öffnete sich leise das Fenster des Thurmes und Pritta schaute aus demselben furchtsam in die Dunkelheit hinaus.

„War er es nicht?" murmelte sie. „War das nicht sein Gesang?"

„Pritta," rief der junge Mann nun mit etwas lauterer Stimme, „Pritta, habt Ihr mich erkannt? Ich bin es, Irah, und komme Euch zu retten. Habt Ihr nicht einen Strick oder irgend ein Tuch bei der Hand, welches Ihr mir von dem Balkon herunterreichen könntet?"

„Wartet," sagte Pritta, und indem sie ihren langen Schleier, mit welchem sie sich beim Ausgehen Kopf und Körper zu verhüllen pflegte, herunter hängen ließ, fuhr sie fort:

„Ich bin bereit mich selbst an einem Haare über dem Abgrunde aufzuhängen, wenn ich weiß, daß ich dadurch aus diesem verhaßten Gefängnisse heraus komme."

Lall band sogleich eine Strickleiter, welche er aus der Kaserne mitgebracht hatte, an das Ende des Schleiers an, und gab dann Pritta ein Zeichen dieselbe in die Höhe zu ziehen. Nachdem darauf das junge Mädchen das obere Ende der Leiter an dem Balkongitter befestigt hatte, stieg zuerst Irah und gleich darauf Lall in die Höhe.

„Kommt, Pritta," sagte Irah, „wir sind hier, um Euch zu retten. Gebt mir Eure Hand, damit ich Euch beim Herabsteigen helfe."

„Ja, ja, rettet mich," schrie Pritta, „und entreißt mich der Höhle des Tigers. Aber wir wollen uns beeilen, um zu fliehen. Gesegnet sei Brahma, welcher Euch kommen ließ, denn wenn Ihr mich nicht befreit hättet, so würde ich morgen, sobald sich die Thüre des Thurmes geöffnet hätte, mein Heil in den Fluthen des Ravi gesucht haben."

„Welch unseliges Vorhaben," erwiderte Irah erbleichend. . . . „Absit, du wirst es mir bezahlen. . . . Aber kommt, verlieren wir keine Zeit! Vorwärts."

„Ja, vorwärts!" wiederholte Pritta, und setzte muthig ihren Fuß auf die erste Leitersprosse.

Gleich darauf aber zog sie denselben, als ob ihr eine plötzliche Idee gekommen wäre, wieder zurück.

„Wohin gehen wir?“ fragte sie.

Irah war bestürzt. Diese Frage hatte er sich selbst noch nicht vorgelegt und daher begann er jetzt nach einigen Augenblicken der Ueberlegung:

„Würdet Ihr wohl bei Euch zu Hause in Sicherheit sein?“

„Bei ihr zu Hause?“ fuhr Lall auf. „Könnt Ihr denn dieses im Ernst vorschlagen? Wer würde sie dort bewachen? Und selbst wenn die ganze Stadt Lahore sich hierzu vereinigen würde ... Vergeßt Ihr denn, wer Absit ist? Wißt Ihr nicht, daß Ihr schon morgen mit Tagesanbruch Eure Braut von seinen Untergebenen durch die Straßen geschleppt sehen würdet? Vergeßt Ihr denn, daß dieser Mensch nichts achtet und niemanden fürchtet?“

„Niemanden, ausgenommen einen Einzigen,“ antwortete Irah stolz.

„Ausgenommen Deyau,“ bestätigte Lall, „und es ist daher allein in dem Hause Deyans, wo Pritta vielleicht in Sicherheit wäre.“

„Also dann nach dem Hause meines Vaters,“ ... schlug furchtsam Irah dem jungen Mädchen vor.

„Irah,“ antwortete diese, „Ihr habt keine Mutter mehr. Wenn mein Haus mir wirklich keine Zuflucht bietet, so laßt mich hier. Ihr seht, daß nur die Wellen des Flusses in Zukunft meine Zuflucht sein können.“

„Pritta, theure Pritta,“ schrie der junge Mann verzweifelnd, „welchen höllischen Entschluß habt Ihr da gefaßt. „Geht, ich bitte Euch, nach Eurem Hause, geht mitten nach Lahore hinein, geht wohin Ihr wollt und mag Absit es versuchen Euch auch nur ein Haar zu krümmen. Ich werde Tag und Nacht für Eure Sicherheit wachen. Meine Brust wird Euer Wall, mein Arm Euer Schutz sein. Absit wird erst über meine Leiche fort müssen, um zu Euch zu

gelangen. Habt Ihr niemals erzählen hören, daß die Löwen und die Tiger des Himalaya ganze Heere, welche ihre Höhlen zerstören wollten, zerrissen haben? Unglück über ihn, wenn er seine verbrecherische Hand nach Euch ausstreckt. Aber kommt, die Zeit verstreicht und der Tag wird bald dämmern. Dann wird es zu spät sein und wir werden keine Zeit mehr haben.... Lall, so helft mir doch, Pritta zu retten . . ., sprecht mit ihr . . ., überredet sie."

„Pritta hat Recht," antwortete nach kurzem Zögern Lall mit strengem Tone. „Eure zukünftige Gattin muß nicht allein von jedem Flecken, sondern auch von jedem Schatten eines Fleckens rein sein. Und wäre Eure Macht auch noch hundertmal größer, so würdet Ihr doch Eure Braut nur in dem Hause Eures Vaters schützen können. . . . Aber. . . . Wohlan, folgt mir, ich kenne einen Zufluchtsort, welcher ihrer würdig ist und ich werde für Euch, Irah, thun, was ich niemals für einen anderen thun würde. Steigt in die Barke hinab."

„Kann ich mich diesem Manne anvertrauen?" fragte das junge Mädchen Irah.

„Wie mir selber," antwortete er.

Pritta stieg nun von Irah geführt und gefolgt von Lall zitternd die luftige Brücke hinab. Als sie unten angekommen waren, wurde die Leiter wieder losgemacht und zurückgezogen und gleich darauf durchschnitt die Barke die Wellen des Ravi.

7.

Nach einer ziemlich langen Fahrt, während welcher sie die Stadt in ihrer ganzen Länge umfahren hatten, landeten sie an einem unterhalb derselben gelegenen Orte.

Von hier führte sie Lall mitten über wüste Felder fort bis an einen großen von einem Gitter umgebenen Garten. Er drückte mit dem Finger auf eine der Gitterstangen

und plötzlich öffnete sich vermittelst einer geheimen Verbindung eine bis dahin unsichtbare Thüre, durch welche sie eintraten. Nachdem Lall dann einige Büsche aus einander gebreitet hatte, geleitete er sie bei einer sprudelnden Fontaine vorbei zu einer Grotte, in derem Hintergrunde er, an einem dunkelen und gut versteckten Orte eine eiserne Fallthüre aufhob. Er nahm darauf Irah, welcher Pritta umfaßt hielt, bei der Hand und stieg mehrere Stufen einer steinernen in den Boden gehauenen Treppe hinab. Unten angelangt, bog er in einen langen dunkeln Gang, von welchem sich verschiedene Nebengänge absonderten, ein und erklomm an dem Ende eines dieser Nebengänge wieder eine der ersten ähnliche Treppe.

Als sie auf dem höher gelegenen Treppenabsatze angekommen waren, gab er seinen Begleitern ein Zeichen tiefes Stillschweigen zu bewahren. Zugleich legte er sein Ohr an die Wand des Gewölbes und horchte gespannt einige Augenblicke. Dann klatschte er leicht in die Hände und begann darauf von neuem wieder zu horchen. Da er aber nichts hörte, so klopfte er mit dem Griffe seines Degens an die Mauer und seine beiden Gefährten vernahmen gleich darauf von weitem einen metallischen Ton, wie den einer silbernen Glocke, widerhallen. Alle drei horchten nun ihren Athem anhaltend noch einige Augenblicke. Plötzlich öffnete sich vor ihnen ohne jedes Geräusch eine kleine Thüre, welche sich scheinbar in unsichtbaren Angeln drehte. Lall zog seine Gefährten sogleich vorwärts und trat mit ihnen in einen weiten und dunkeln Raum ein. Ein Wenig später hörten sie, wie sich ein Schlüssel in einem Schlosse drehte und bemerkten, daß sich an der ihnen gegenüber befindlichen Seite eine Thüre öffnete und eine Frau, welche an ihrem Finger eine silberne Lampe hängen hatte, sich ihnen näherte.

Das Licht aber, welches die Lampe verbreitete, war so schwach, daß es kaum die Dunkelheit, welche sie umringte,

durchdrang. Einzelne Strahlen nur, welche an den Wänden des Gewölbes herumirrten und sich an einigen Punkten desselben brachen, ließen durch ihre leuchtenden Reflexe einen reich mit Silber und Gold verzierten Saal erkennen.

Um so heller jedoch bestrahlte die Lampe die eintretende Gestalt, welche in ihrer blendenden Schönheit und in ihrer, durch das glänzende Weiß ihrer langen Tunika noch mehr gehobenen, Erscheinung dem verwunderten Irah und seiner Braut wie ein überirdisches Wesen erschien.

„Zu einer solchen Stunde, theurer Lall," sagte die Eintretende beim Näherkommen in einem verwunderten Tone. Gleich darauf aber hob sie ihre Lampe etwas empor und fügte fast erschreckt hinzu: „Wie, Saeb! was bedeutet das? Ihr bringt Fremde hierher?"

„Erzürnt Euch nicht über meine Kühnheit, Rani Schanda," erwiderte Lall mit bittender Stimme. . . .

„Rani! Die Kaiserin!" riefen erstaunt Irah und das junge Mädchen.

„Wenn Ihr mir erlauben wolltet Euch nur einmal in meinem Leben um eine Gunst zu bitten," fuhr Lall zur Kaiserin gewendet fort, „so sei es heute das erste und das letzte Mal. Seht, dieser junge Mensch hier ist Irah, der Sohn des Deyan. . . . Vor wenigen Stunden geschah es, daß der wilde Absit sein Schwert gegen mich erhob und mich tödten wollte. Da warf sich Irah ihm entgegen und rettete mich aus den Händen des Wüthenden . . . Heute Abend hat darauf derselbe zügellose Absit dieses junge Mädchen Pritta, die Tochter des Sherag und die Braut Irahs entführt. Rani, bezahlt Ihr die Schuld meiner Dankbarkeit und rettet jetzt die bedrohte Pritta, nachdem wir sie soeben erst den Krallen des Räubers entrissen haben."

Aber Rani antwortete nicht, sondern richtete nur ihre großen schönen Augen, welche in diesem Augenblicke mehr Furcht als Zorn über die Kühnheit Lalls ausdrückten, aufmerksam bald auf Irah und bald auf Lall.

Der Letztere schien sie plötzlich zu verstehen.

„Habt keinen Verdacht, Rani,“ sagte er. „Irah ist mein anderes Ich. Fürchtet nicht, daß diese Thüre einem Spione den Eintritt gewährt hätte um einen Verräther wieder herausgehen zu lassen. Das was Irah heute hier gesehen und gehört hat, wird ewig in seinem treuen Herzen begraben bleiben. — Fleht doch auch er Euch an, dieses junge Mädchen, welches für den Augenblick keine andere Zuflucht als Euch hat, zu retten. Seitdem Pritta die unreinen Blicke Absits auf sich gezogen hat, kann sie der Arm des Sirdars überall, außer hier an diesem verborgenen Orte erreichen. . . . Habt für sie ein mütterliches Herz. . . . Irah hat keine Mutter mehr, die sie beschützen könnte.“

Die Kaiserin schaute währenddem noch immer ängstlich auf Lall, dann machte sie plötzlich wie durch eine muthige Anstrengung ihrem Zögern ein Ende.

„Komm, meine Tochter,“ sagte sie zu Pritta, „komm arme, von dem blutdürstigen Habichte verfolgte Taube, ich will dich unter den Schutz meines Flügels nehmen . . . Dieser wilde Raufbold ist der wirkliche König von Lahore und sein Arm könnte Euch selbst von meiner Brust reißen, ohne daß der schwache Maharadscha ihn daran verhindern würde. Absit hat auf Euch seinen gottlosen Blick geworfen. Da ist es allerdings nöthig Euch in den Eingeweiden der Erde zu verbergen und Euch die einzige Zuflucht zu gewähren, wo Ihr allerdings noch vor ihm in Sicherheit sein könnt. Nur Lall-Singh kennt diesen Ort . . . es ist der unterirdische Gang, durch welchen Ihr hergekommen seid. Süße Blume, dort wirst du verwelken und nicht eher das Licht der Sonne wiedersehen, bis nicht eine größere Macht als die des Absit die seinige gebrochen hat.“

„Geht Pritta, geht unglückliche Freundin,“ sagte Irah „und laßt Euch, wenn es denn sein muß, selbst lebendig begraben. Ich werde inzwischen alle meine Kräfte daran

setzen, Euch schon in der nächsten Zeit Euren Zufluchtsort wieder zu öffnen. Habt Vertrauen zu mir und nehmt für den Augenblick den Schutz, welchen Euch der gütige Himmel sendet, dankbar an."

Ohne ihm zu antworten, näherte sich das junge Mädchen der Königin und küßte mit thränenden Augen deren Hand.

„Wenn mir die Königin, um mich der Gewalt Adsits zu entziehen, selbst das Grab anbieten würde, ich würde es dankbar annehmen."

„Entfernt Euch jetzt," erwiderte die Königin, „der Morgen graut schon." Darauf wandt sie sich zu Irah:

„Die Anhänglichkeit Lalls an Euch, junger Mann," sagte sie mit Würde, während zugleich ein unfreiwilliges Erröthen ihre Wangen überzog, „hat jede gewöhnliche Grenze überschritten und er hat Euch mehr geopfert, als er gedurft hätte. Wenn jemals irgend wer durch diese Thüre eingetreten wäre, so hätte er sie lebend nicht wieder verlassen dürfen. Aber ich glaube, daß Ihr so edlen Charakters seid, wie mir Lall es versichert hat und ich traue daher Eurer Ehre."

„Rani-Schanda," rief Irah feurig, „das Andenken an diese Begebenheit wird neben meiner Dankbarkeit für Euch für ewig in meinem Herzen eingeprägt bleiben und wenn Ihr in Zukunft einer Anhänglichkeit, die keine Grenzen kennt, bedürft, so erinnert Euch, daß Ihr die Braut Irah's gerettet habt."

Zugleich beugte er sich und küßte den Saum ihres Kleides.

Die beiden Freunde kehrten sodann auf demselben Wege, welchen sie gekommen waren, wieder zurück. Rani selbst führte ihrerseits Pritta in ein kleines dunkles und in die Wände des Ganges eingebautes Zimmer, welches von nun ab deren unterirdisches Asyl sein sollte.

8.

Als der Sirdar jene Lüge von der plötzlichen Rückkehr Deyans erfand, hatte er es sich nicht träumen lassen, daß er zufällig unfreiwilliger Weise die Wahrheit gesagt hatte.

Der Tag begann kaum zu dämmern, als schon alle Regimenter der Garnison in Parade aufgestellt waren und mit ihrer Musik die Ankunft des Maha-Vezirs anzeigten, welcher, um die Sonnenhitze Indiens zu vermeiden, die Nacht zur Reise verwendet hatte und nun soeben in die Stadt einzog.

Der Minister, dessen prächtiges Gefolge eine kleine Armee repräsentirte, saß auf einem mit Gold gezierten Elephanten. Eine große Zahl anderer Elephanten, Kameele und Pferde wurden ihm von einer zahlreichen Dienerschaar nachgeführt und trugen das Gepäck und die kostbaren Geschenke, welche die Fürsten der verschiedenen Städte, die er auf seiner Reise passirt hatte, dem Nachfolger Rundschits sandten um dadurch einen Beweis ihrer Unterwerfung unter seine höhere Autorität zu geben. Die zahlreichen Gaben waren aber auch ebenso viele Beweise für die Erfolge, welche der geschickte Vezir beim Anknüpfen neuer Verbindungen zu erringen gewußt hatte.

Die Menge, welche sich in den Straßen, die der Zug passirte, drängte, schaute mit ehrerbietiger Bewunderung auf den Glanz des Gefolges. Sie betrachtete mit staunendem Auge den Reichthum der Bürde, welche die Lastthiere trugen und versuchte schon aus der Erscheinung der Hülle die Kostbarkeit des Inhaltes zu errathen. Ganz besonders aber reizte die Neugier ein Elephant, welcher auf seinem Rücken einen Tragsessel trug, dessen Vorhänge sorgfältig geschlossen gehalten wurden, so daß kein Blick in sein Inneres eindringen konnte.

Ohne auf die Aeußerungen der Ehrerbietung von Seiten des Volkes zu achten, welche ihm schon seit langer Zeit

gleichgiltig geworden waren, zog Deyan nach seinem Palaste und nur der Umstand, seinen Sohn in der ihn umgebenden Menge nicht zu bemerken, vermochte seine Verwunderung ein wenig zu erregen.

Als Irah aus dem königlichen Garten herausgekommen war, hatte der Tag schon zu dämmern begonnen und erst als er sich dem väterlichen Hause näherte, bemerkte er die Massen des Volkes, welche sich auf dieses zu bewegten und erkannte zu seiner Verwunderung an der Spitze des Zuges seinen Vater.

Kaum hatte er sich jedoch von seinem Staunen erholt, so beeilte er sich, seinen Vater zu begrüßen und in seiner Aufregung benutzte er den ersten Augenblick, in welchem sie allein waren, um ihn von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen.

„Mein Vater,“ sagte er, „ein Frecher hat soeben Euren Namen beschimpft, Eure Ehre unter seine Füße getreten, Eurem Ansehen die Stirn geboten und es gewagt, seine Hand selbst nach der Verlobten Eures Sohnes auszustrecken.“

„Was sagst du da, Irah?“ fragte Deyan, welcher den Grund der Erregtheit des jungen Menschen nicht verstand. „Wer ist dieser Freche? Wer hat so etwas zu thun gewagt?“

„Adsit-Singh“ . . .

„Wie! Der Sirdar?“

„Ja, der Sirdar. In dieser Nacht hat er von seinen Soldaten unterstützt, Pritta, als sie aus der Bhagavata zurückkehrte, entführt.“

„Pritta hat er entführt? Wußte er denn nicht, wer sie ist?“

„Er hatte es von mir selbst erfahren.“

„Und wußte er, wer du bist?“ fügte Deyan mit steigender Entrüstung hinzu.

„Ich hatte ihm gesagt, daß ich Euer Sohn wäre.“

„Wie, du hattest es ihm gesagt und dennoch hat er es gewagt? Ah, was wagt er denn auch nicht? Sein Hoch-

muth hat alle Grenzen überschritten und befindet sich auf dem höchsten Gipfel. Die Schlange hat also ihren Kopf selbst bis zu mir erhoben . . . aber mag sie sich in Acht nehmen. Beim Indra, sie wird sich ihre Zähne an meiner Haut verderben . . . Er ist stolz auf die Macht seiner Seikhs, aber er vergißt, wie weit sich auch die meinige erstreckt und wie weit sie sich sogar noch ausbreiten kann."

„Ja Vater," antwortete Irah voll Hoffnung, „wenn er auch die Seikhs hat, so habt Ihr doch den König. O, beeilt Euch, lauft, Vater, verliert keinen Augenblick, beugt Euer Knie vor dem Maharadscha und brecht die Macht dieses Räubers, oder . . . wenn Ihr es nicht könnt, so werde ich es thun, ja ich" . . . fügte er, die Hand an seinen Dolch legend, stolz hinzu, während seine Augen im jugendlichen Feuer glühten.

„Beruhige dich, Irah," antwortete Deyan mit Würde. „Halte diese unvernünftigen Aufwallungen zurück und vertraue meiner älteren Erfahrung. Der Tag wird kommen, an welchem ich seinen Kopf und den seiner Seikhs unter meinen Füßen zertreten werde und dann wird die Rache in deinen Händen sein."

„Vater," schrie Irah, „wir haben aber keine Zeit auf diesen Tag zu warten. Die unglückliche Pritta . . ."

„Befindet sie sich noch in seiner Gewalt?"

„Nein, das nicht, denn sie hat das Grab vorgezogen, weil hier in diesem Lande, überall wohin das Licht der Sonne fällt, sich auch die verruchte Macht Adsits erstreckt. Um ihr zu entfliehen hat sie dem Licht des Tages entsagen müssen und ist zu dem Aufenthalt der Todten hinabgestiegen. Dort verbirgt sie sich jetzt weit ab von dem Glanze des Himmels und weit ab auch von dem belebenden Säuseln der Luft. Wenn Ihr Euch daher nicht beeilt, wird diese unterirdische Zuflucht in Wahrheit auch ihr Grab werden. Ihr allein könnt sie noch retten. Ihr werdet ja sogleich zum Maharadscha gehen um ihm Eure Ehrfurcht

zu bezeigen. Bittet ihn dann doch den Schuldigen zu strafen. Brecht dessen ganze Gewalt und mit demselben Schlage wird sich auch das Gitter von Pritta's Gefängnis öffnen."

„Ich werde mich zum Maharadscha begeben," sagte der Vezir nach einigen Minuten Stillschweigens, „und ich werde alles thun, was mir die Klugheit zu thun erlaubt. Gieb den Befehl, mein Pferd bereit zu halten."

„Bei allem, was Ihr thun werdet," wiederholte Irah sich entfernend, „vergeßt nicht, daß Pritta sich in Todesgefahr befindet und daß dasselbe Grab, welches sich über Pritta schließen würde, auch mich mit aufnehmen müßte."

Als Deyan allein war, gürtete er sein breites mit Diamanten verziertes Schwert um, mit welchem er sich am Hofe des Maharadscha vorzustellen pflegte. „Ja," sagte er dabei zu sich selbst, „die Macht Adsits ist wirklich furchtbar und man muß sie brechen. Wenn es mir eben nicht —" fügte er darauf nach einigen Augenblicken hinzu, „wenn es mir eben nicht besser in meine Pläne paßte, sie . . . zu benutzen. Aber gehen wir zum Kaiser."

Er schritt auf die Thüre zu.

In dem Augenblick als er das Zimmer verlassen wollte, öffnete sich eine kleine Nische in der Nähe der Thüre und schloß sich sogleich wieder. Ein Zettel fiel aus ihr zu Deyans Füßen nieder. Der Vezir nahm ihn auf und las:

„Ihr geht zu Hofe. Erinnert Euch, daß Ihr nicht ein Sklave, wohl aber der Vater eines Königs seid."

Deyan runzelte die Stirn; als in diesem Momente ein Diener durch die geöffnete Thüre eintrat, zerriß er das Papier und verbarg die Stücke in seinem Gürtel.

Dann stieg er zu Pferde und nahm den Weg nach dem Schlosse um die Geschenke, deren Ueberbringer er war, zu den Füßen des Maharadscha Shir-Singhs niederzulegen.

Dieser Fürst war zwar ein sehr gutherziger Mensch, aber ein schwacher Regent. Das Scepter des großen

Rundschit war für seinen Arm zu schwer und so kam es, daß die Krone des Pendschab, indem sie überall mit der Macht Englands zusammenstieß, schon mehr als einen ihrer Zacken verloren hatte. Shir-Singh wurde daher auch ganz besonders von den Großen seines Reiches beherrscht. Während die einen sich dabei auf die Armee stützten, verließen sich die andern entweder auf den Einfluß, welchen sie in den Provinzen besaßen oder auf die Autorität, welche sie von dem Kaiser selbst erhalten und hatten so alle den Thron zu einer Leiter ihres Ehrgeizes gemacht, während sie den Fürsten selbst als ein gefügiges Werkzeug ihrer egoistischen Pläne in ihren Händen hielten.

Keiner von ihnen aber hatte seine Macht so sehr zu befestigen verstanden und keiner machte von derselben einen so frechen Gebrauch als der Sirdar Adsit.

Schon seit lange waren die Seikhs zu gleicher Zeit eben so wohl die Kraft als auch die Plage der Könige des Landes der fünf Flüsse. Das Schicksal des Reiches befand sich ganz in ihren Händen und sie konnten, je nach ihrer Laune, den Thron umstürzen oder auch aufbauen. Das Leben der Bürger, ihr Vermögen, die Sicherheit der Fürsten, alles war ihrer Willkür preisgegeben.

Nur der geschickte Rundschit hatte es verstanden gehabt das wilde Ungethüm dieser militärischen Macht zu bändigen. Er hatte ihm den Zügel europäischer Taktik angelegt und es so seinem eigenen Willen dienstbar gemacht. Dann hatte er endlich noch sein Werk dadurch gekrönt, daß es ihm gelang, mit Hilfe eben dieser Macht, die Größe seines Königreiches herzustellen.

Nach dem Tode des großen und intelligenten Monarchen erhob aber die Armee von neuem den Kopf und wurde nun um so furchtbarer, je besser sie organisirt und je mehr sie durch die Bande der Disciplin geeinigt war. Unter den nachlässigen Nachfolgern des großen Königs, welche nicht die Kraft besaßen, das Heer in den Grenzen der Unter-

werfung zurückzuhalten, wurde dieses eine Beute der listigsten und kühnsten der Großen des Landes und, einmal in den Händen dieser, gleichzeitig der Schrecken aller anderen Bürger.

So war es auch gekommen, daß die Armee jetzt dem Sirdar Adsit gehorchte. Die Truppen haßten ihn eigentlich, aber sie ertrugen ihn doch als ein nothwendiges Uebel und . . . aus Furcht vor ihm. Durch ihre Unterwerfung hatten sie ihn aber zu der mächtigsten Person der ganzen Gegend, welche die fünf Quellen des Indus umschloß, erhoben und ihm ein größeres Ansehen als das des Maharadscha selbst verschafft.

Shir-Singh fühlte nun zwar ebenfalls mit Erbitterung das Joch, welches der freche Sirdar ihm auferlegte, aber auch er wagte nicht es abzuschütteln und wußte auch nicht, auf wen er sich hätte dabei stützen sollen, wollte er sich von dem allmächtigen Commandanten seiner Truppen befreien. Der einzige seiner Unterthanen, zu welchem er eine gewisse Zuneigung fühlte und welchem er vertraute; der Einzige, auf welchen er seine Blicke richtete, wenn ihm Augenblicke kamen, in welchen er sich von der rohen Tyrannei unabhängig zu machen gedachte, war Deyan.

Der Kaiser wußte, daß sein Bruder diesen erst aus dem Staube erhoben hatte. Er selbst hatte ihn dann mit der hohen Würde des Maha-Vezirs belehnt und so glaubte er ihn durch die Bande der Dankbarkeit für alle diese Wohlthaten gefesselt. Während der Regierung seines Bruders hatte er mit Deyan zusammen die Verwaltung von Kaschmir geleitet, hatte dort gelernt, ihn höher als alle seine anderen Hofleute zu schätzen und beehrte ihn deshalb auch jetzt mit einer wohlwollenden Freundschaft. Als er sich beim Antritt seiner Regierung nur von egoistischen und unersättlichen Menschen umringt sah, welche ihn rühmten, ohne ihn zu lieben und ihm ohne Wahrhaftigkeit schmeichelten, wünschte er Deyan in seiner Nähe zu haben, denn

nur ihm konnte er sein Herz öffnen, sich von der Bürde, welche ihn bedrückte, erleichtern und mitunter in seiner Gegenwart sogar die Maske und den Mantel des Königs ablegen . . . .

Auf einem reichen goldgestickten Sopha ruhte der Maharadscha und rauchte stillschweigend seinen Huka. Seine Augen folgten dabei nur mechanisch den phantastischen Rauchwölkchen und ein Schatten, welcher auf seiner niedergebeugten Stirn lagerte, verrieth die traurigen Gedanken, welche ihn zu beschäftigen schienen.

Der Kaschmirvorhang wurde emporgehoben und Deyan erschien, gefolgt von einer Schaar Diener, welche die Geschenke trugen. Bei seinem Eintritt belebte sich plötzlich das Auge Shir-Singhs und seine Züge heiterten sich auf. Kaum einen flüchtigen Blick warf er auf die kostbaren Geschenke, welche man ihm darbrachte und erhob sich lebhaft von seinem Sitze um seinen geliebten Vezir zu empfangen. Er reichte ihm die Hand zum Kusse und nöthigte ihn dann, zum Zeichen seiner außergewöhnlichen Gunst, an seiner Seite auf dem Sopha Platz zu nehmen.

Deyan erzählte nun von seiner Reise. Er berechnete alle die Vortheile, welche dem Handel des Pendschab durch die neuen von ihm abgeschlossenen Verträge erwachsen würden. Zugleich breitete er wie ebenso viele wirkliche Beweise der respectvollen Gefühle, welche er während seiner Rundreise den Fürsten und Völkern für die Person des Monarchen einzuhauchen gewußt hatte, die Geschenke, deren Ueberbringer er war, vor dem Kaiser aus.

„Immer ergeben, immer in Thätigkeit,“ sagte der Maharadscha, „wie werde ich Euch wohl jemals für alle Eure Dienste belohnen können?“

„Ich habe nur die Pflicht eines treuen Unterthans erfüllt,“ antwortete Deyan. „Die einzige Belohnung, welche ich für meine Ergebenheit erbitte, ist die, mich nicht unter

den Augen des mächtigsten Maharadscha entehrt und öffentlich beschimpft sehen zu müssen."

„Was sagt Ihr da?" fragte Shir-Singh, „was wollt Ihr mit diesen Worten sagen?"

„Ich will sagen, daß es einen Menschen in Lahore giebt, welcher heute Nacht, obgleich er wußte, daß ich vielleicht schon am Morgen zurückkehren würde, die Braut meines Sohnes in dem Augenblicke als sie aus der großen Bhagavata zurückkehrte, geraubt hat. Er that es sogar, obgleich er genau davon unterrichtet worden war, daß dieser junge Mensch mein Sohn und daß das Mädchen dessen Braut war."

„Und wer ist dieser Räuber?" schrie der Maharadscha sich heftig aufrichtend. „Meine Seikhs haben ihn nicht ergriffen?"

„Die Seikhs Eurer Majestät haben ihn nicht ergriffen," antwortete bitter der Vezir, „weil dieser Elende der Oberste der Seikhs, der Sirdar Adsit selbst ist."

„Der Sirdar Adsit und immer der Sirdar Adsit!" sagte der Kaiser mit gebrochener Stimme, „wie weit wird noch die Frechheit dieses Menschen gehen. Morgen kommt er vielleicht um mich selbst auf meinem Throne zu beleidigen ... Aber er hat meine Langmuth gemißbraucht und hat sie jetzt erschöpft. Er vergißt, daß ich sein Herrscher bin ... er vergißt, daß er vor mir nur ein Bündel elender Streu ist und daß ich ihn wie diese zerbrechliche Vase mit meinem Fuße zertreten kann."

Und indem er dieses sagte, stieß der Kaiser wüthend mit dem Fuße nach seinem Huka oder Nargileh und zerschmetterte so dieses werthvolle Erzeugnis chinesischer Industrie.

Aber wie es bei allen schwachen Charakteren der Fall ist, daß eine heftige Handlung die Erregtheit ihrer Empfindungen dämpft, so folgte auch den Ausbrüchen seiner plötzlichen Wuth eine tiefe Niedergeschlagenheit. Seine zusammengezogenen Gesichtsmuskeln lösten sich nach und nach wieder auf und seine Augen schienen sich fast mit Thränen zu füllen.

„Was wollt Ihr, mein lieber Deyan," sagte er dann langsam, „die Großen meines Landes sind die wahren Könige und Ihr müßt es Euch gefallen lassen, wie ich, wie Ihr seht, selbst es thun muß. Wie kann ich ihnen auch Widerstand leisten? Was haben sie mir denn noch übrig gelassen? Alles in allem nur noch dieses Scepter... einen Stock, welcher vielleicht als solcher noch gut für die Gopalen, die Hirten des Himalaya, ist. Sie sind im Besitz der wahren Macht, denn sie besitzen ja die Armee."

„Sie besitzen die Armee, Majestät, weil Ihr sie ihnen laßt."

„Ich lasse sie ihnen?" schrie der Maharadscha. „Wollt Ihr vielleicht, daß ich sie ihnen nehme? Wo ist denn meine Kraft um sie ihnen zu entreißen?"

„Majestät," antwortete Deyan, „die königliche Krone verbirgt in sich eine höhere Kraft als alle körperlichen Kräfte. Wie groß auch der Glanz sei, welchen diese Sterne, die Euch umringen, ausstrahlen, so ist doch ihr Licht, obwohl es Euch blendet, nur ein erborgtes; erborgt von dem Throne. Es genügt für Euch nur zu wollen und ich versichere Euch, daß Ihr sie wieder in das Dunkel, aus dem sie hervorgegangen sind, zurückwerfen werdet. Möge Eure Majestät öffentlich Eure Ungnade erklären und Ihr werdet Absit damit die Hälfte seines Einflusses rauben. Mit der Hilfe dieser ersten Hälfte aber werden wir ihm dann bald auch den Rest entziehen."

„Und glaubt Ihr, daß dies möglich ist, glaubt Ihr es ausführbar?" fragte der Kaiser sich von neuem aufrichtend, aber dieses Mal nicht aus Wuth, sondern vor Freude. „Haltet Ihr Euch, theurer Vezir, für stark genug, mich von diesem wilden Löwen zu befreien? Können wir wirklich ohne Furcht und ohne Gefahr den Commandanten der Seikhs von seinem Posten entheben?"

„Möge der Maharadscha mir den Befehl dazu geben und ich stehe für die Ausführung desselben ein. Euer

königlicher Wille, verbunden mit dem geringen Einflusse, welchen ich selbst in dem Lande besitze, wird für den Erfolg meiner Unternehmung genügen. Als oberster Befehlshaber der Armee wagt Adsit alles, verachtet er die Welt und erhebt oft selbst gegenüber dem kaiserlichen Throne seine hochmüthige Stirn. Seiner Würde beraubt . . . ich kenne ihn . . . wird er sich aber nicht auf den schlüpfrigen Weg der Empörung wagen und auch nicht den Muth haben einen unegalen Kampf herauf zu beschwören, denn, ebenso kühn wie er im Erfolge ist, ebenso feig ist er auch im Unglück."

„Ihr gebt mir mein Vertrauen wieder, Deyan. Aber nehmt Euch in Acht, damit wir nicht einen Schritt thun, welcher uns vielleicht in den Abgrund stürzt und uns keine Rückkehr mehr zuläßt."

„Majestät," antwortete Deyan, „der gewagteste Versuch ist immer noch dem jetzigen Zustande vorzuziehen. Wie! Der treueste Eurer Diener fällt zu den Stufen Eures Thrones nieder, Euch um Gerechtigkeit bittend und . . . die Axt der königlichen Macht weicht vor dem Schwerte des Räubers zurück? . . . Also wird es noch kommen, daß der stolze Adsit, wenn er mir beim Ausgange aus Eurem Palaste begegnet, mich auf öffentlichem Platze mißhandeln wird und ich selbst dann noch auf das demüthigste stillschweigen muß. Er wird vielleicht kommen um mit einem Schlage seiner frechen Hand selbst Euren Thron zu erschüttern und Ihr werdet es mit Geduld ertragen müssen. Nein, Majestät, wenn Ihr Adsit behalten wollt, so erlaubt mir wenigstens, mich in fremde Lande zurückzuziehen, wo ich zwar unbekannt werde leben müssen, aber wo ich doch sicher vor Beschimpfungen sein werde und wo ich es auch nicht werde mit anzusehen brauchen, wie Euer Ansehen unter die Füße eines anmaßenden Unterthans getreten wird."

„Ihr abreisen, Deyan? Ist es Euch möglich gewesen

ein solches Wort auch nur auszusprechen? Sagt mir, was wünscht Ihr? Was verlangt Ihr von mir?"

„Muth, Majestät! Was hat denn Adsit seinen großen Einfluß verschafft? Es war nur sein Muth! Wagen wir noch mehr als er und wir werden stärker als er sein."

„Es ist also seine Absetzung, welche Ihr mir vorschlagt," sagte zögernd der Maharadscha mit leiser Stimme und gleichsam als ob er sich vor dem Worte, welches er aus seinem eigenen Munde herauskommen hörte, fürchtete ... „Sei es, ich enthebe ihn seines Amtes und vertraue Euch, Deyan, die Ausführung dieses Befehls, dessen ganze Verantwortlichkeit auf Euch ruhen wird, an."

Deyan nahm von dem Schreibtische eine goldgestickte Schreibmappe und zog daraus ein mit den königlichen Insignien versehenes Papier hervor, welches er Shir-Singh reichte.

„Es ist nöthig, daß Eure Majestät mir nicht nur den Befehl zur Absetzung des Sirdars, sondern zugleich auch die Ernennung seines Nachfolgers mittheilt. Wir dürfen nicht die Seikhs auch nur einen Augenblick schwanken lassen. In demselben Momente, wo sie erfahren werden, daß sie nicht mehr Adsit zu gehorchen haben, müssen sie auch schon ihren neuen Chef kennen. Es giebt ja zwei oder drei Generäle, deren Ergebenheit ich . . . ich will sagen, daß Eure Majestät Vertrauen zu ihnen haben kann. Da ist zum Beispiel Gulab-Singh, Kanga-Singh, ebenso . . ."

„Nein," antwortete der Kaiser mit einer Energie, welche seinem Charakter und seiner Rede sonst fremd war, „nein, sprecht mir nicht von diesen Singhs.*) Ihr sagt zwar, daß sie mir ergeben seien, aber ich kenne sie besser, Deyan. Ich habe früher mit ihnen zusammen gedient und jetzt beherrsche ich sie. Um in die Höhe zu kommen, küssen sie den Staub von meinen Schuhen, aber kaum erhoben,

*) Singh bedeutet im Indischen: „Löwe".

weisen sie mir die Zähne. Mein Thron trägt bereits die tiefen Narben ihrer Krallen und ich gewinne nichts, Deyan, indem ich nur den Anführer wechsele. Mag Adsit fallen, ich opfere ihn Eurer Rache und meiner und meines Volkes Ruhe . . . aber ich will nicht, daß die Seikhs in andere Hände gelangen. Ich behalte sie daher für mich selbst."

„Wie, Majestät!" rief der Vezir verwundert, welcher, als er plötzlich diesen Ausdruck eines festen Willens hörte, sorgenvoll geworden war.

„Ja," fuhr der Kaiser fort, „ich habe noch zwei Menschen, welche, Ihr werdet es selbst zugestehen, niemals den Gedanken gefaßt haben, sich meiner zu bedienen um sich höher als ich selbst bin zu erheben; welche mir immer treu und ehrlich die Hilfe ihres Armes und ihres Rathes geleistet haben und dabei nur den Glanz meines Thrones erstrebten, ohne für sich selbst etwas zu erbitten. Allard kommt aus Frankreich, Ventura aus Italien und dennoch sind diese Fremden unserem Lande ergeben und dienen ihm mit Eifer und Zuneigung, während unsere Löwen es zerreißen um die Stücke unter sich zu theilen. Ich werde die Macht Adsits an diese beiden Europäer verleihen."

Deyan erkannte, wie sehr sein Herrscher Recht hatte, gleichzeitig sah er aber auch daß es unmöglich wäre, um den Kaiser an der Ausführung seines Plans zu hindern, ihm die Schwierigkeit der Unternehmung entgegen zu stellen, denn er selbst hatte ja soeben erst dieselbe als unbedeutend bekämpft.

Aber wenn die militärische Macht aus den Händen Adsits in die der beiden Fremden gelangte, so entschlüpfte sie auch ihm ohne Wiederkehr und befestigte die Grundlage des Thrones unerschütterlich.

Es schien als ob dieses nicht in seine Pläne paßte, denn er beeilte sich zu antworten:

„Aber diese Leute sind Andersgläubige, sie bekennen sich nicht zur Religion des Brahma."

„Sie haben allerdings nicht die Religion des Brahma, aber sie haben die der Ehre," antwortete Shir-Singh, welcher stets während seiner ganzen Regierung den Europäern großes Wohlwollen bezeugt hatte. „Freund Deyan, entweder ich rühre überhaupt nicht an der Wunde, oder ich will, daß sie vollständig vernarbe und wenn ich diese wilde Bestie nicht bändigen kann, so werde ich sie auch nicht reizen. Entweder also wird Absit bleiben oder ich werde meine Cavallerie Allard und meine Infanterie Ventura anvertrauen."

Der Vezir überlegte einige Augenblicke, dann sagte er ruhig:

„Es wird geschehen, wie Eure Majestät es befohlen haben."

Darauf schrieb er auf das officielle Papier, welches er vorher dem Kaiser übergeben hatte, die Absetzung Absits und seine Ersetzung durch die beiden Europäer und gab es alsdann wieder an den Maharadscha zurück.

„Hier," sagte Shir-Singh, dasselbe unterzeichnend, „der Würfel ist jetzt gefallen, hier der Act zur Wiedererlangung meiner Freiheit."

Dann fuhr er, den Befehl dem Vezir übergebend, fort: „Ich habe zu morgen eine Hauptparade der Garnison von Lahore angeordnet und Absit ertheilt schon die nöthigen Befehle. Sie muß also wieder abgesagt werden . . ."

„Nein, Majestät," antwortete Deyan, „mögen die Seikhs doch morgen, wenn sie zu der Parade vereinigt sind, den Wechsel ihres Schicksals und das des Königreiches erfahren."

„Wohl, sei es so wie Ihr es vorschlagt. Befreit mich nur von seiner Gegenwart und rächt Euch, Deyan . . . Ich verlasse mich ganz auf Eure Treue und auf Eure Geschicklichkeit," setzte der König dann noch hinzu.

Der Vezir küßte ihm statt jeder weiteren Antwort die Hand, verbarg den kaiserlichen Befehl in seinem Gürtel und zog sich alsdann zurück.

9.

Beim Verlassen des Schlosses begab sich Deyan nicht nach seiner Wohnung, sondern ritt vielmehr eine Straße, welche dem Laufe des Ravi folgt, entlang. Vor der Hofthür eines prächtigen Hauses angekommen trat er mit seinem Gefolge durch dieselbe ein.

Es war das Haus des Sirdars.

Nachdem dieser schon am Morgen den verschiedenen Chefs seine Befehle für die am folgenden Tage zu veranstaltende Parade gegeben hatte, erinnerte er sich, als er sich nun endlich von den Sorgen seiner Stellung befreit sah, wieder seiner Gefangenen. Er stieg daher in den Hof hinab und ging nach der kleinen Hinterthüre, welche zu dem Flusse führte. Von hier wollte er sich nach dem Thurme begeben um zu sehen ob nicht die Nacht und die Ueberzeugung einer unvermeidlichen Nothwendigkeit den Entschluß Pritta's geändert hätten.

Bei seinem Näherkommen präsentirte die Ehrenwache der Seikhs, welche in dem Hofe aufgestellt war, die Gewehre und erwies ihrem vorbeigehenden Oberbefehlshaber die vorgeschriebenen Ehrenbezeugungen.

Sobald Deyan den Sirdar erblickte, sprang er vom Pferde, warf den Zügel seines Thieres einem Soldaten seines Gefolges zu und näherte sich Absit um ihn zu begrüßen. Dieser seinerseits, als er die Stimme Deyans hörte, beeilte sich wieder umzukehren. Er war jedoch etwas erregt und trotz des liebenswürdigen Lächelns, mit dem er jetzt seinen Gast willkommen hieß, würde einem geschickten Beobachter ein leichtes Zeichen von Aerger auf Absits zusammengezogenen Lippen nicht entgangen sein.

„O unser Maha-Vezir!“ rief er. „Ihr seid willkommen, Saeb . . . Ihr kommt unerwartet.“

„Unerwartet?“ fragte Deyan mit einer strengen Miene. „Ich glaubte Sirdar, Ihr erwartetet mich?“

„Keineswegs," antwortete dieser, welcher nicht sogleich wußte, ob er auf einen Scherz oder einen Vorwurf des Vezirs zu antworten hätte. „Ich wußte nicht, daß Ihr schon so bald zurückkehren würdet."

„Sirdar," sagte Deyan die Stirne runzelnd, „entfernt Eure Leute," und zugleich schickte er selbst mit einer Handbewegung sein eigenes Gefolge zurück. Sobald sie allein waren, begann Adsit:

„Mein theurer Vezir, Ihr kommt ja mit einer gar finstern Miene und Eure Manieren sind mir heute so fremd..."

Der Blick Deyans wurde drohend.

„Adsit," sprach er, „man hat heute Nacht Pritta, die Verlobte meines Sohnes, geraubt."

„Ich bedaure es unendlich," gab der Sirdar zurück, „aber wenn ich auch sterben müßte ohne den Schweif der heiligen Kuh in meiner Hand zu halten, so weiß ich doch nicht warum Ihr mir dies in einem solchen Tone sagt."

„Mein Sohn hat einen gefälschten Brief, welcher ihn von Lahore entfernte, erhalten."

„Ihr erzählt mir da sehr außergewöhnliche Dinge, Vezir."

„Und Ihr wißt es nicht, wer diesen falschen Brief an meinen Sohn geschrieben hat?" fragte Deyan mit donnernder Stimme. „Ihr kennt Pritta's Räuber nicht?"

„Bei den dreihundertdreiunddreißig Millionen Göttern," antwortete der Sirdar mit einem erzwungenen Lächeln, „als Ihr abreistet, Saeb, habt Ihr mir weder die Beaufsichtigung der Correspondenz Eures Sohnes noch die Bewachung Eurer Schwiegertochter aufgetragen."

„Wenn Ihr es nicht wißt, so werde ich es Euch sagen," versetzte der Vezir. „Ihr seid es, welcher meinem Sohne den lügenhaften Brief geschrieben und Ihr seid es ebenso, welcher Pritta geraubt hat."

„Wie!" schrie Adsit vor Wuth bebend, „wer wagt es, dies zu behaupten?"

„Jedes Läugnen ist überflüssig," erwiderte ihm Deyan

streng. „In dem Thurme, auf welchen Ihr eben bei meiner Ankunft zuginget, ist Pritta nicht mehr . . ."

„Was sagt Ihr?"

„Ich sage, daß Pritta aus diesem Thurme entkommen ist. Das wundert Euch, Sirdar? Es war doch wohl vor allem nöthig das Opfer Euren Klauen zu entreißen und darum haben wir sie gerettet. Ihr seht es also, ob mir die Wahrheit bekannt ist und ob Euer Läugnen Euch helfen kann . . . Das Zweite, was dann aber zu thun noch übrig blieb, war, denjenigen zu strafen, welcher es gewagt hatte, mir die Stirn zu bieten und daher ist jetzt auch seine Bestrafung in Aussicht genommen worden."

„Ist Euch vielleicht die kindische Idee gekommen mir zu drohen?" frug Adsit ironisch, während sein Gesicht einen wilden Ausdruck annahm.

„Einer, der dem Throne so nahe steht wie Deyan," antwortete mit Würde der Vezir, „droht niemals vergebens, wenn er droht."

„Nahe dem Throne?" entgegnete spöttisch lachend der Sirdar. Dann aber fuhr er, dabei mit der Rückseite seiner Hand an seinen Säbel schlagend, erregt fort: „Hier, das ist die Stütze des Thrones, Deyan-Singh. Der Maharadscha ist ein kluger Mann und er wird es, selbst für seinen Vezir, nicht wagen, seine Hand, welche das Scepter trägt, in den Rachen des Löwen zu stecken. Er gewährt mir meine Macht, weil nur ich ihn auf seinem Throne halte. Droht doch Schwächeren als mir und . . . wenn Ihr etwas auf meine Freundschaft und auf Eure Sicherheit gebt, so rathe ich Euch, niemals wieder dem Sirdar ein ähnliches Wort zu sagen."

„Ich sage es auch nicht dem Sirdar, sondern dem Adsit," antwortete Deyan, „Ihr seid nicht mehr Sirdar."

„Ich bin nicht mehr Sirdar? O, erzählt mir das doch ein wenig genauer, damit ich es besser verstehe. Wie, ich bin nicht mehr Sirdar?"

„Der Maharadscha hat Euch, um mir Genugthuung zu geben und mir angenehm zu sein, abgesetzt. Er hat Allard und Ventura an Eurer Stelle ernannt . . . Seht her und überzeugt Euch.“

Zugleich zog Deyan aus seinem Gürtel das kaiserliche Decret und faltete es vor Adsit auseinander.

„Der Maharadscha hat mich abgesetzt?“ brüllte der Letztere nach flüchtigem Durchlesen des Papiers. „Er stößt mich zurück, er jagt mich wie einen unnützen Sklaven fort? Er hat es gewagt? der Thor! der Wahnsinnige! Ich könnte ihn zwischen meinen Fingern zermalmen wenn mir die Lust dazu käme und mit einem Stoße meiner Hand könnte ich ihn vom Throne stürzen. Ich habe ihn bis jetzt auf demselben erhalten weil ich glaubte, daß er weise genug wäre um einzusehen welches Interesse er daran hätte, sich auf mich zu stützen. Er setzt mich also ab und Ihr seid gekommen um mir seinen Befehl zu überbringen? Geht Deyan und sagt ihm, daß ich seinem Befehl nicht gehorchen werde. Mag er doch kommen ihn selbst auszuführen. Mag er kommen und seine Krone und seine Stirn an der eisernen Kraft meiner Seikhs zermalmen.“

„Das heißt also, Adsit-Singh, daß Ihr die Fahne der Revolution emporhebt . . . Eure Wuth entführt Euch und läßt Euch vergessen, daß auch ich einigen Einfluß im Pendschab besitze und daß . . . wenn Ihr Eure Armee in die eine Wagschale und ich meinen Namen und mein Ansehen in die andere würfe, sie beide fast im Gleichgewicht wären. Trotz Eurer Erfahrung denkt Ihr nicht daran, daß sich, selbst wenn Ihr die ganze Armee für Euch hättet, sobald Ihr Euch gegen den Kaiser empören würdet, das Volk und überhaupt die ganze Nation, welche den Frieden liebt, gegen Euch erheben würde. Ihr commandirt die Seikhs und doch kennt Ihr Eure Seikhs nicht. Ihr vergeßt, daß . . . sobald sie auf der einen Seite die königliche Würde sehen würden, wie dieselbe zu höherem Range erhebt, Schätze

vertheilt und Belohnungen und Gunstbezeigungen bewilligt, und auf der anderen Seite nur Euch, alleinstehend, Eures Ranges beraubt und nicht im Stande mehr zu bieten, als eitle Hoffnungen und ein Leben gleich dem gehetzter und verfolgter Banditen . . . daß neun Zehntel Eurer Soldaten Euch verlassen werden. Glaubt mir, wenn ich mich morgen auf der Parade, welche Ihr vorbereitet, zeige und dort diesen Befehl verlese, so werdet Ihr in einem Augenblicke Eure Macht wie Wachs schmelzen und wie die Welle des Wassers verschwinden sehen."

Adsit erwiderte nichts; aber eben dieses Stillschweigen war furchterweckend und sein Aussehen zeigte, welch' ein Vulkan von Wuth in seinem Innern kochte. Seine Nasenflügel bebten wie die eines wilden Thieres, während eine Ader, wie ein Finger dick, inmitten seiner Stirn anschwoll und seine von der Sonne gebräunten Backen sich purpurroth färbten. Dabei biß er sich in die Lippen, daß sie bluteten. Endlich aber brach der Vulkan aus.

„O," schrie er, „er wird es bereuen. Ob Sirdar, ob Rebell, ich werde ihm zeigen wer ich bin und welche Macht ich besitze. Und Ihr, Deyan, welcher Ihr . . . Ihr könnt es nicht abläugnen . . . der Urheber und Schöpfer dieser Intrigue seid, werdet ebenfalls daran denken."

„Ihr laßt Euch hinreißen, Adsit-Singh," antwortete der Vezir, „und das noch dazu in einem Augenblicke, in welchem Euch eine ruhige Ueberlegung das Nothwendigste ist. Nehmt Euch ein Beispiel an mir. Ihr seht es, ich halte den Pfeil in meiner Hand und es genügt ihn loszulassen, um den Menschen, welcher mich beschimpft hat, zu stürzen, und dennoch entsende ich ihn nicht und zögere . . . wißt Ihr warum?"

„Sicherlich nicht aus Freundschaft," sagte der Sirdar.

„Nein, aus Klugheit, aus Vorsicht. Der Fall Adsits dient Deyan als Lehre, denn ich sehe darin unser aller Schicksal sich wiederspiegeln. Heute triumphire ich über

Euch, heute bin ich der Held des Tages und der Günstling des Augenblicks. Aber dieser Triumph und die Leichtigkeit, mit welcher ich ihn errungen habe, beweist mir nur, wie wenig Beständigkeit das Schicksal derjenigen hat, welche sich auf nichts Anderes als auf die Gunst Shir=Singhs verlassen können. Der Blitz, welcher Euch erschlagen, erleuchtet mit seinem Glanze auch meine Situation und die der anderen. Gestern waret Ihr noch die rechte Hand des Maharadscha und heute schon seit Ihr in demselben Momente, in welchem ich diesem die Gelegenheit dazu bot, gestürzt. Warum soll er denn nicht morgen durch einen anderen mich stürzen? Das ist es, was den Pfeil noch zurückhält, welchen ich gegen Euch abschießen kann. Der Maharadscha, das sehe ich jetzt, hat den Entschluß gefaßt, jeden unabhängigen Einfluß zu zerstören, jede Autorität fortzuschaffen, jeden Kopf, welcher sich über den gewöhnlichen Haufen erhebt, zu zermalmen und deshalb . . . zögere ich."

„Ihr seht dies alles," sagte Adsit, „und Ihr zögert?"

„Was wollt Ihr denn, daß ich thun soll?" fragte Deyan und sein Blick hatte dabei etwas Schiefes und Lauerndes.

„Das, was ich selbst zu thun mir vornehme," antwortete der Sirdar. „Euch seinen Projecten widersetzen, sie vereiteln und mit ihm Brust gegen Brust kämpfen."

„Um auf diese Weise meinen Ruin nur noch zu beschleunigen," erwiderte Deyan mit bitterem Lächeln; „um seinen Triumph noch glänzender zu machen und um schließlich meinen Kopf unter dem Beile des Henkers fallen zu sehen. Nein, glaubt mir, Sirdar, so lange als der Thron des Pendschab von einem Maharadscha besetzt ist, welcher den Gedanken gefaßt hat, das Ansehen seiner Größe zu vermehren, so lange giebt es auch keine Hoffnung weder für Euch, Adsit, den heute Verurtheilten, noch für mich, welcher mit der Ausführung des Urtheils betraut ist, oder

für irgend einen anderen uns Ebenbürtigen. Diese Politik des Kaisers wird von dem Volke mit Enthusiasmus begrüßt werden und sie wird die Devise seiner neuen Macht sein. Der Kaiser wird das werden, was heute wir beide sind, nämlich der wahre Führer der Nation. Dann aber werden wir, wenn uns unser Leben lieb ist, ihm zu Füßen fallen und um dasselbe bitten müssen. Wir würden sonst von ihm zermalmt wie diejenigen, welche sich unter Vishnu's Wagen in der Bhagavata von Jagernaut werfen und ebenso wie diese noch nicht einmal einen Schrei dabei ausstoßen dürfen, wohl aber müßten wir ihn noch dafür segnen. Das ist unser Schicksal so lange als Shir-Singh regiert. Ihr müßt Euch darein finden, Sirdar, wie ich mich auch darein finden werde, wenn meine Stunde geschlagen haben wird."

„Wenn es sich wirklich so verhält, dann ist es doch für mich noch tausendmal besser," sagte Adsit und schlug dabei auf seinen Degen, „mit dem Schwerte in der Hand zu sterben. Aber noch vieltausendmal besser wäre es," fügte er nach einigen Augenblicken Stillschweigens halblaut hinzu, „wenn Shir-Singh nicht mehr auf seinem Throne bliebe."

„Wenn er dem Throne entsagte, meint Ihr? . . . Und wer wird ihn dazu veranlassen können? . . ."

„Die Armee des Pendschab," antwortete Adsit voll kühnen Stolzes, „gehorcht meinem Schwerte und das Volk des Pendschab gehorcht Eurem Einflusse. Wenn mein Schwert Euren Einfluß verstärken wollte . . ."

„Dann, ich will es nicht bestreiten, könnten allerdings große Dinge errungen werden. Der Thron des Shir-Singh würde dieser doppelten Macht, namentlich wenn man sie mit Klugheit leitet, schwerlich widerstehen. Aber wenn wir ihn vom Throne gestürzt haben werden? . . ."

„Dann werden wir seinen Sohn Dhalip zum König ausrufen und so ein willenloses Werkzeug in unseren Händen haben."

„Seinen Sohn?“ schrie Deyan. „Das schlagt Ihr vor? Das ist der große Plan, welcher Eurer tiefen Weisheit entspringt? Den Sohn zum Herrscher ausrufen, etwa damit er in demselben Momente, wo er sich mit der höchsten Macht bekleidet sieht, es seine erste Sorge und seine erste Pflicht sein ließe, seinen Vater an uns zu rächen?“

„Was ist also Eure Meinung?“ fragte der Sirdar ungeduldig.

„Meine Meinung,“ antwortete Deyan, „habe ich Euch bereits gesagt: ‚Ertragen und schweigen‘. Ihr könnt mich niemals dazu überreden, mich gegen den Vater zu erheben, so lange ich noch seinen Sohn hinter ihm sehe. Ja, wenn Dhalip nicht da wäre, oder wenn die Krone zur selben Zeit dem Shir und seinem Sohne genommen würde, dann wäre es etwas anderes und irgend ein für uns ungefährlicher Prinz könnte den Thron besteigen.“

„Ein ungefährlicher Prinz? Ihr wißt einen?“ forschte Absit begierig.

„Kaiser Kuruks Sohn.“

„Kuruk? was sprecht Ihr da, Deyan? Nepal, der Sohn Kuruks, ist durch einen herniederfallenden Balken getödtet worden. Ich war selbst bei seinem Begräbnisse zugegen.“

Deyan zögerte zuerst noch.

„Wißt Ihr nicht,“ sagte er endlich mit einer etwas erregten Stimme, „daß Leïla, Kuruks Frau, bei Kuruks Tode ein Kind unter ihrem Herzen trug? Dieses Kind war der rechtmäßige Erbe der Krone.“

„Leïla?“ erwiderte Absit, indem er dabei einen pfeilscharfen Blick auf den Vezir warf und in dessen Augen zu schauen suchte, um bis in das Innerste seines Herzens sehen zu können. Aber Deyan hatte die Augen auf den Boden geheftet.

„Ah, Ihr habt Recht,“ fügte er dann einfach hinzu, „ich hatte es ganz vergessen. Wie sollte ich es auch nicht wissen. Meline, die einstmalige Bajadere Leïla's, ist seit

langer Zeit in meinem Dienste und ich habe von ihr so manches gehört! . . . Ihr sagtet doch, daß, wenn diese beiden nicht mehr existiren würden . . . welche Schwierigkeiten giebt es also noch?"

„Welche Schwierigkeiten? O, es giebt deren noch sehr viele," antwortete eilig Deyan und es schien, als ob er der Unterredung eine andere Wendung zu geben wünschte. „Zuerst sind da Eure Seikhs. Wer würde etwas gegen den Maharadscha unternehmen wollen, ohne wenigstens die Seikhs auf seiner Seite zu haben?"

„Die Masse der Seikhs bewegt sich nach meiner Stimme, wie die Wellen nach dem Wehen des Windes. Behaltet das Geheimnis meiner Absetzung noch für Euch und laßt mich inzwischen allen meinen Einfluß und alle meine Macht über die Seikhs probiren. Aber wer wird das Mordinstrument sein wollen? Wer ist der unerschrockene Mensch? . . . Es ist das nicht die Sache irgend eines zufällig Kommenden . . ."

„Wenn derjenige, welcher die Hand gegen den Maharadscha zu erheben wagt, mitten in seiner Bewegung zurückschreckt, so wird es die Sache seiner Mitverschworenen sein, das Werk zu vollenden. Es ist freilich ein Arm aus Eisen, ein Arm aus Stahl dazu nothwendig."

„Wo einen solchen Mann finden?"

„Beschäftigt Ihr Euch nur mit den Seikhs, sucht ihre Meinung zu ergründen und seht, ob Ihr sie überzeugen oder sie zwingen könnt. Eure Rolle wird es sein, sie im Zaume zu halten und, wenn es möglich ist, sie dort hinzuführen, wo die Gefahr es verlangen wird. Bereitet sie zu der Parade morgen vor und seid selbst bereit."

„Ich werde mir Mühe geben, Deyan."

In diesem Momente traten mehrere höhere Offiziere ein um Befehle Adsits in Empfang zu nehmen.

„Das Uebrige also morgen vor der Parade," sagte der Sirdar.

„Gut, auf morgen also!“ erwiderte Deyan ihn leicht mit der Hand grüßend.

Darauf stieg er wieder zu Pferde und entfernte sich mit seiner Eskorte.

Adsit folgte ihm lange mit den Augen, dann sagte er, den Kopf schüttelnd, leise zu sich:

„Den Sohn der Leïla meinte er. Ich verstehe dich, Deyan, du willst, um empor zu steigen, dich meiner Schultern bedienen . . . Hm, wir werden sehen.“

10.

Als Deyan nach seinem Palaste kam, fand er denselben mit hohen Personen aus Lahore angefüllt, welche herbeigeeilt waren um ihn wegen seiner Rückkehr zu beglückwünschen. Diese officiellen Besuche setzten sich ohne Unterbrechung bis zu der Stunde des Abendmahles, zu welchem eine große Anzahl der höchsten Beamten zusammengekommen war, fort.

Der unglückliche Irah verging währenddem fast vor Ungeduld. Seine Augen waren geröthet und seine Glieder ergriff zuweilen ein nervöses Zittern. Er ging erregt auf und ab und versuchte mehrere Male in das Zimmer seines Vaters einzutreten; aber er fand ihn auch nicht einen einzigen Augenblick allein. Oft studirte er angstvoll dessen Aussehen, in der Hoffnung, in demselben eine Antwort auf die Frage, welche sein Herz bedrückte und welche seine Lippen erstickten, finden zu können, aber die Züge Deyans blieben stumm für ihn und zeigten nur einen Ausdruck der Liebenswürdigkeit für die Gäste, welche er empfing.

Irah bemühte sich darauf aus den Gesprächen der letzteren zu hören, ob etwas Neues sich begeben hätte; ob der Sirdar vielleicht abgesetzt wäre, oder ob er durch einen Befehl des Kaisers zum Tode verurtheilt worden sei, aber kein Wort wurde über Adsit gesprochen.

Gegen das Ende des Abendmahles hörte man plötzlich

draußen vor dem Saale den Schall von Trommeln, Cithern, Bins und anderen Musikinstrumenten, welche in Indien gebräuchlich sind. Die Thüre öffnete sich geräuschvoll und man sah feierlichst zwei Adjutanten des Kaisers eintreten, welche auf einem kostbaren goldgestickten Kaschmirkissen einen mit Diamanten und Smaragden besetzten Dolch trugen. Sie überreichten diesen dem Vezir als ein von dem Maharadscha gesandtes Geschenk.

Deyan erhob sich sofort, küßte mit Respect das kaiserliche Geschenk und steckte es dann in seinen Gürtel. Zu gleicher Zeit verließen alle Anwesenden ihre Plätze und beglückwünschten den Vezir wegen dieses neuen Beweises der kaiserlichen Huld.

Endlich, lange nach Mitternacht, endete das Gastmahl und die Eingeladenen zogen sich nach und nach zurück.

Sobald Irah seinen Vater allein sah, eilte er, sich in dessen Arme zu werfen.

„Vater," schrie er, „was ist geschehen? Ist Absit gestürzt? Kann Pritta frei ihr Gefängnis verlassen?"

Deyan zitterte bei diesen Fragen, als ob er sich jetzt erst wieder die unangenehmen Gedanken zurückriefe, welche so lange nur durch die Freuden des Mahles entfernt gehalten worden waren.

„Nein," sagte er dann mit einer verstörten Miene, „nein . . . Absit ist nicht gestürzt . . . das heißt, er ist noch nicht ganz gestürzt . . . aber sei ruhig. Wir haben ihn in unserer Gewalt. Sieh, hier ist der königliche Befehl zu seiner Absetzung. Nur ist noch nicht der passende Moment gekommen, ihn vorzubringen . . . aber die Zeit ist nicht mehr fern, darum habe Geduld."

„Geduld, Vater? das ist leicht gesagt. Ihr sprecht mir in dem Augenblicke, in welchem Pritta in ihrem abscheulichen Gefängnisse seufzt, von Geduld . . . Ihr sprecht von Geduld, da sie, die Lebende, zu dem Aufenthalte der Todten und in die Wohnung unsauberer Schlangen herabgestiegen

ist, wo sie des Tageslichtes und der Luft, welche Leben giebt, beraubt, mit heiserem Schrei ihre Freunde zu Hilfe ruft und dieselben vielleicht verflucht, sie erst in das Grabmal eingegraben und sie dann dort vergessen zu haben. Nein, Vater, ich habe Geduld, wenn ich es bin, welcher leidet, aber nicht wenn sie es ist. Ich bin es, auf den sie sich, die Unglückliche, verläßt. Ihr seid es, auf welchen sie ihre Hoffnung setzt und Ihr sagt mir nun, daß ich Geduld haben solle!"

„Unbesonnenes Kind," antwortete Deyan. „Glaubst du denn, daß ein Mensch wie Absit durch einen Hauch des Mundes gestürzt werden kann? Ja, du mußt noch warten, aber glaube mir, daß in den Zeiten, in welchen wir uns befinden, Pritta sich glücklich schätzen kann in den Eingeweiden der Erde verborgen zu sein. Zur Zeit des Sturmes verbergen sich ja auch die schwachen Vögel in den Höhlen und Schluchten der Felsen. Mag sie also dort unten bleiben bis uns eine neue Sonne leuchten wird."

„Sprecht nicht in Räthseln, Vater," schrie Irah aufs höchste erregt. „Bis wann muß sie dort bleiben?"

„Mag sie nur wenigstens bis morgen dort bleiben. Geh jetzt, halte deine Uniform bereit und laß dein bestes Pferd satteln, denn morgen mit Tagesanbruch wirst du mich zur großen Parade begleiten. Es wird dir dort vielleicht manches Unerwartete auffallen, aber nach der Parade hoffe ich dich selbst zu Pritta zu führen, um ihr das Gefängnis zu öffnen."

Irah erbat keine andere Auseinandersetzung. Er umarmte heftig seinen Vater und küßte ihm dankbar die Hand. Dann ging er eiligst hinaus um sein Pferd und seine Waffen in Stand setzen zu lassen.

Endlich war Deyan allein.

Seine Stirn neigte sich langsam und stützte sich in die hohle Hand. Das Geräusch von außen verhallte mehr und mehr, so daß bald ein tiefes Schweigen im Innern der

Wohnung herrschte, welche eben noch so lärmend gewesen war, und der Vezir fast die Schläge seines Herzens hören konnte.

Diese Ruhe aber störte wieder ernste Ueberlegungen in ihm auf. Er erhob den Kopf und es überkam ihn, als er sich allein sah, ein unerklärlicher Schauder und eine grenzenlose Furcht. Er sprang plötzlich auf und begann das Zimmer mit eiligen Schritten zu durchmessen. Die Aufregung seiner Ideen verrieth sich dabei durch einzelne Ausrufe und Gedanken, welche seine Lippen unfreiwillig entschlüpfen ließen. „Da ist also," sagte er halblaut vor sich hin, „da ist also der Gipfel des Ehrgeizes, da die Sonne, auf welche die Völker der Erde mit Bewunderung ihre Blicke richten. Ich berühre schon mit der Fingerspitze diese Krone, vor welcher ich bis jetzt meine männliche Würde gebeugt habe. O, ich werde sie auf das Haupt meines Sohnes setzen und ebenso wie ich mich bisher vor den anderen gedemüthigt habe, werden sich die Massen in Zukunft vor mir demüthigen.

„Ja, die höchste Macht ist ein großes und prächtiges Vorrecht auf der Erde und derjenige, welcher sich auf dem Gipfel der menschlichen Pyramide befindet, ist dem Himmel näher. Wer keine Grenzen seiner Macht, keine Grenzen für seinen Willen kennt, der fühlt sich eins mit der göttlichen Schöpfung. Die Menschen sind in seiner Hand die Werkzeuge seiner alleinigen Größe. Die Geschichte zählt wohl die anderen, aber sie kennt nur ihn und nur er allein findet sich auf ihren unsterblichen Seiten.

„Ich habe meinen Lebenslauf in einem dunklen Dorfe begonnen, wie das Bächlein, welches aus den Tiefen des Waldes hervorkommt. Meine Macht hat sich jedoch schnell wie die Gewässer des Indus vermehrt und morgen schon wird sie unendlich wie die Fluten des Ocean sein.

„Die Seikhs, dieses beständige Object meiner Schrecken, werden fortan mein blindes Werkzeug sein. Morgen gehört mir der Thron . . .

„Der Thron? der Thron, welchen zu vertheidigen meine Pflicht ist und von welchem alle Verräther entfernt zu halten ich versprochen habe? . . . Der Thron, auf welchem Shir-Singh sitzt, welcher mir immer so viel Freundschaft bewiesen hat? Bis jetzt bin ich stets den Wegen der Ehre und der Rechtschaffenheit gefolgt und nun . . . wird mein letzter Schritt der Weg des Verbrechens sein? . . .

„Und ist dieser neue Weg nicht schlüpfrig? Ist denn der Thron, welcher sich nicht auf Tugend stützt, wahrhaft solid und ist eine befleckte Hand wohl würdig, das Scepter zu führen? Und wie, wenn mich auf diesem Gipfel, welchen ich besteigen will, dann wilde Gespenster überfallen?

„Ich war ein Unbekannter, ein Mensch ohne Heimat, ein Abenteurer. Kuruk erst hat mir, als er mich in seine Nähe zog, die erste Ehrenbezeugung gewährt. Shir-Singh hat mich zur höchsten Würde seines Reiches erhoben; und jetzt, Deyan, was hast du vor? Eine schändliche, eine abscheuliche Handlung willst du begehen? Eine solche Idee kann nur einer der höllischen Assuren fassen und wenn es einen Brahma dort oben giebt . . . Weit von mir darum mit meinem Vorsatz, weit, weit von mir!

„Aber doch . . . soll ich mein Antlitz abwenden, wenn das Glück ruft? Soll ich die Gelegenheit, wenn sie sich mir bietet, unbenutzt verstreichen lassen? Wohin mich wenden? Nach der Tiefe, in welcher dunkle Ruhe herrscht oder nach jenen glorreichen Höhen, in welchen die Blitze geschmiedet werden? Wer wird meinen Muth, wer meine Tugend kräftigen, wer wird mich führen?"

„Ich," sagte eine weibliche Stimme und der Vorhang jener kleinen verborgenen Thüre, welche sich damals geöffnet hatte um den Brief herausfallen zu lassen, wurde von neuem emporgehoben und ließ Leïla eintreten.

„Ihr zögert, Deyan-Singh?" fuhr sie sich nähernd fort, „Ihr habt Recht. Gewöhnliche Menschen sind unerschrocken, sobald sie ein Project fassen, und unerschütterlich, wenn sie

darüber nachsinnen, doch sobald der Moment der Ausführung kommt, haben sie Furcht. Diejenigen, welche bis an das Ende nicht zögern, sind selten, und diese nennen sich Helden."

„Ihr haltet mich für feig, Leïla?" fragte der Vezir voll Stolz.

„Ich bin sicher, Saeb," antwortete Leïla, „daß Ihr Euch, wenn Ihr die Gefahr vor Euch seht, wie ein Löwe in sie hineinstürzen werdet. Wie groß auch dieselbe dann sei, Ihr seid unerschrocken und unbezwingbar. Aber der letzte der Seikhs kann Euch diese Unerschrockenheit streitig machen. Deyan, es giebt eine Tapferkeit, welche höher ist als diese und das ist die der Seele. Nichts erschüttert sie, sie kennt keine Zögerung, sie ist wie von Eisen und gegen jedes Ereignis gehärtet. Sie ist die Tapferkeit der großen Herzen."

„Und diese Tapferkeit erschrickt selbst dann nicht, wenn sie vor sich das giftige Schlangenhaupt des Verbrechens sich erheben sieht?" fragte Deyan.

„Wenn alle großen Menschen," antwortete Leïla, „welche sich auf der Erde ausgezeichnet haben, vor dem Handeln angehalten hätten um den Werth jeder ihrer Handlungen einer so genauen Erwägung zu unterziehen, so würde man die Geschichte der ganzen Welt auf ein einziges Blatt der Lotosblume haben niederschreiben können. Ich maße mir kein Urtheil über die Fügungen Gottes an und ich sage Euch deshalb auch nur das, was ich sehe, Deyan. Ebenso wie der Tag aus dem Schooße der Nacht hervorgeht, ebenso führt oft dasjenige, was Ihr ein Verbrechen nennt, die besten und größten Erfolge herbei. Die Eroberer, welche die Erde mit dem Ruhme ihres Namens erfüllten, opferten ihrem Ehrgeize tausende von Unschuldigen. Und wer hat trotzdem wohl jemals behaupten wollen, daß zum Beispiel jener Alexander der alten Zeiten, welcher von den äußersten Grenzen des Erdballes her bis zu dieser Stadt

seine Siegeszeichen und seinen Ruhm getragen hat, ein Verbrecher gewesen wäre, weil er nicht sein zerstörendes Schwert mit dem Stocke der Hirten in den Bergen seiner Heimat vertauscht hatte?

„Geht doch, Deyan-Singh, geht doch und sagt unsern Nachbarn, den Engländern, daß sie ein Verbrechen begangen haben, als sie sich eines Landes bemächtigten, welches ihnen nicht gehörte, und als sie die Fluten des Indus und des Ganges von Blut überströmen ließen. Sie werden Euch vielleicht zuerst für irgend einen guten Brahmanen aus dem Tempel des Jagernaut halten und dann sehr verwundert sein, wenn sie hören, daß Ihr der Vezir von Lahore seid.

„Und was würde wohl unser Land sein ohne gewisse Verbrechen Rundschits, auf Grund deren allein Ihr ihm den Namen des Großen gegeben habt?“

„Leïla,“ unterbrach sie Deyan, „ich wußte wohl, daß Ihr die Schönheit einer Frau besitzt, aber ich erwartete nicht in Euch auch den Geist eines Mannes und den Muth eines Löwen zu finden.“

„Und weiter!“ fuhr Leïla fort. „Mit welchem Recht erhebt sich denn Shir-Singh über Euch und über alle andern? Etwa weil er der Sohn Rundschits ist? Aber wie ist denn Rundschit selbst zur höchsten Macht gelangt? Es geschah, als für ihn ebenso der Moment gekommen war, wie er jetzt für Euch da ist, um Euch nun Eurerseits zu erheben und über die Körper Eurer Vorgänger hinwegzuschreiten.

„Einmal nur bietet sich jedem Menschen eine glückliche Gelegenheit in seinem Leben. Sie flattert einige Augenblicke vor ihm hin und her und verschwindet dann für immer. Unter Hunderttausenden versteht es aber nur ein Einziger, sie zu ergreifen und dieser ist der große Mann. Die anderen hört Ihr wohl später sich darüber beklagen, daß sie das Glück nicht erkannten, als es sich ihnen zeigte,

und daß sie es nicht zurückgehalten haben, als es sie floh. Seht, das sind nun die Massen der gewöhnlichen Menschen."

„Ihr seid streng, Leïla."

„Ihr sprecht von Verbrechen, seid Ihr denn sicher, daß Eure Zögerung nicht vielleicht auch zum Verbrechen wird? Wißt Ihr denn, ob es nicht der Himmel selbst ist, welcher Euch im Interesse Lahore's diese Gelegenheit gesandt hat? Wißt Ihr denn, ob nicht etwa alle die Erfolge und Ermuthigungen, welche Ihr bis jetzt auf Eurem Wege vorgefunden habt, Euch nicht von oben gekommen sind?"

„Außergewöhnliches Weib," rief Deyan, welcher um so leichter überredet wurde, als er es im Geheimen zu sein wünschte. „Ihr spielt nach Eurem Belieben mit meinem Herzen und Ihr beherrscht meine ganze Seele."

„Erinnert Euch, Deyan-Singh," fuhr Leïla fort, „daß Ihr in Euren Händen nicht nur das Schicksal Eures Sohnes, sondern auch mein eigenes und endlich das Eures Landes haltet."

Als sie hinausgegangen war, warf sich Deyan ermüdet auf sein Bett, um noch vor der Parade, die in wenigen Stunden am frühen Morgen stattfinden sollte, ein wenig auszuruhen. Sein Kopf glühte ihm und er hatte einen nur wenig erquickenden Schlummer, welcher noch dazu von unzusammenhängenden und marternden Träumen unterbrochen wurde.

Er träumte, daß Shir-Singh ihn stürmisch in seine Arme drückte und ihm dabei seine Brust entblößte, in welcher er ihm mitten durch eine breite Wunde hindurch sein Herz zeigte. Er aber riß plötzlich das Herz des unglücklichen Fürsten aus dessen Brust heraus und wollte es verschlingen. Dann träumte er wieder, daß er in einem Walde jagte und einen Hirsch verfolgte. Dieser käme keuchend zu ihm heran und fiele ihm zu Füßen, während zwei flammende Thränen aus seinen brechenden Augen rollten, aber er ergriff seinen Dolch und stieß ihn dem Thiere in

die Brust, welches nun im Verscheiden die Gestalt Shir-Singhs annahm. Dann glaubte er wieder auf einer Platte den blutenden Kopf Pritta's zu sehen. Er überreichte ihn dem Sirdar Adsit, welcher ihm dafür als Gegengabe auf einer anderen Platte den Kopf seines eigenen Sohnes Irah übergab.

Noch tausend andere Visionen kreuzten sich in seiner glühenden Einbildung, peitschten sein im Fieber aufgeregtes Blut und machten so die wenigen Stunden seiner Ruhe zu einer lang andauernden Qual.

11.

Bei Tagesanbruch erhob sich Deyan von seinem Lager und legte seine Uniform, ein Panzerhemd in Form eines Kürasses, welcher bis zu den Knieen herabging und aus vergoldetem Kupfer gearbeitet war, an. Darüber zog er dann noch ein purpurnes und goldgesticktes Kaschmirkleid. Auf den Kopf stülpte er einen eisernen Helm, dessen Spitze mit Blumen und einem reichen ebenfalls purpurnen Gewebe aus Lahore geschmückt war. Dann steckte er noch den prächtigen Dolch, welchen er von Shir-Singh empfangen hatte, in seinen Gürtel und stieg darauf, die Hand an den langen und mit goldenen Quasten geschmückten Griff gelegt und von der Menge seiner Diener gefolgt, die große Treppe seines Palastes hinab. Unten schwang er sich auf das schönste Pferd seines Stalles, welches heute mit ganz besonders großem Luxus angeschirrt worden.

Ein purpurner Kaschmirshawl, welcher wie der des Reiters gestickt und mit goldenen Fransen versehen war, bedeckte den Kopf und den Rücken des Thieres, während eine Pfauenfeder sich auf seiner Stirn wiegte. Mehrere Halsbänder, an denen Glöckchen hingen, zierten außerdem noch den Hals des Thieres und zwei lange Binden aus in Lahore gefertigten Shawls ersetzten die Zügel. Das edle Roß schien selbst stolz auf sein Geschirr zu sein, denn es

hob laut wiehernd den Kopf und scharrte ungeduldig mit den Füßen die Erde.

Irah, ebenfalls zu Pferde, erwartete bereits in dem Hofe an der Spitze eines aus seinen besonderen Dienern gebildeten Gefolges seinen Vater.

Der ganze Zug verließ darauf in größter Ordnung das Hauptportal. In diesem Augenblicke erschien die Sonne, welche sich langsam über den Bergen erhob. Deyan richtete freudig seine Blicke auf dieselbe. „Ich grüße dich," murmelte er dabei leise vor sich hin, „und ich nehme das Vorzeichen an. Bevor du in deinem Zenith angekommen sein wirst, hoffe auch ich den meinigen erreicht zu haben."

Dann wandte er sich zu seinem Sohne.

„Was du auch heute sehen mögest, Irah," sagte er mit leiser Stimme zu ihm, „verwundere dich über nichts. Sei aber vorsichtig und aufmerksam und wisse, daß alles, was sich auch ereignen möge, zu meinem Ruhme, deinem Glücke und Pritta's Heil geschehen wird."

Diese Worte schienen Irah zwar sehr räthselhaft, aber sein Herz verstand doch die letzten; die andern waren ihm gleichgiltig.

Bald darauf erreichten sie den Ort, auf welchem die Parade stattfinden sollte.

Es war dies ein großer weiter Platz, welcher sich vor dem Palais des Maharadscha ausdehnte. Die Regimenter der Seikhs hatten bereits unter dem Kommando ihrer Chefs die ihnen zugehörigen Plätze eingenommen. Zu beiden Seiten und rechtwinkelig zum kaiserlichen Schlosse war die Infanterie rangirt, hinter welcher sich eine Menge von Zuschauern befand. Infolge eines besonderen Befehls des Sirdars war wieder hinter diesen und bis an die Mauern der Häuser heran noch eine zweite Kette von Fußtruppen aufgestellt, so daß infolge dieser Anordnung die Volksmasse sich an allen Seiten von Soldaten umringt sah. An der dritten Seite des Platzes endlich und somit

dem Schlosse gegenüber stand die Cavallerie und noch weiter hinter ihr die Artillerie.

Absit hatte das Oberkommando.

Obgleich nicht minder hochmüthig als Deyan, hatte er heute absichtlich eine einfache Kleidung angelegt, welche auffallend von dem prächtigen Anzuge des großen Vezirs abstach. Seine Uniform war von militärischer Einfachheit und bestand weder aus kostbaren noch aus goldgestickten Stoffen. Wollte er doch gerade heute sich das Ansehen geben, als ob er jedes Aufsehen vermeide und seinen Werth und seine Kraft nur aus sich selbst schöpfe.

In diesem Momente durchschritt er zu Fuß die Reihen der Soldaten, um sie noch einmal zu besichtigen. Als Deyan in seine Nähe gekommen war, sprang er vom Pferde, indem er den Dienern ein Zeichen gab, ihren Weg ohne ihn fortzusetzen.

Darauf begrüßte er den Sirdar und beide begaben sich nach dem Mittelpunkte des Platzes, welcher vollständig unbesetzt geblieben war.

„Habt Ihr die Gesinnung der Seikhs erforscht?“ fragte Deyan. „Wie denken dieselben?“

„Vortrefflich, sie haben keinen anderen Willen als den meinigen.“

„Wissen sie um was es sich handelt?“

„Sie wissen, daß sie das, was ich ihnen vorschreiben werde, zu thun haben.“

„Und welche Instructionen habt Ihr ihnen gegeben?“

„Was sie mich oder einen anderen auch werden thun sehen, auf keine Weise sich daran zu betheiligen; es sei denn, daß ich ihnen einen entgegengesetzten Befehl gebe. Sie werden nur jede etwaige Bewegung des Volkes zu unterdrücken haben.“

„Und was wird das Signal sein?“

„Sobald ich die Linie der Reiterei durchbreche und im

Galopp auf die Kanonen zureite, wird der Augenblick der Ausführung gekommen sein."

„Ich verstehe," sagte Deyan.

„Und wem habt Ihr ... die Ausführung anvertraut?" fragte Absit den Vezir.

„Derartige Thaten vertraut man niemandem an," antwortete der Letztere und stieg wieder zu Pferde.

Er vereinigte sich darauf wieder mit seinem Gefolge und schloß sich mit diesem dem des Maharadscha an, welcher in demselben Augenblicke, auf seinem goldgeschirrten Elephanten sitzend, zu dem Thore des Schlosses herauskam.

Während diese kurze Unterhaltung zwischen den beiden mächtigsten Personen des Kaiserreiches stattfand, entspann sich an einem anderen Punkte des Platzes eine ebenso kurze und schnelle Unterredung. Das Gefolge Deyans hatte sich nämlich, als es ihn verließ, nach der rechten Seite des Schlosses, an welcher Stelle der Vezir neben dem Monarchen Platz nehmen mußte, zurückgezogen. Hier stand auch schon das Infanterieregiment, welches seit der Flucht Lalls von Sankramajitah kommandirt wurde.

Als nun das Gefolge in der Nähe der Infanterie angekommen war, mischte sich der Kommandant des Regiments unter dasselbe und näherte sich einem der zahlreichen Diener, welchem er leise einige Worte in das Ohr flüsterte:

„Lall-Singh," sagte er zu diesem, „seid auf Eurer Hut; es geht etwas vor, aber ich weiß nicht was. Man hat uns befohlen, bei allem was wir auch sehen werden, unbewegliche Zuschauer zu bleiben und nur die Menge zurückzuhalten." Nach diesen Worten kehrte er ohne Aufsehen erregt zu haben um und nahm wieder seinen Platz ein.

Lall, welcher um sich keinen Augenblick von seinen neuen Beschützern zu trennen dieselben in der Kleidung eines einfachen Dieners begleitete, überbrachte sofort diese Nachricht dem Irah, wobei er noch leise hinzufügte:

„Für alle Fälle steht dort das Regiment Sankramajitahs."

12.

Währenddem hatte sich Deyan dem Maharadscha genähert und nahm, nachdem er sich vor ihm bis zur Erde verbeugt hatte, an der Seite des kaiserlichen Elephanten Aufstellung.

Absit kam bald darauf ebenfalls heran und grüßte den Kaiser nach militärischem Gebrauche, indem er seinen Degen vor ihm senkte.

Der Maharadscha aber, welcher sehr verwundert war, ihn noch als Chef der Truppen zu sehen, erwiderte seine Ehrenbezeugung nur mit großer Kälte und drehte sich, als der Sirdar sich wieder entfernt hatte, zu dem Vezir herum.

„Deyan=Singh," fragte er ihn, „was bedeutet das? Absit erscheint noch vor mir? Warum habt Ihr mich denn nicht schon von seiner Gegenwart befreit?"

„Weil," antwortete der Minister kurz, „ich es nicht für meine Pflicht halte, die Wuth aller dieser Soldaten auf mich zu lenken. Mag doch derjenige welcher ein Interesse an seiner Absetzung findet, sie ihm selbst mittheilen."

„Wie, Deyan," erwiderte überrascht der Kaiser, „Ihr führt mich hier in die Mitte der Seikhs und wollt, daß ich mich jetzt der Wuth derselben aussetzen soll?"

„Wenigstens will ich selbst mich nicht derselben preisgeben," antwortete Deyan.

Bei dieser frechen Antwort seines Vezirs fühlte der Kaiser sein Blut kochen.

„Was bedeutet dieses Betragen?" brauste er auf, „und gegen wen führt Ihr eine solche Sprache? Ich habe Absit abgesetzt, weil Ihr mich darum gebeten habt, weil er Euch beschimpft hatte und nun beweist Ihr mir auf diese Weise Eure Dankbarkeit?"

„Ihr habt ihn nicht abgesetzt," versetzte Deyan mit wachsender Kühnheit, „weil er mich beschimpft, sondern weil Ihr seinen Sturz wolltet wie Ihr auch den aller derjenigen

wollt, welche Euch dienen und welche ein Anrecht auf Eure Dankbarkeit haben."

„Deyan," sagte der Monarch und unterdrückte dabei nur mit Mühe einen Ausbruch seiner gerechten Wuth, „Deyan, entfernt Euch jetzt weit von mir, ich rathe es Euch, ja, ich bitte Euch darum. Flieht und kehrt nicht eher zurück, als bis Ihr wieder zur Besinnung gekommen und ich ruhiger sein werde. Ich fürchte, mich zu irgend einer unseligen Handlung hinreißen zu lassen . . ."

Absit hatte währenddessen dem Kaiser und dem Vezir den Rücken zugekehrt und schien für das was sich in der Nähe des Maharadscha begab auch nicht die geringste Aufmerksamkeit zu haben.

„Die Artillerie," sagte er plötzlich zu den Generälen, welche ihn umringten, „steht zu weit zurück. Sie muß eine andere Stellung einnehmen."

„Wollt Ihr, daß ich ihr Euren Befehl überbringe?" fragte Ventura.

„Nein," antwortete der Sirdar, „ich werde es selbst thun, folgt mir!"

Gleichzeitig spornte er sein Pferd an und sprengte, die Linie der Reiterei durchbrechend, mit verhängtem Zügel auf die Artillerie, welche sich an dem hinteren Ende des Platzes befand, los.

Deyan hatte nur auf dieses Signal gewartet.

„Ich soll fliehen, Shir-Singh," schrie er. „Ihr jagt mich fort, mich? Oh, ich gehöre nicht zu denen, welche sich sagen lassen ‚flieht' und wer es auch sei, der mich fortjagt, dem gebe ich diese Antwort . . ."

Und gewandt wie ein Panther richtete er sich in seinem Steigbügel auf und indem er sich dicht an die Seite des Elephanten drängte, zog er den Dolch, welchen er noch am Abend zuvor von dem Maharadscha empfangen hatte und stieß ihn Shir-Singh in die Seite.

„Deyan! Undankbarer!" war alles, was zusammenbre-

chend der unglückliche Fürst noch ausrufen konnte, denn in demselben Augenblicke warfen sich die Diener des Vezirs, von welchen die einen schon vorher vorbereitet waren und die anderen mechanisch dem Beispiele ihres Herrn folgten, auf das Opfer und vollendeten die That.

„Der Maharadscha! Man tödtet den Maharadscha! Zu Hilfe!“ schrie Allard seinen Degen ziehend.

Die Seikhs geriethen in Bewegung und ein dumpfes Gemurmel erhob sich aus ihrer Mitte. Als aber nun das Volk, vom Schrecken erfaßt, zu schreien und zu fliehen begann, zogen überall die Offiziere den Degen und gaben mit donnernder Stimme die ihnen von Adsit ertheilten Befehle.

„Jeder an seinen Platz und still,“ riefen sie. „Wenn auch nur ein Einziger noch sich bewegt oder einen Schrei hören läßt, er sei Soldat oder Bürger, so schlage man ihn nieder!“

Entsetzt verharrte nun alles unbeweglich und still auf seinem Platze.

Sankramajitah wollte zwar mit seiner Truppe vorgehen, als er aber sah, daß es bereits zu spät wäre um noch dem Kaiser zu helfen und daß die anderen Regimenter auf ihrem Platze verharrten, verließ auch er seine Stellung nicht. Ebenso war auch Irah, welcher sich beim ersten Stoße, der nach dem Monarchen geführt wurde, vorgeworfen hatte um ihn zu vertheidigen, entsetzt wieder zurückgewichen als seine bewaffnete Hand der Brust seines Vaters begegnete.

Adsit seinerseits fuhr indessen fort auf die Artillerie loszureiten und schien von dem, was hinter ihm sich begab, nichts zu ahnen.

„Nach dem Schlosse jetzt,“ schrie Deyan und leckte sich wie ein Löwe, welcher Blut gekostet hat, die Lippen. „Nach dem Schlosse! Nach der Schlange, die Schlänglein!“

„Habt Ihr gehört?“ fragte Lall-Singh mit leiser Stimme seinen Freund Irah, welcher noch immer fast

leblos vor Bestürzung auf seinem Platze verharrte, „habt Ihr gehört? — Nach dem Schlosse, sagte er, was warten wir denn noch?"

Zugleich gab er seinem Regimente ein Zeichen und zehn Leute desselben schlossen sich, ihm nacheilend, dem Gefolge des Vezirs an, welcher soeben schnellen Schrittes die Pforten des kaiserlichen Schlosses durchschritt.

Aber während Deyan, das Schwert in der Hand, in größter Eile die Treppe des Palais emporstieg, wechselte Irah mit seinem Freunde und dessen Begleitern die Richtung und drang durch eine kleine nur Lall allein bekannte Thüre, welche direct nach dem Gemach der Kaiserin führte, unbemerkt in dieses ein.

Rani befand sich, ohne eine Ahnung von dem zu haben, was draußen geschehen war, in demselben und sah ihrem kleinen siebenjährigen Sohne Dhalip zu, welcher zu ihren Füßen spielte. Als sie nun plötzlich alle die fremden Menschen mit entblößten Schwertern auf sich zukommen sah, erschrak sie heftig.

Wer seid ihr?" schrie sie zitternd. „Kommt ihr um mich zu tödten?"

„Wir kommen um Euch zu retten," antwortete Lall außer Athem. „Kommt und fragt nicht erst noch nach der Ursache. Man hat Shir-Singh getödtet . . . keinen unnützen Schrei . . . rettet Euch, beeilt Euch!"

Zugleich öffnete er die Thüre des verborgenen Kellers und ließ die Kaiserin mit ihrem Sohne in den Zufluchtsort, welcher auch schon Pritta verbarg, eintreten. Dann schloß er schnell wieder hinter ihnen die kleine Pforte.

Fast in demselben Augenblicke öffnete sich an der entgegengesetzten Seite eine Thüre mit großem Geräusch und Deyan trat mit gezücktem Schwerte und von seinen Dienern gefolgt ein. Als der Vezir diejenigen, welche er suchte, nicht erblickte, wohl aber das Zimmer mit Soldaten an=

gefüllt sah und unter diesen Lall, welcher die Uniform seiner Garden trug, bemerkte, fragte er:

„Also ist es schon geschehen? Ihr seid mir zuvorgekommen?"

„Wir sind Euch zuvorgekommen, Saeb," antwortete Lall, „und unser Werk ist erfüllt. Wir haben hier nichts mehr zu thun."

„Glück auf!" schrie Deyan. „Verlieren wir also keine Zeit. Vorwärts jetzt, nach dem Platze! Man erwartet uns dort!"

„Folgen wir ihm," murmelte Lall Irah ins Ohr, „denn für die Sicherheit derjenigen, welche im Schatten schmachten, ist es nöthig, daß uns keine Scene dieses schrecklichen Drama's entschlüpfe."

Während sie nun eilig die Treppe hinabstiegen, rief der Vezir einen seiner Adjutanten.

„Nehmt ein Pferd," befahl er ihm, „und reitet zu mir nach Hause. Ihr werdet in meinem Zimmer eine Frau finden, welche dort mit ihrem Kinde wartet. Erzählt ihr, was sich begeben und geleitet sie unverzüglich auf den Platz."

Der Adjutant entfernte sich.

Zufällig sah Deyan sich um und erblickte seinen Sohn, welcher ihm bleich und finster folgte.

„Irah," wandte er sich an ihn, „sieh, der Beschluß des Schicksals beginnt sich zu erfüllen. Jede Schranke zwischen uns und der Krone ist jetzt gefallen und bald wird das Pendschab seine Knie vor mir und meinem Sohne beugen. Gieb mir die Hand und beglückwünsche mich. Beglückwünsche auch dich selbst wegen der höheren Stellung, welche wir uns errungen haben."

„Deyan-Singh," erwiderte Irah seine Hand heftig zurückziehend, „Eure Hand tropft von Blut; von dem Blute eines Königs, von dem Blute eines Wohlthäters. Geht und nehmt die Stellung ein, welche Euch Euer Mord verschafft hat. Ich aber wende meine Schritte und mein Ge-

sicht von Euch ab. Sagt nicht, daß Ihr mein Vater seid, ich habe keinen Vater mehr ... Wenn der nagende Wurm des Gewissens Euch einst die Eingeweide zerreißen wird und Ihr dann mit Abscheu von Eurer Stirn die Krone, welche Ihr Euch mit Gewalt habt aneignen wollen, herabreißen werdet um diesen abscheulichen Preis des Verbrechens unter Eure Füße zu treten, wenn Ihr, mit den Lumpen des Brahmanen bekleidet, in Eurer Reue zu den Thüren der Bhagavata hinziehen und dort mit Euren Knieen die steinernen Schwellen aushöhlen werdet, wenn Ihr endlich durch Eure Thränen die heiligen Wasserbecken werdet überströmen machen und durch Euer Jammern die Vergebung und das Mitleid Brahma's erfleht haben werdet, dann . . . dann erst wird Euer Sohn wieder zu Euch zurückkehren."

Und ohne noch eine Antwort des verwunderten Vezirs abzuwarten, drehte sich Irah um und entfernte sich in demselben Momente, in welchem sie auf dem Platze ankamen, von seinem Vater.

13.

Die Abwesenheit Deyans hatte kaum fünf Minuten gedauert, aber diese wenigen Minuten erschienen der erschreckten Menge, welche auf dem Platze zurückgeblieben war, wie ebenso viele Stunden.

Der Körper des Kaisers lag immer noch an demselben Ort, an welchem ihn die Hände der Mörder hingestreckt, da niemand es wagte sich ihm zu nähern. Das Volk richtete nur seine scheuen Blicke dorthin und mehr als einer würde gern das Kostbarste, was er besaß, dahingegeben haben, wenn er sich in diesem Augenblicke jenseits des Indus oder hinter den Gipfeln des Hymalaya befunden hätte. Aber zehntausend Seikhs standen, die Waffen in der Hand, bereit um den Ersten, welcher sich vom Platze bewegen oder ein Wort verlauten lassen würde, niederzuschießen.

Mörder und Opfer blieben unbeweglich einander gegenüber und über die ganze von einem dumpfen Schaudern ergriffene Menge erhob sich nur ein Murmeln der Erwartung über die geheimnisvollen Folgen, welche die schreckliche That noch nach sich ziehen werde.

Inzwischen war aber auch schon von Mund zu Mund eilend die Nachricht bis zu der Stelle, wo die Cavallerie stand, gelangt. Sobald der Sirdar davon benachrichtigt worden, warf er sofort sein Pferd herum und jagte wieder zurück. Wie zufällig geschah dieses in demselben Augenblicke, als der Vezir wieder auf dem Platze erschien.

„Tapfere Seikhs! Volk von Lahore!“ begann Deyan, nachdem er sein Pferd bestiegen hatte. „Shir-Singh behauptete unrechtmäßig den Thron, denn als Kuruk starb, war seine Gemahlin Leïla . . . ihr alle erinnert euch derselben . . . dem Scheiterhaufen entgangen, weil sie unter ihrem Herzen den Erben der Krone trug. Shir-Singh wollte nun, um sich der Macht, welche seinem Neffen zukam, zu bemächtigen, die Mutter und das Kind, welches noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte, zugleich verderben. Aber die Königin hat sich vor seinen Verfolgungen zu schützen gewußt und ihr Sohn ist jetzt zurückgekommen um das väterliche Erbe anzutreten.

„Tapfere Seikhs! Volk von Lahore! der, welchen ich getödtet, war ein Usurpator und ich habe daher nur die That eines treuen Unterthans vollbracht, indem ich der Sache der Gerechtigkeit gedient und den Thron demjenigen, welchem er gehörte, wiedergegeben habe. Es lebe Jowaïr-Singh, Sohn des Kuruk und Maharadscha des Pendschab!“

Unter der Menge erhoben sich wohl einige Stimmen, welche zögernd und furchtsam: „Vivat!“ riefen, aber die Seikhs verhielten sich, ihrer Instruction entsprechend, vollkommen still.

In diesem Momente kam der Sirdar, von seiner Es-

korte gefolgt, mit verhängtem Zügel herangesprengt. „Lügner und Mörder!“ schrie er plötzlich. „Es ist Euer eigner Bastard, welchen Ihr hier zum Maharadscha ausruft! Schlagt den Mörder des Kaisers zu Boden!“

Bei Deyan angekommen, welcher nicht auf seiner Hut war, da er Absit für seinen Mitschuldigen gehalten hatte, führte er selbst mit wohlgeübter Hand einen Hieb gegen den Vezir und stürzte ihn tödtlich verwundet von seinem Pferde.

Bei diesem Anblicke zog Irah sofort sein Schwert und warf sich auf Absit um seinen Vater, zu welchem er sich wieder hingezogen fühlte, sobald er in ihm das Opfer einer neuen Missethat sah, zu rächen.

„Vorwärts! Schlagt auch seinen Sohn nieder!“ schrie der Sirdar mit donnernder Stimme.

Seinem Befehle gehorchend bewegten sich alle Seikhs vorwärts und auf dem ganzen Platze gab es jetzt nichts als Lärm und Verwirrung. Irah sah sich umringt und zu Boden geworfen. Plötzlich hoben ihn zwei kräftige Arme empor und trugen ihn gerade dorthin, wo die Seikhs am wildesten durcheinander wogten.

Voll Stolz erhob Irah seinen Kopf um furchtlos den Todesstreich zu empfangen, aber indem er die Augen aufschlug, erkannte er, daß derjenige, welcher ihn ergriffen hatte und ihn wie ein Kind davon trug, kein anderer als der riesige Sankramajitah war, welcher ihn nun in der Mitte seines ergebenen Regiments niedersetzte.

Er sah auch in demselben Augenblicke seinen Freund Lall neben sich, welcher sich zu ihm herabbeugte und ihm zuflüsterte:

„Ihr seid gerettet.“

„Lall, habt Ihr volles Vertrauen zu Eurer Truppe?“

„Ein Vertrauen ohne Grenzen.“

„Würde sie mir in allem, was ich befehle, gehorchen?“

„Sankramajitah garantirt es Euch, zweifelt also nicht daran.“

„So nehmt zehn Soldaten und führt so schnell als möglich Rani und Dhalip hierher.“

„Rani und Dhalip! Was sagt Ihr da, Irah?“

„Lall, es steht alles auf dem Spiele. Giebt es für sie denn noch irgend eine Hoffnung auf Rettung, wenn dieser Mörder hier die Oberhand behält? Werden sie nicht in ihrem unterirdischen Gefängnisse elend sterben? Wir müssen daher alles aufs Spiel setzen oder alles ist verloren. Beeilt Euch, keine Verzögerung, hofft! . . . Und Pritta . . . o, sie soll die Königin begleiten . . .

Ohne eine weitere Bemerkung zu machen nahm Lall zehn Soldaten und lief mit ihnen nach dem Schlosse.

Irah aber näherte sich Sankramajitah und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Dieser vereinigte darauf seine Offiziere und gab ihnen mit leiser Stimme einige Befehle, welche sie in gleicher Weise dem Regiment übermittelten. Sofort begann die Truppe sich langsam und als ob sie von der Menge fortgedrängt würde, zu bewegen. Unmerklich, Schritt für Schritt schob sie sich vorwärts und umringte so endlich den Ort, an welchem der Sirdar stand und zu der Menge sprach.

„Der Treulose hat unsern Herrscher ermordet,“ schrie Absit, „und er wollte Euren Thron seinem eigenen Bastard geben um dann in dessen Namen selbst zu herrschen. Das Kind Leïla's ist nämlich nicht der Sohn Kuruks, sondern der Deyans. Ich besitze dafür die Beweise. Kuruk . . . wer wüßte es nicht . . . hatte, konnte keinen Blutserben haben. Der blutdürstige Vezir hat nun jedoch nicht allein den guten Shir-Singh ermordet, sondern . . . ihr habt es ja gesehen . . . er hat sich auch in den Palast gestürzt und dort seine verbrecherischen Hände mit dem Blute des Sohnes und der Frauen des Kaisers besudelt. Er hat alle Schößlinge des berühmten Zweiges des Rundschit vernichtet um seine eigene Bastard-Race auf den Thron des Pendschab zu verpflanzen.

„Dieser Thron ist jetzt leer und es giebt niemanden mehr, welchem seine Geburt ein Recht, ihn zu besteigen, giebt. An euch, die festen Stützen des Staates, an euch Seikhs ist es jetzt zu wählen und den Mächtigsten und Weisesten, den welcher dem Reiche die größten Dienste geleistet hat und dessen Ergebung euch selbst die größten Vortheile verspricht, mit der höchsten Macht zu bekleiden."

„Adsit!" riefen einige zerstreute Stimmen unter den Truppen.

Aber die meisten blieben still. Es war nur Furcht, welche die Soldaten bisher dem Adsit unterworfen hatte und sie waren ihm durchaus nicht geneigt. Sie hatten sich nur so lange unter sein Joch gebeugt, als es ihnen unmöglich war es abzuschütteln, aber jetzt als sich sein Schicksal in ihren Händen befand, jetzt wo sie selbst über den Thron des Pendschab zu verfügen hatten, zogen sie es tausendmal mehr vor, diesen einem jedem anderen als dem hochmüthigen und unmenschlichen Sirdar zu geben. Kannten sie grade doch vor allem am besten seinen Charakter. Wenn er aber schon als General die Geißel seiner Untergebenen gewesen war, was würde er wohl sein, wenn er erst die kaiserliche Macht in Händen hielt? Sie wollten daher durchaus nicht Adsit die Erbschaft Rundschits überliefern. So kam es denn auch, daß als einige, welche die Absicht des Sirdars erkannt hatten und „Adsit" riefen, die bei weitem größte Zahl der Seikhs sich still verhielt.

Plötzlich hörte man in der Mitte der Menge eine andere Stimme, die des Irah.

„Wer behauptet es," schrie er, „daß ein rechtmäßiger Erbe der Krone Rundschits nicht mehr existirte? Seikhs, wer wagt es, euch so zu täuschen? Wer das sagt, ist ein Verräther und eines Majestätsverbrechens fähig! Seikhs, erweiset treu eurem Fürstenhause, dem Maharadscha Dhalip-Singh, dem Sohne Shir-Singhs und der Rani

Schanda, der Kaiserin Mutter und Thron-Regentin eure Ehrerbietung."

Und dabei zeigte er mit der Hand nach der Terrasse, welche sich über dem großen Portale befand und wo der junge Prinz neben seiner Mutter, welche Lall-Singh soeben dorthin geführt hatte, stand.

Die Seikhs und das Volk blieben aber immer noch unschlüssig, zögernd und verwundert. Zwar ließen sich auch jetzt wieder einige Stimmen in der Menge und in der Armee zu Gunsten Dhalip-Singhs hören, aber der größte Theil der Menge bewahrte noch ein unheilvolles Stillschweigen. Fast niemand wagte es weder Beifall zu spenden noch auch seine Mißbilligung auszudrücken, denn die Bestürzung und die Furcht, welche diese schrecklichen Scenen hervorgerufen, war so groß, daß sie jede Entscheidung unmöglich machten und jeden Willensausdruck verhinderten.

Wenn nun einzelne wenige Stimmen „Vivat Dhalip-Singh" gerufen hatten, so wagte wiederum inmitten des allgemeinen Entsetzens niemand sich gegen ihn zu erheben und den Sirdar an seiner Statt zu proklamiren. Dieser war in dem Moment, wo er glaubte, daß nach seiner Verabredung mit Deyan die ganze Familie Shir-Singhs vernichtet worden wäre, von der plötzlichen Erscheinung des kaiserlichen Prinzen so überrascht, daß er wie vom Blitze getroffen dastand und nicht wußte, was er thun oder lassen sollte.

Da nahm Irah, sich zu seinem Vater niederbeugend, aus dessen Tunica das von Shir-Singh gezeichnete Decret, welches er bei ihm verborgen wußte, heraus.

„Seikhs," schrie er von neuem. „Der Mann, welcher meinen Vater getödtet hat, nachdem er ihn vorher zu dem Verbrechen, welches den Tod des Kaisers und des ganzen kaiserlichen Hauses im Gefolge haben sollte, aufgestachelt hatte, der Mann, welcher dann noch die Frechheit gehabt

hat euch zu bitten seine Missethaten mit dem Throne zu belohnen, derselbe Adsit ist nicht mehr euer Sirdar. Hier ist der Allerhöchste Befehl, welcher ihn absetzt. Ihr seid daher von allen Banden der Treue und Unterwerfung befreit. Seikhs, bemächtigt euch seiner und bewacht ihn, bis sich die Kaiserin über die Strafe, welche er verdient, entschieden haben wird."

Bei diesen Worten gerieth Bewegung in einige Regimenter, welche sofort aufrührerische Rufe auszustoßen begannen.

„Seikhs zu mir!" wollte der Sirdar rufen, aber in demselben Momente ergriff ihn Sankramajitah mit seiner unwiderstehlichen Kraft von der Seite, zog ihn vom Pferde und übergab ihn der Wache seiner Soldaten. Die anderen Seikhs fühlten sich jetzt, nachdem sie den Befehl der Absetzung des Sirdars lesen gehört hatten, erschüttert. Sie wurden es mit jedem Augenblicke mehr, als sie schon in den Händen der Kaiserin, welche sie beobachtete, Belohnungen für die folgsamen Unterthanen und Strafen für die Rebellen sahen. Niemand wußte auch bis zu welchem Grade seine eigene Meinung von den anderen getheilt wurde und wer Freund und wer Feind wäre. Wohl aber fürchtete sich ein jeder, in diesem gefährlichen Kampfe allein zu stehen. Daher blieben auch jetzt noch die meisten unbeweglich und abwartend.

Lall sah inzwischen, daß die erste Ueberraschung fast jeden Widerstand erstickt hatte und daß die Chancen sich der Kaiserin zuneigten. Er begriff, daß in dieser allgemeinen Erregung die Palme des Sieges dem Kühnsten zufallen würde und er wollte daher den Seikhs keine Zeit lassen, ihre Meinung wieder zu ändern. In aller Eile stieg er daher auf den Platz herab und lud die Regiments-Kommandeure ein, ihm zu der Kaiserin Mutter zu folgen.

Lall war einer der am meisten bei seinen Soldaten be-

liebten Offiziere. Seine Stimme wurde daher gehört, aber was noch besonders auf die große Masse anregend wirkte, war das Beispiel, welches durch die bereitwillige Unterwerfung Allards, Ventura's und Sankramajitahs gegeben wurde.

Als die Kommandeure sich nun neben der Kaiserin befanden, empfing sie diese geschickte Fürstin mit so viel Anmuth, sprach zu ihnen mit so viel Lebhaftigkeit von ihrer ehemaligen Pflichterfüllung, bat sie so feurig, die Rechte von Rundschits Enkel zu beschützen und mit ihrem Schilde die Brust ihres bedrohten jungen Kindes zu decken, dem einzigen Sprößling einer glorreichen Familie und dem einzigen rechtmäßigen Könige, ihre Worte waren dabei so bewegt, ihre Schönheit so bestrickend, ihre Versprechungen so geschickt, daß alle von einem plötzlichen Enthusiasmus ergriffen wurden und zu wiederholten Malen wie aus einem Munde riefen:

„Es lebe Rani, die Kaiserin Mutter! Es lebe Dhalip, unser Maharadscha!"

In einem Augenblicke pflanzte sich diese Wärme in den Reihen der Soldaten fort und weiter in die Volksmenge, welche diese umringten. Die Beifallsrufe verlängerten sich und verbreiteten sich bald, dem unendlichen Rollen des Donners vergleichbar, über den ganzen Platz und von diesem über die ganze Stadt. Dabei schlugen die Seikhs als Zeichen ihrer Zustimmung mit den Lanzen auf ihre Schilder und die Artillerie begrüßte durch eine allgemeine Salve die Erhebung des neuen Kaisers.

14.

Nachdem dieser allgemeine Ausdruck der Gefühle der Armee und der Bürger eine Zeit lang angedauert hatte, gebot die Kaiserin Mutter Stillschweigen.

„Um Unserem Volke den Frieden wieder zu geben und die Ordnung im Reiche herzustellen," sagte sie, „müssen

Wir vor allem die Lücken, welche die traurigen Ereignisse dieses Tages hervorgerufen haben, wieder ausfüllen. Die göttliche Gerechtigkeit hat die Missethat des Vezirs durch die Hand eines noch größeren Verbrechers gerächt. Im Namen meines Sohnes ernenne ich Euch, Lall-Singh, an Stelle Deyans zum Maha-Vezir."

Lall näherte sich und küßte mit tiefem Respect den Saum des Kleides der Kaiserin.

„Adsit," fuhr Rani fort, „war die Geißel des Pendschab geworden und seine Missethaten haben die tapferen Seikhs, deren Chef er war, entehrt. Gestern noch hat er eine der edelsten Töchter Lahore's geraubt. Wer anders hätte wohl den Arm Deyans, eines ehemals so treuen und ergebenen Dieners, bewaffnen und ihn zu dem abscheulichen Attentate veranlassen können? Gewiß war es doch nur derjenige, welchen man heute seine fieberhaften Blicke auf den Thron selbst habt richten sehen.

„Man führe ihn also fort; ich will, daß noch heute Gericht über ihn gehalten werde und daß man ihn, wenn sein Verbrechen erwiesen ist, durch die Hand des Henkers bestrafe.

„Tapfere Seikhs, nach dem Willen meines verstorbenen Gatten vertraue ich hiermit den Oberbefehl über die Infanterie dem General Ventura und den über die Cavallerie dem General Allard an. Aber es erscheint mir nicht angebracht, die Würde des Sirdars gänzlich zu unterdrücken und ich verleihe sie daher einem Manne, dessen Seele ebenso edel wie seine Geburt und dessen Werth seinem Alter weit vorausgeeilt ist. Ich übertrage hiermit den Rang des Sirdars an Irah-Singh."

Die Führer der Seikhs, welche an diesem Tage die Geistesgegenwart, Tapferkeit und Energie des Sohnes Deyans zu erkennen Gelegenheit gehabt hatten, billigten sämmtlich die Wahl Irahs, welcher sich nun ebenfalls der Kaiserin näherte und ihr in gleicher Weise wie vorher Lall

seinen Dank darbrachte. Zugleich erbat er sich aber als erste Gunst die Ernennung des Kommandanten Sankramajitah zum Adjutanten und Generallieutenant der Armee.

Dieser Wunsch wurde sofort gebilligt und zwar zur großen Genugthuung der Seikhs, welche die militärischen Eigenschaften dieses Offiziers, der bisher ungerechtfertigterweise durch Absit auf einem niedrigeren Posten zurückgehalten worden war, wohl zu schätzen verstanden.

Dann wandte sich die Kaiserin wieder an die sie umgebenden Offiziere:

„Edle Chefs," sagte sie zu ihnen, „kehrt nun an eure Plätze zurück und überbringt Unserer treuen Armee die Versicherung Unseres Wohlwollens.

„Aber bevor wir an eine andere Sorge denken, müssen wir leider der beginnenden Regierung meines Sohnes durch eine traurige Ceremonie ein Vorspiel geben. Vor uns liegt noch immer der Körper meines königlichen Gatten, der Körper Shir-Singhs. Erfüllen wir also vor allem anderen eine fromme Pflicht, indem wir ihm die letzten Ehren erweisen. Mag der Ort des gottlosen Mordes durch das Feuer des Scheiterhaufens gereinigt werden und mag diese festliche Parade sich nunmehr zu einem Leichenbegängnis umgestalten. Geht, gebt der Armee eure Befehle. Vezir, ordnet alles für die Leichenfeierlichkeiten an."

Die Offiziere kehrten sogleich auf ihre Posten zurück und ordneten von neuem die Linien, welche während der Bewegung der vorhergehenden Stunden in Unordnung gerathen waren. Dann wiederholten sie den Soldaten die Worte der Kaiserin, welche die Armee mit neuem Enthusiasmus erfüllten.

Der neue Vezir gab seinerseits die nöthigen Befehle und sogleich wurde eine enorme Menge wohlriechenden Aloeholzes in der Mitte des Platzes aufgeworfen und geschickte Hände bildeten schnell daraus einen Scheiterhaufen. Die großen Würdenträger des Reiches und die Edlen von

Lahore hoben alsdann den Körper des Kaisers von der Erde auf, bedeckten ihn mit einem purpurnen Tuche und legten ihn auf eine goldene Sänfte. Von den Pferden und den Elephanten des Monarchen gefolgt trugen sie ihn dann unter den Tönen einer traurigen Musik, welche von dem feierlich-dumpfen Lärm der Artilleriesalven begleitet wurde, auf den Scheiterhaufen.

Während man so dem Kaiser die letzten Ehren bezeugte, mußte nach dem Gesetze der Körper Deyans als Strafe für sein Verbrechen in Stücke geschnitten und den Vögeln als Beute überlassen werden. Aber die kindliche Frömmigkeit Irahs empörte sich gegen diesen Gedanken. Er warf sich verzweifelt der Kaiserin zu Füßen und bat sie unter Thränen, ihm zu erlauben, daß auch er die sterblichen Reste seines Vaters auf einen Scheiterhaufen tragen dürfe.

„Irah-Singh," antwortete die Fürstin, „ich mag Euch heute nichts abschlagen. Aber Euer Vater war ein Mörder . . . sei es . . . ich widersetze mich nicht; mag man auch ihm für seine ehemaligen guten und loyalen Dienste die Ehre des Scheiterhaufens zu Theil werden lassen. Ich will jedoch nicht, daß man mir einmal später den Vorwurf machen könnte, seine abscheuliche That unbestraft gelassen zu haben.

„Daher erlaube ich Euch zwar, ihn auf einen Scheiterhaufen zu legen, aber es soll dies derselbe Scheiterhaufen sein, auf welchem der Kaiser verbrannt worden. Mag die Asche des Mörders sich mit der des Opfers mischen und mag er in jedem seiner Theilchen den ewigen und schmerzhaften Biß des nagenden Gewissens empfinden."

Irah beugte traurig das Haupt. Dann trug er den Körper seines Vaters, ihn dabei mit seinen Thränen benetzend und unterstützt von den Seikhs, auf den königlichen Scheiterhaufen. Es war ein Schauspiel voll unaussprechlicher Traurigkeit, welches tief die Herzen aller Anwesenden rührte, wie nun diese beiden Menschen neben

einander auf ihrem letzten Lager ruhten; der edle Wohlthäter und der Undankbare, welcher ihn mit einem Dolchstiche belohnt hatte.

Rani stieg darauf mit ihrem Sohne von der Terrasse herab und indem sie sich dem Orte der Beerdigung näherte küßte sie die kalte Hand ihres Gemahls und warf dabei ihre goldenen Haare, welche sie sich vor dem Scheiterhaufen abgeschnitten hatte, in die Flammen. Während diese dann knisternd und prasselnd emporsprühten, begann sie in aufrichtiger Trauer die üblichen Gebete zu murmeln.

In diesem Augenblicke näherte sich von der anderen Seite des Platzes her mit aufgelösten Haaren eine schwarz gekleidete Frau, welche an ihrer Hand ein dreijähriges Kind führte.

Es war Leïla. Sie ging bis dicht an den Scheiterhaufen heran.

„Bei dem Tode Kuruks," sagte sie mit lauter Stimme, „hatte ich Furcht vor dem Sterben gehabt und es war mir gelungen, dem gemeinsamen Schicksal der als Witwen zurückgelassenen Frauen zu entschlüpfen. Aber erst heute bin ich auch wirklich Witwe geworden. Deyan, dessen Körper hier liegt, war mein Gemahl und er ist es, welchem ich in seine letzte Wohnung folgen muß."

„Dieses Kind," fügte sie hinzu, indem sie den kleinen Jowaïr in ihre Arme nahm und ihn zärtlich auf den Mund küßte, „dieses Kind ist nicht der Sohn eines Kaisers. Rani, Ihr werdet niemals nöthig haben es zu fürchten, denn es ist nicht und wird niemals der Rival Eures Sohnes sein. Bestraft es daher auch nicht, wegen seiner Geburt. Irah, ich vertraue es Euch an! Versprecht mir, daß Ihr über den Knaben wachen wollt, er ist . . . Euer Bruder."

Zugleich legte sie das Kind in die Arme Irahs, welcher es als den Sohn seines verstorbenen Vaters mit Zärtlichkeit empfing.

„Lebe und sei glücklich, mein Sohn," fuhr sie darauf

fort, „ich bin jetzt über dein Schicksal beruhigt. Für mich aber ist hier mein Platz."

Und mit festem Schritt stieg sie auf den Scheiterhaufen. Von dort aus erhob sie noch einmal ihre Stimme.

„Rani," sagte sie, „wir sind unser ganzes Leben lang Nebenbuhlerinnen gewesen. Ich, welche ich zweimal Witwe geworden und tief gedemüthigt bin, steige nun auf den Flügeln der Flammen zum Himmel hinauf, während Ihr als triumphirende und glorreiche Kaiserin auf der Erde zurückbleibt. Ich beneide Euch deswegen nicht, meine Schwester. Aber Rundschits Scepter ist in den Händen einer Frau und eines Kindes von einem niederdrückenden Gewichte ... Fürchtet auch Eure mächtigen Nachbarn. Ich habe sie in der Nähe kennen gelernt und ich wiederhole Euch, fürchtet sie. Fürchtet gleicherweise die Leidenschaften Eures Herzens, denn dies sind die gefährlichsten Feinde."

Als nun die Flammen sie von allen Seiten mit ihren zischenden Zungen umringten, kehrten sich alle Zuschauer, selbst Rani, voll Mitleid ab. Irah aber, welcher die Kaiserin in ihren Palast begleitete, trocknete sich eine Thräne, die ihm über die Wangen rollte.

Auf die Terrasse, auf welcher Pritta ebenso wie die Offiziere des Hofes zurückgeblieben waren, zurückgekehrt, wandte sich die Fürstin zu Irah, welcher hinter ihr ging.

„Sirdar," sagte sie mit einem Lächeln zu ihm, „ich habe Euch einen ersten Befehl zu ertheilen. Ich vertraue Euch dieses junge Mädchen, den letzten Sprößling Sherabs, an und ich befehle Euch, sie zu lieben. Ich hoffe auch, daß eben aus diesem Grunde Ihr uns nicht einen so unlenksamen und rebellischen Sirdar, wie Euer Vorgänger war, zeigen werdet. Ich selbst will Euch bei der nächsten feierlichen Gelegenheit vereinigen."

Alle beide verbeugten sich erröthend und küßten nach einander die Hand Rani's.

Dann ging Rani, begleitet zu ihrer Rechten von dem

Maharadscha Dhalip=Singh und zu ihrer Linken von dem Vezir Lall=Singh, sowie gefolgt von dem Beifalljauchzen der Menge und dem der Truppen, welche, in ihre Kasernen zurückkehrend, soeben in Ordnung vorbeimarschirten, nach dem Palaste. Ihr nach drängte sich eine Anzahl von Hofleuten, welche sich, als das Unwetter grollte, zerstreut hatten, aber jetzt beim ersten glänzenden Strahl sehr schnell wieder herbeigeeilt waren. In dem Augenblicke, als die Kaiserin die breite und mit steinernen Elephanten verzierte Treppe, welche in die prachtvollen Gemächer des kaiserlichen Palastes in Lahore führt, hinaufstieg, drehte sie sich zu Lall herum und sagte zu ihm mit einem schelmischen Lächeln:

„Maha=Vezir, in Zukunft sei hier der Eingang des Palastes.“

Ende.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

Balázs, Heitere Lebensbilder. 2899.

Berczik, A. v., Ehestandsgeschichten und andere Humoresken. Deutsch von Dr. A. Kohut. 3240.

Berges, Ph., Amerikana. Humoristische Skizzen. 4 Bde. 2508. 2698. 2829. 3175.

Blumauer, A., Virgils Aeneis. Travestie. 173. 174. — Geb. 80 Pf.

Bögh, Erik, Humoristische Vorlesungen. 2 Bände. 1062. 1240.

—, Der Theaterkobold. Humoreske. Deutsch von J. Martens. 2467.

Böttcher, Georg, Allotria. 3160. — Geb. 60 Pf.

—, Schnurrige Kerle u. and. Humoresken. Mit 3 Illustr. von J. Kleinmichel. 3040.

Brentano, F., Heitere Geschichten. Vier Bände. 2330. 2564. 3068. 3246.

Bürger, G. A., Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 121. — Geb. 60 Pf.

Crome-Schwiening, Allerhand humoristische Kleinigkeiten. 2827.

Cronheim, R., Fähnrichsgeschichten. Humoresken. 1736.

Daudet, A., Tartarin aus Tarascon. Deutsch von Gerstmann. 1707.

Degen, In der Kaserne. 2589.

—, Aus dem Militärleben. 3 Bände. 2668. 2835. 3043.

Denison, M. A., So'n Mann wie mein Mann. Ehestands-Humoreske. Dtsch. v. P. Heichen. 2141. 2142. — Geb. 80 Pf.

Detmold, Joh. Herm., Randzeichnungen. — Anleitung zur Kunstkennerschaft. Satiren. 2230. — Geb. 60 Pf.

Eckstein, E., Humoresken. 2 Bände. 621. 1640.

—, Der Besuch im Carcer. Humoreske. Mit sechs Original-Illustrationen von G. Sundblad. 2340. — Geb. 60 Pf.

Fritz, (Singer), Briefe eines Junggesellen. Stimmungsbilder. 3200.

—, Thoren und Thörinnen. Kleine Geschichten. 3314.

Gaudy, Fr. Frhr., Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen. 289. — Geb. 60 Pf.

—, Schülerliebe u. andere Humor. 2319.

Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. Deutsch von Philipp Lenz. 761—765. — Geb. M. 1.50.

Habberton, J., Helene's Kinderchen. Humoreske. Deutsch von M. Greif. 1993. 1994. — Geb. 80 Pf.

—, Andrer Leute Kinder oder Bob und Teddi auf Reisen. Deutsch von M. Greif. 2103—2105. — Geb. 1 M.

—, Helene's Kinderchen und Andrer Leute K. In 1 Bd. Mit Goldschn. 2 M.

—, Frau Marburgs Zwillinge. 2750. — Geb. 60 Pf.

Höcker, P. Oskar, Leichtsinniges Volk. Novelle. 3212.

Jahn, E. R., Humoristische Erzähl. 3276.

Jerrold, D., Frau Kaudels Gardinenpredigten. 388. 389. — Geb. 80 Pf.

Junggesellenbrevier. 2707. — Geb. 60 Pf.

Knigge, A., Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. 14.

Kock, P. de, Der bucklige Taquinet. Komischer Roman. Deutsch von Denhardt. 1883. 1884.

Köhler, B., Dies und Das. 2988.

Kortum, Dr. C. A., Die Jobsiade. Hrsg. v. Schnettler. 398—400. — Geb. 1 M.

Krackowizer, Dr., Naturgeschichte des österreichisch. Studenten. Gymnasial-Humoresken. 2699.

Kraßnigg, R., Militär-Erinnerungen eines österreichischen Artilleristen. Heitere Skizzen und Bilder. 2889.

Kraus, O., *ΜΕΥΡΙΑΣ*. Die Meyeriade. Humoristisches Epos aus dem Gymnasialleben. 2980.

Lennig, Friedrich, Etwas zum Lachen. 3255. — Geb. 60 Pf.

Lenz, Ph., Militärische Humoresken. 5 Bde. 710. 728. 795. 850. 897. — Zus. in 1 Band geb. M. 1.20.

Lichtenberg, G. Chr., Ausgewählte Schriften. Herausgegeben v. Eugen Reyden. 1286—1289. — Geb. M. 1.20.

Liebesbrevier. 2850. — Geb. 60 Pf.

Mark Twain, Ausgewählte Skizzen. 1019. 1079. 1149. 2072. 2954.

Märzroth, Dr., Lachende Geschichten. 4 Bände. 1266. 1304. 1418. 1599.

Aus Philipp



Mikulitsch, W., Mimis Badereise. Eine Skizze. Deutsch v. E. Lamberg. 3089.

Müller, Joh. G., Siegfried von Lindenberg. 206—209.

Nötel, L., Vom Theater. Humoristische Erzählungen. 5 Bände. 1206. 1461. 1533. 1664. 1763.

Pohl, Robert, Peppi's Soldat und andere heitere Bilder und Geschichten. 3129.

Pötzl, Ed., Kriminal-Humoresken. Drei Bändchen. 1905. 1980. 2258. Zus. in 1 Bd. geb. mit Illustr. 1 M.

—, Der Herr von Nigerl und andere humoristische Skizzen. 3005. 3006. — Geb. 80 Pf.

—, Rund um den Stephansturm. Humoresken. 2411. 2412. — Geb. 80 Pf.

—, Wien. 1. Bd. Skizzen v. E. Pötzl. 2065. — 2. Bd. Alt-Wiener Studien von E. Hoffmann. 2101. — 3. Bd. Neues humoristisches Skizzenbuch von E. Pötzl. 2169.

—, Die Leute von Wien. Neue Folge ausgewählter humoristischer Skizzen. 2629. 2630. — Geb. 80 Pf.

Rákosi, Viktor, Mein Dorf und andere heitere Geschichten. 3115.

Roe, Edwin, Wie sich Jemand in seine Frau verliebt. Amerik. Dorfgeschichte. Deutsch von Karl Knortz. 2593.

Saphir, M. G., Meine Memoiren und anderes. 2510.

—, Humoristische Vorlesungen. 3 Bändchen. 2516. 2529. 2603.

—, Humoristisch-satirische Novelletten und Bluetten. 2546. 2547.

Schnadahüpfln, Tausend, Gesammelt u. mit Einleitung, erklärendem Wörterverzeichnisse und acht Singweisen herausgegeben v. Fr. Gundlach. 3101. 3102. — Geb. 80 Pf.

Schönthan, Fr. u. P. v., Kleine Humoresken. 4 Bändchen. 1080. 1790. 1939. 2279.

—, P. v., Kindermund. Gesammelte Aussprüche und Scenen aus dem Kinderleben. 2188. — Geb. 60 Pf.

Schönthan, P. v., Der Kuß. Gereimtes u. Ungereimtes über den Kuß. Zweite vermehrte Auflage. 2311. — Geb. 60 Pf.

Schröder, Willem, De Plattdüdsche Sprückwörder-Schatz. 493.

—, Plattdüdsche Leeder un Döntjes. 928.

—, W. u. A., Humoresken. 7 Bände. 451. 488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.

Sienkiewicz, H., Die Dritte. — Lux in tenebris lucet. Eine heitere u. eine ernste Erzählung a. d. Künstlerleben. Deutsch von H. Majdanska. 3053.

Stell, B., Lustigi Thurgauer G'schichte. Humoresken in Thurgauer Mundart. 2490.

—, Studentenrache und andere heitere Geschichten. 2719.

Sterne, L., Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Deutsch von Friedr. Hörlek. 169. — Geb. 60 Pf.

—, Leben und Meinungen des Herrn Tristram Shandy. Deutsch von Adolf Seubert. 1441—1445. — Geb. M. 1.50.

Tagebuch eines bösen Buben. Aus dem Englischen von J. Botstiber. 3149. 3150. — Geb. 80 Pf.

Tewfik, Die Schwänke des Naßr-ed-din, und Buadem. Deutsch von Dr. E. Müllendorff. 2735.

Vacano, E. M., Humbug. Eine wunderliche Historie. 2321.

—, Komödianten. 2607.

Velde, C. F. v. de, Das Liebhaber-Theater. Humoreske aus dem ersten Zehntel des 19. Jahrhunderts. 112.

Viola, Die Nadel der Kleopatra und andere Humoresken. 2577.

Volger, Ed., Allerhand Dummheiten. Humoresken. 3113.

Weisflog, C., Das große Loos. 312.

Weiß, Julian, Von der heiteren Seite. Humoresken aus Ungarn. 3091.

Wolzogen, Alfred Frhr. v., Zwei Humoresken. (Die Unke. — Lori.) 1697.

Zachariä, Der Renommist. 307.

Zschokke, H., Tantchen Rosmarin. — Das blaue Wunder. Zwei Humoresken. 2096.